Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas*
anno 1806.

<3660860198001
<3660860198001
Bayer. Staatsbibliothek

Ph. Pr. 63-1

Philos. morum. 1613.

R

D. Carl Friedrich Bahrdts

Moral

für

Alle Stände.

Vierte Auflage.

Mit einer

Vorrede, Verbesserungen und Zusätzen

von

D. W. A. Teller.

Biblioth. Erster Band. oberattac.

Berlin, 1797.
bei Friedrich Vieweg, dem ältern.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede

des Verfassers zur dritten Auflage.

Die Absicht, welche ich bei einer neuen Bearbeitung meines Systems der moralischen Religion, welches 1787 erschienen ist, vor Augen gehabt habe, wird hoffentlich die Billigung meines Publikums erhalten.

Erstlich fand ich bei mehreren Revisionen dieses Systems, daß es in der Deutlichkeit des Inhalts sowohl als in der Stellung der Materien hier und da noch einer Vervollkommnung empfänglich war. Und diese habe ich nun dem Werke zu verschaffen gesucht. Einiges, was für den großen Haufen der Leser (und ein allgemeinbrauchbares Buch solls doch seyn) zu schwer und allzuspekulativ war, habe ich verkürzt und in einen populären Vortrag gebracht, wie man aus den ersten Abschnitten sogleich ersehen wird. Verschiedne Materien habe ich besser entwickelt, wie die von der Glückseligkeit. Andere habe ich berichtiget, wie z. B. die von allgemeinen Rechten u. s. w.

Nächst diesen innern Verbesserungen des Werks habe ich auch einen äußern Vortheil erzielt, nämlich einen wohlfeilern Preis des Werks, der diese meine beste und gemeinnützigste Schrift mehr verbreiten helfen sollte. Und ich hoffe diesen Zweck, da das Buch nun fast bis zur Hälfte des Preises herabgesetzt ist, ohne Schaden der Leser erreicht zu haben. Denn es ist nichts weggelassen, was irgend ein lehrbegieriger Leser in einem solchen System suchen wird. Und selbst durch Abkürzung mancher Materien wird der Leser an Licht und Deutlichkeit gewonnen haben. Nur die Anwendungen der Menschenliebe auf die besondern Stände und Verhältnisse der Menschen sind aus dem zweiten Bande gänzlich weggethan worden, weil diese in einer solchen gedrängten Kürze keine Leser befriedigen könnten, und ich mich entschlossen habe, diese Materien insgesammt, nach und nach einzeln herauszugeben, und eben so ein Sittenbuch für Regenten *), zu schreiben, wie ich bereits ein **Sittenbuch für das Gesinde**, herausgegeben habe.

*) Ist im Jahre 1792 unter folgenden Titel als ein dritter Band dieser Moral erschienen: Rechte und Obliegenheiten der Regenten und Unterthanen, in Beziehung auf Staat und Religion gr. 8vo.

Halle, 1791.

Der Verfasser.

Vorrede
zur vierten Auflage.

Ich habe ohne Anstand dem Verlangen des Herrn Verlegers, zu einer neuen Ausgabe dieses Bahrdtschen Werks, in der auf dem Titel angezeigten Art, mitzuwirken, genügt. Denn es ist sicher das gemeinnützlichste und von allen dafür anerkannte unter des Verfassers hinterlassenen Werken, und ihm gleichsam der Stempel der Nutzbarkeit durch die nöthig gewordene **vierte** Auflage eingedrückt worden. Eher konnte ich Bedenken tragen, es in das Publicum wieder mit einzuführen, da es ein Moralsystem enthält, bei welchem durchaus die **Glückseligkeitslehre** zum Grunde liegt, der Verfasser es mehrmal selbst ausdrücklich so benennt, und seine Vorschriften oft gar in bloße **Klugheitsregeln** — ich möchte sagen — **ausarten.** Auch mir ist also dies anstößig gewesen, und ich habe daher manches dieser Art gemildert oder ganz verändert; so wie ich bei einer andern Gelegenheit den wesentlichen Unterschied unter dem **guten** und blos **klugen** Mann mit Gründen behauptet habe. Darin sind wohl auch beide Partheien, welche itzt in Ansehung der reinen Pflichtliebe von einander getrennt sind, mit einander einverstanden; und es war vermuthlich nur ein Mißgriff im Ausdruck, wenn ganz neuerlich in einer gelehrten Anzeige noch angefragt wurde:

ist nicht gutseyn selbst die höchste **Klugheit**? und es ohne Zweifel **Weisheit** heißen sollte.

Nur also, was jene Trennung der **Puristen** und Empyristen, um mich kurz auszudrücken, in Gründung des menschlichen Verhaltens betrifft, sehe ich mich genöthiget, durch einige Vorerinnerungen die Leser dieses Werks in dasselbe einzuleiten, und ihnen den richtigen Gebrauch desselben zu erleichtern.

Sie selbst, diese Trennung, ist an sich nicht neu, wenn gleich die Verfahrungsart dabei neu ist; sie ist immer gewesen, **Stoicismus** auf der einen, **Epicureismus** auf der andern Seite. Nie hat es aber auch an einer in der Mitte stehenden, wenn gleich schwächern, Parthei gefehlt, welche die Selbstliebe mit der Pflichtliebe, oder welches einerlei ist, den Wunsch und das Verlangen nach Glückseligkeit mit dieser in Uebereinstimmung zu bringen gesucht hat; und ich gestehe, daß ich selbst immer noch geneigt bin, wenn von menschlicher Tugend die Rede ist, auf diesem Mittelwege einherzugehen.

Es ist ein erhabener, jedes Philosophen würdiger Gedanke, Achtung für das Gesetz ohne alle Rücksichten auf Vortheil oder Nachtheil zur Grundlage ächter Sittlichkeit zu machen, und nur das für reine Tugend gelten zu lassen, was nicht nur **nach**, sondern auch **aus** Pflicht und um derselben willen geschiehet, welches nun auch der Erfolg seyn möge; wie viel oder wie wenig dabei zu gewinnen sey. Wenn Er das in der Beschauung festsetzt, so ist er an seinem rechten Orte; er erfüllt

in so weit seinen Beruf, daß er das Ideal der höchsten Tugend ausforscht, und es gefunden aufstellt. Er selbst verdient dabei Hochachtung, und, wer ihm auch nicht im Handeln nachkommen kann, der wird doch, bei gesetztem Nachdenken, seinem Urtheil beitreten müssen: daß sittlich gut handeln und aus Pflichteifer das Gute thun, etwas ganz Andres als ein blos gesetzliches oder pflichtmäßiges Verhalten sey. Denn man kann es auch dem schwächsten Verstande leicht begreiflich machen, daß, wenn er nur thut, was das Gesetz gebietet, es entweder aus bloßem Zufall, oder aus eignem Interesse geschehen kann; und das allein ihn so wenig zu einem gutgesinnten und rechtschaffnen Menschen macht, als gegenseitig aus Unwissenheit widerrechtlich handeln eine üble Gesinnung verräth.

Es gehört also auch an sich in die genauere Bestimmung des Rechts und Unrechts und der daraus entstehenden Pflichten gar nichts von dem, was eine Angelegenheit der Selbstliebe ist. Rechtlichkeit der Handlungen und die daraus entspringende Glückseligkeit sind zwey Begriffe, welche in der Betrachtung nicht miteinander vermischt werden müssen, und wovon jedes eine besondere Anschauung erfordert. Wollte man sagen: was mir und andern nützlich ist, ist recht; was es nicht ist, und vielmehr schädlich, ist unrecht; so könnte das nicht nur sehr in die Irre führen, es wäre auch ein Absprung auf eine ganz andere Sache; oder wenigstens ein Uebergang in ein, wenn gleich

noch so nahe angrenzendes, doch fremdes Gebiete. Die Entscheidung dessen, was recht oder unrecht sey, ist eine Handlung des Vernunftvermögens in uns; sie soll darüber absprechen, was es heiße, recht **thun** oder das Gegentheil. Hier ist also noch gar nicht von einem **genießen** die Rede. Und in wem sie sich gehörig äußert, geschweige denn wer ein so großer Denker als Herr **Kant** ist, der wird nicht erst die Selbstliebe um Rath fragen; oder, wenn sie dem Urtheil vorgreifen will, wenn sie mit der Frage — **was wird mir dafür?** dazwischen kommen will; nun so wird er sie mit der Antwort zurückweisen: daß davon noch nicht die Rede sey, und sich das zu einer andern Zeit finden werde.

Sonach ist also allerdings **Achtung für das Gesetz**, wie nun die Formel desselben lauten möge, und **Pflichterweisung** ohne alle das Empfindungs-Vermögen reizende Rücksichten oder Aussichten das hohe Ideal, was in der Beschauung aufzufassen und festzuhalten eines großen Philosophen würdig ist. Möge nun der Erdensohn sich daran spiegeln und ihm so nahe zu kommen suchen, als es ihm bei **ernstem Bestreben** gegeben ist.

Denn das ist nun eben das zweite, was ich bemerken wollte. Reine Tugend läßt auch nur in einem **reingeistigen** Wesen, als dem Urbild desselben nur in dem höchsten Wesen sich, als realisirt, denken. In ihm allein gibt es keine Neigungen oder gar Begierden, die, wenn die Vernunft dem Willen gebietet, diesen mit ihrem schweren Gewicht herab von jener zu sich herunter zu ziehen stre-

streben. Was sein Verstand als wahr, gut, der Natur der Dinge angemessen, erkennet, das will er ohne Ausnahme wie ohne Veränderung, und thut es mit Allkraft. Welcher umcörperte und dadurch eingeschränkte, beengte Geist vermag es ihm nachzuthun? Oder wer könnt' es von ihm auch nur verlangen? Könnte auch diese reine Tugend sich uns, wie jener wünschte, persönlich darstellen, was bliebe uns weiter übrig, als Bewunderung und Anbetung? Sie würde uns durch ihren Glanz blenden, aber auch durch ihren majestätischen Ernst uns eher zurückscheuchen, als an sich ziehen.

Also in der **Anwendung** eines reinen guten Willens auf ein gegebenes Subject, wie es der Mensch ist, müsse man, denke ich, von den Forderungen des Vernunftgebotes vieles herabstimmen und sie selbst, die Vernunft müsse die Sinnlichkeit nicht ganz aus der Acht lassen. Man räume ihr noch so wenig Einfluß auf des Menschen sittliches Verhalten ein; etwas wird man ihr doch immer verstatten müssen; und der Tugendhafteste mag noch so sehr dagegen auf seiner Hut seyn; sie wird ihn sich herausnehmen, ihn, auch unbemerkt von ihm, sich erschleichen. So ists einmal das Loos der Menschlichkeit. Und wer kann es ändern? Ja, ich möchte wohl sagen: wer sollte es, wenn Menschen unter Menschen und mit Menschen handeln, geändert wünschen. Fehlt es da der Tugend an vollkommner Reinigkeit, so hat sie dagegen ein um so gefälligeres einnehmenderes Ansehen, mit welchem sie Andern erscheint; was ihr

)(5 an

an jener abgeht, gewinnt sie an diesem; was ihr an hohem (und, als im Menschen gegen den Menschen gedacht, steifem) Ernst mangelt, das vergütet sie gleichsam durch Anmuth und Reiz. Wenn ich z. E. Andern eine Freude mache, so befiehlt der strenge Stoicker: thue es nur nicht, um dir selbst ein Vergnügen zu machen! und der gegen ihn im Streit liegende Epicuräer antwortet: Befiehl du hin und her: er thut es doch um seines Vergnügens willen, und nimmt so den Eigennutz, als den einzigen Handlungsgrund des Rechtthuns im Menschen, in Schutz. Wenn nun der, dem das gelten sollte, entgegensetzte: „es kann wohl „seyn, daß nebenher auch meine Sinnlichkeit auf „ein Vergnügen für sich im Hinterhalte dabei lau„ert; aber so suche doch ich es nicht, bin mir we„nigstens dessen nicht bewußt; es ist mein ganzer „Ernst Andre zu erfreuen: was kann also ich da„für, wenn es zugleich mir eine angenehme Em„pfindung macht? Mag es nicht sogar selbst für „meine Bestimmung, Andern mich auch auf diese „Weise freundlich zu beweisen, zuträglicher seyn, „wenn das eigne Freudegefühl in mir ihnen mein „Gernsehen sichtbarlich und laut ankündigt? Wird „ihnen dadurch das zugedachte Vergnügen nicht „um vieles schmackhafter werden, als wenn ich es „ihnen mit steifer Geberde und kaltem Bezeugen „zu genießen gäbe? Würde nun der, der sein inneres Wohlgefühl bey einer guten Handlung auf diese Weise rechtfertigte, nicht auch wirklich gerechtfertiget vor andern seyn? Es ist und bleibt

doch

doch unstreitbar eine so weise als wohlthätige und dankeswürdige Einrichtung: daß Gutes thun und Gutes dafür genießen, Rechtschaffenheit und Gemüthsheiterkeit, Zufriedenheit, genau miteinander verbunden und durcheinander verwebt sind; beides also, nach jeder vollendeten That, sich in dem Bewußtseyn nicht voneinander trennen läßt, und dies schlechterdings unmöglich ist. So wird denn auch der Moralist diese innige Verbindung in seinen Unterweisungen nicht übersehen dürfen; auch darauf am gehörigen Orte aufmerksam machen müssen. Das geschieht aber, nach meiner Einsicht, wenn man sagt: „Du mußt das Gute „thun, weil das Gesetz es dir zur Pflicht macht; „du mußt immer denken, wenn du es gethan hast, „du habest nichts mehr gethan, als was du zu „thun schuldig gewesen. Dabei wirst du doch auch „dich immer am Besten stehen, ein ruhiger und „zufriedener Mensch seyn, selbst an deinen äußer„lichen Glücksumständen dir wenigstens nicht hin„derlich seyn.„

Dagegen wird nun freilich Mancher wieder sagen: „so reizest du doch im Nachsatz offenbar die „Selbstliebe auf, legst ihr einen **Bewegungs„grund** vor, wo bloß von **Bestimmungsgrün„den** die Rede seyn sollte.„ Ich könnte antworten, daß es allerdings so sey, und ich mich schon gegen die Möglichkeit reiner Tugend im Menschen erklärt hätte; daß nur der reine Verstand eines blos geistigen Wesens nach bloßen **Bestimmungsgründen** zu handeln geschickt sey, wenn jener einmal

den

den Verpflichtungsgrund erkannt habe; ein Geschöpf aber, wie der Mensch, auch etwas nöthig habe, was die Neigungen auf die Seite des Willens lenke; und eben dies sey der jenem zugleich vorgehaltene Reiz der Glückseligkeit. Und wenn nun einmal die Vernunft von der einen Seite, die Neigungen von der andern, jede ihr besondres Interesse in dem Menschen habe; so soll nun wohl jene die Oberherrschaft über diese behaupten, um einen guten, wenn auch nicht **reinen** Willen hervorzubringen, es kann doch aber das nicht anders geschehen, als wenn zugleich die Neigungen auf etwas zernichtet werden, was sie zufrieden stellt, daß sie den Willen nicht hindern. Um indes mich noch genauer zu erklären, wird folgendes, als in einer Vorrede, zureichend seyn.

Einmal scheint es mir gegen den doch einmal festgesetzten Sprachgebrauch zu seyn, wenn man nur immer von Eigenliebe spricht, oder noch härter das Eigennutz nennet, wo man von Selbstliebe reden sollte, und was man zum Unterschied von jenen mit dieser bezeichnen sollte; wenn man ferner von sinnlichen Trieben (Instincten, wie sie in dem Thiere sind) redet, wo auch durch Vernunft veredelte Neigungen statt finden können; wenn man endlich Glück, äußerlichen Wohlstand von Glückseligkeit, als dem innern des Herzens nicht gehörig unterscheidet. Eigennutz, der alles auf sich bezieht, diese Ausartung der Selbstliebe, wie bloß sinnliche Triebe sich beherrschen lassen, und nur auf äußerliches Glück Jagd machen, ge-

he auch alle Ruhe des Herzens und des Gewissens darüber verlohren: das ist freylich Schande für die Menschheit, der tiefste Verfall der Moralität; wogegen man sich nicht stark genug erklären kann. Aber wie gar nicht kann damit die wohlgeordnete mit der Menschenliebe verschwisterte Selbstliebe, die edle Neigung auch Andern wohlzuthun, und gern manchen Vortheil, manche Bequemlichkeit, manches Vergnügen für sie aufopfern, der Wunsch mit sich selbst Friede zu halten und von andern geliebt, in ihnen Gönner und Freunde zu seinem irdischen Fortkommen zu finden: wie gar nicht, sage ich, kann das mit jenem Unwesen verglichen werden? wer sollte es je damit vermengen? Mir ist es auch gewiß, daß, wenn der Mensch, ohne die Herrschaft der Vernunft, ein selbstsüchtiges Geschöpf ist, er auch unter ihrer Leitung der wohlvollendeten Neigungen fähig ist; und eben so bin ich versichert, daß das Wohlgefühl bei gutem Verhalten sich viel werth seyn lassen eine eben so große Pflicht des Menschen sey, als die Pflicht des Wohlverhaltens selbst. Gründet sich dieses auf Achtung für das gebietende Gesetz: **das sollst du thun;** so beruhet jene auf Achtung für das den Zusammenhang der Ursachen mit ihren Wirkungen bestimmende Gesetz: **wenn das vorausgeht, so soll das unausbleiblich folgen.** Oder wie sollte nicht dieses so viele Achtung verdienen, als jenes? Es gehört noch mit hieher, wenn man zuweilen die Glückseligkeitslehre gar in den Verdacht einer Anweisung bringen will, welche die Lohn-

sucht

sucht begünstigen. Aber wie tugendhaftes Verhalten kein Tagewerk ist, dabei man an gewisse Stunden gebunden ist, und daran es oft fehlen kann; so ist auch die Vergeltung desselben kein Tagelohn, den man erst am Abend jedes Tages oder am Ende einer Woche empfängt, und wohl gar zuweilen noch später, wenn man mit einem schlechten Bezahler zu thun hat. Die Zeiten des Rechtthuns sind jede, in welche der Mensch überhaupt seine Kräfte äußern kann, und in jedem Augenblicke dieser Kraftäußerung der Gewinn fürs Herz dabei unausbleiblich gewiß. — Zu dem Allen kömmt, daß jedes Verlangen nach Seelenwohl schon ein durch vernünftiges Nachdenken und Abwägen des Werths der Dinge von den Schlacken der Sinnlichkeit gereinigtes und geläutertes Wünschen ist; welches wohl weiter keines Beweises bedarf.

Es folgt aber **zweytens** aus dieser bisherigen Vorstellung: daß zwar die Tugendlehre nicht mit der Glückseligkeitslehre verwechselt werden muß, aber doch auch diese nicht ganz von jener ausgeschlossen oder gar mit Ungestüm von dem moralischen Gebiete vertrieben werden muß, als ob sie ein Majestäts-Verbrechen an jener begangen hätte. Mit andern Worten: man handle immer die Pflichten als Pflichten für sich besonders ab; man zeige, wie das Gesetz, so bald es gehört und erkannt wird, unbedingten Gehorsam erfordern und der Mensch nur dann reinmoralisch gut gesinnt seyn würde, wenn er diesen Gehorsam ohne

alle

alle Seitenblicke leisten könnte. Man gestehe nun aber auch, daß es ihm nach der Einschränkung seiner geistigen Kräfte, ganz wohl erlaubt sey, jenen Seitenblick zu thun und durch die Erwartung der angenehmen Folgen seines Wohlverhaltens dazu zu beleben, dazu sein Herz zu stärken. So wird man, nachdem durch Einschärfung der Pflicht das nöthige Licht in seinem Verstande ist angezündet worden, durch Vorhaltung des davon unzertrennbaren Glücks der Seele auch sein Herz dazu erwärmen.

Dabei ist nun aber doch **drittens reine** Pflichtliebe, auf die Menschheit angewandt, wohl zu merken: daß der Mensch wenigstens in einem beständigen **Streben darnach** seyn müsse; und kann oder wird er sie nie erreichen, ihr gleichwohl sich immer mehr nähern müsse. So ist es überhaupt mit unsrer Tugend beschaffen. Sie ist die aufrichtige Gesinnung, es im Guten immer weiter zu bringen, sich dessen bewußt zu seyn und sich Rechenschaft davon geben zu können. — Es wird aber ein solches Bestreben seyn, wenn man ein lebhaftes Pflichtgefühl in sich zu erwecken und zu erhalten sucht; wenn man auch schon in Besitz desselben, bei wichtigen Handlungen sich das gebietende Gesetz deutlich denkt, ehe man zum Handeln übergeht, es mit Wohlgefallen betrachtet, und so den Entschluß faßt: Du willst es thun. Dieses Anschauen der Pflicht, als Pflicht, muß sage ich, immer in dem Verstande vorhergehen, ehe man dem Herzen verstattet, auch Gutes dafür zu hoffen

fen oder zu wünschen. Freilich gehört auch dazu Uebung, die aber nach ihrem edlen Zweck schon selbst eine Tugend ist. Und so werden auch Religionslehrer in ihren Volks-Unterweisungen am Besten thun, wenn sie, statt blos von reiner Tugend zu reden, dieses Bestreben darnach ihren Gemeinen empfehlen, und es ihnen, nach seiner ganzen Beschaffenheit, an der herrlichen Maxime Pauli wahrnehmen lassen: **Nicht daß ichs schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen wäre; ich jage ihm nach, daß ichs ergreifen möge.**

Was übrigens die auf dem Titel versprochenen Veränderungen und Zusätze anlangt; so habe ich die wichtigsten im Texte wie in den Anmerkungen durch die Einschließungszeichen [ ] unterschieden; auch durchgehends die Rechtschreibung verändert.

Berlin, im April 1797.

Teller.

Plan.

Erster Band.

Grundlegung der Glückseligkeit im Menschen.

BIBLIOTHECA

I.

Zweck der moralischen Religion.

Glückseligkeit.

Religion heißt Erkenntniß eines Gottes und aus ihr abgeleiteter Grundsätze, welche unsere **Empfindungen**, (Freude, Liebe, Abscheu, Hofnung, Furcht ꝛc.) und unsere **Handlungsweise** bestimmen. Jene Erkenntniß Gottes, für sich betrachtet, heißt **theoretische** Religion: Diese aus ihr abgeleiteten Grundsätze heißen **praktische** Religion oder **Moral**.

Moralisch nennen wir, was durch unsere eignen **freien** Vorstellungen bestimmt wird, oder aus ihnen in uns entsteht. Wir setzen das moralische dem entgegen, was **von selbst** in uns geschieht, ohne daß wir es wissen oder nach unsern Vorstellungen dabei wirksam sind, wie die Verdauung: oder was durch Dinge gleichsam erzwungen wird, die von außen auf uns wirken, wie z. B. wenn wir vor einem Objekt vorbeigehen, und dasselbe auf unsere Sehnerven fällt, so daß wir ein Bild davon oder eine Idee erhalten — desgleichen wenn andere Menschen durch Worte uns Vorstellungen beibringen. Was nun ganz von unsern Vorstellungen **unabhängig** in uns vorgeht oder doch nur durch solche Vorstellungen bewirkt wird, die von außen sich uns gleichsam aufdringen, das ist nicht, wenigstens in sofern nicht, moralisch.

Wenn demnach ein Mensch Gotteskenntniß besitzt und aus ihr abgeleitete Grundsätze — welche aus seinen eignen freien Vorstellungen entstanden waren; so sagen wir mit Recht: dieser Mensch hat **moralische, innere, eigene — Religion.**

Wenn nun die aus Gotteskenntniß abgeleiteten Grundsätze unsere Empfindungen und Entschließungen bestimmen; so ergiebt sich von selbst, daß der Zweck der Religion kein anderer seyn kann, als **Glückseligkeit**, wiefern dieselbe etwas ist, das **in** dem Menschen selbst sich befindet, und aus seinem eignen innern moralischen Zustande entsteht.

Und mich deucht, dies müße jedem Menschen von schlichtem Verstande einleuchten, daß Glückseligkeit so etwas in dem Menschen selbst befindliches und blos von seinem innern Zustande abhängiges seyn müße. Denn da sie das Ziel ist, wornach alle Menschen streben und welches, wenn wir das Daseyn eines Gottes voraussetzen, allen Menschen zu erreichen möglich seyn muß; so wird es augenscheinlich, daß Glückseligkeit von keinem außer uns befindlichen Gegenstande abhängig seyn kann, sondern daß sie blos **in** dem Menschen ihren Grund haben müße: welches Christus das **Leben**, d. i. die **Seligkeit in sich selbst** haben nennt. Joh. 5, 26. Wenigstens kann man in der ganzen Sinnenwelt keinen Gegenstand erdenken, er heiße Ehre, Reichthum, thierische Lust, oder wie er wolle, der den Menschen in sich glücklich, und das ist, **glückselig** machen könnte und dessen Besitz und Genuß allen Menschen unter allen Veränderungen möglich gemacht wäre.

Wir dürfen also nun den Begrif von Glückseligkeit nicht weit suchen. Glückseligkeit muß ein Wolbefinden des Menschen seyn, welches, unabhängig von äußerlichen Dingen, in ihm selbst seinen Grund hat. Und

nun dürfen wir dies in ihm selbst nur genauer bestimmen, um diesen Begrif ganz aufgelößt und mit seinem vollen Lichte versehen zu haben.

Wenn meine Glückseligkeit, mein Wohlbefinden in mir selbst gegründet seyn, oder durch etwas erzeugt werden soll, was in mir selbst sich befindet; so muß sie, so kann sie nichts anders seyn, als ein Resultat meiner **Vorstellungen**. Wer es so weit gebracht hat, daß bloße Vorstellungen ihn selig machen, daß er bei bloßen Vorstellungen, mitten in Armuth und Leiden, gelassen und vergnügt bleibt, der ist wirklich ein glücklicher Mensch, und nur der kann sagen, daß er von allen **äußerlichen** Dingen die **möglichste Unabhängigkeit** erlangt habe.

Aber welche Vorstellungen sollten wohl den Menschen so ganz beseligen können? — Wir wollen sie in zwei Klassen abtheilen — in deutliche und dunkle Vorstellungen — und daraus zweierlei Gemüthszustände ableiten, welche beide Glückseligkeit genannt zu werden verdienen.

Was sind es denn für **deutliche** Vorstellungen, die dem Menschen ein so befriedigendes und für alles Aeußere entschädigendes Wohlbefinden verschaffen? Diese Frage läßt sich leicht beantworten, wenn man nur erwägt, daß bei allen Dingen, welche dem Menschen angenehme Empfindungen machen sollen, ein gewisses **Bedürfniß** zum Grunde liegen muß. Denn was mir gar kein Bedürfniß ist, und gar keins meiner Bedürfnisse befriediget, das kann auch mein Wohlbefinden weder erzeugen noch vermehren.

Also frägt sichs: welche Vorstellungen sind für den Menschen ein Bedürfniß? Es sind die, welche ihm **Zufriedenheit mit sich selbst** gewähren.

II.

Wesentliche Glückseligkeit.

Zufriedenheit.

Stellt euch einmal einen Menschen auf einer wüsten Insel vor, der keinen Menschen kennte und um sich hätte, und eben so wenig von einem Gott wüßte: würde dieser andere Bedürfnisse haben, als jene thierischen? Merkt ihr hier wohl, was der Mensch, der mit Menschen in Verbindung lebt, und durch diese Verbindung zur Erkenntniß eines Gottes gelangte, für ein Bedürfniß mehr hat? — Welcher Trieb, sagt, regt sich in euren Kindern am ersten und am sichtbarsten? Welcher Anblick schmerzt und erfreut sie am stärksten? Könnt ihr ein kleines Kind wohl schneller zum Weinen bringen, als wenn ihr es heftig anfahret, wenn ihr finster und böse ausseht, oder wenn ihr, durch Wegnehmung einer Sache, oder andere Zeichen, ein Bösesenn merken lasset? Könnt ihr ein Kind leichter vergnügen, als wenn ihr es freundlich und vergnügt anblickt und Zeichen der Liebe ihm gebt? Seht, so früh regt sich die Menschheit im Menschen. Das Kind ist Thier, indem es Hunger, Durst und Schlafbegierde zeigt. Aber schon als kleines Kind meldet sich der Mensch, das heißt, das vernünftige Wesen. Es fühlt das Bedürfniß, **geliebt zu werden.** Von allem, was der vernünftige Mensch in der Folge, durch Erziehung und Erfahrung wird, weis und fühlt das Kind nichts: aber den Trieb der Liebe zeigt es. Müßet ihr nicht daraus allein schon urtheilen, daß es das **erste** und **höchste** Bedürfniß des **vernünftigen** Menschen ist, sich geliebt zu sehen, und von den vernünftigen Wesen außer uns, **Zeichen des Wohlgefallens** zu erblicken, und an diesen Zeichen **Freude** zu finden?

Doch

Doch ich kehre von diesen Erfahrungen zu eurem eignen Herzen zurück. Sezt euch einmal in Gedanken in die Lage, daß ihr — zwar satt zu essen und zu trinken hättet, daß ihr Wohnung und Kleider hättet u. s. w. daß aber alle Menschen um euch her, euer Gatte, eure Kinder, eure Dienstboten, eure Mitbürger und Nachbarn rc. euch stets finster und verdrieslich ansähen, und in ihrem Tone, in ihren Handlungen, in ihren Ausdrücken euch beständig merken ließen, daß sie euch verachteten und verabscheueten: setzet dabei, daß ihr einen Gott kenntet, und auch von dem glauben müßtet, daß er euch nicht liebe und keinen Wohlgefallen an euch habe: setzet, sage ich, euch in diese Lage, und sagt aufrichtig, ob ihr euch in derselben nicht im allerhöchsten Grade elend fühlen würdet? Wahrhaftig, das wäre meines Erachtens ein Zustand, der einen Menschen bis zur Verzweiflung bringen müßte.

Und warum wäre wohl dieser Zustand der allerunglücklichste zu nennen? Darum, weil er die ganze Natur der Menschheit empört: darum, weil der Mensch in diesem Zustande diejenige Freude entbehren muß, die der große Schöpfer ihm zum unentbehrlichsten Bedürfnisse gemacht hat. Der Mensch kann nicht vergnügt und ruhig seyn, sobald er gar kein Wesen von seines Gleichen außer sich erblikt, das ihn liebt oder ihm wenigstens wohlwill. Und dazu kommt noch eine andere Ursache. Es ist nicht nur das Bedürfniß, von gleichartigen Wesen außer uns geliebt und geachtet zu seyn, ein natürlicher Trieb, den der Schöpfer selbst in uns gelegt hat, und der so heftig und unwiderstehlich ist, als irgend einer unserer thierischen Triebe, sondern es steigt dieses Bedürfniß noch höher durch einen andern Trieb, den ich den **Hoffnungstrieb** nennen möchte, und der daher entsteht, daß der Mensch das Vermögen hat, die **Zukunft** sich vorzustellen, und folglich, sobald er zu dieser Vorstellung gelangt,

den Wunsch empfindet, in dieser Zukunft **Gutes** für sich zu erblicken. Daher sagt man ja im Sprichwort: der Mensch lebt von **Hoffnung**. Und die Erfahrung lehrts auch, daß Hoffnung eine der süßesten Freuden des Menschen ist, welche ihn oft, mitten in den größten Schmerzen und Bekümmernissen schadlos hält: daß im Gegentheil ein Mensch, der gar keine Hoffnung mehr hat, sondern vielmehr bei seinen Aussichten in die Zukunft von lauter Furcht gequält wird, der allerunglücklichste ist. Und so sehet ihr von neuem, warum ein Mensch, der sich von keinem gleichartigen Wesen außer ihm geliebt, sondern von Gott und Menschen verworfen fühlte, im fürchterlichsten Grade unglücklich seyn müßte, nämlich, weil er zugleich im Zustande der **Hoffnungslosigkeit** und der beständigen Furcht vor kommenden Uebeln wäre. Denn könnte wohl ein von Gott und Menschen Verworfener, noch etwas **hoffen**?

Das höchste Unglück, der verzweiflungsvolleste Zustand — welchen die Befriedigung aller **thierischen** Triebe nicht lindern kann — ist also theils **Entbehrung der Liebe** und des Wohlgefallens der mit uns verbundenen vernünftigen Wesen außer uns, theils die daher zugleich entstehende **Hoffnungslosigkeit** und quälende Aussicht in die Zukunft. Daraus werdet ihr nun doch wohl ohnfehlbar mit mir den Gegenschluß machen: also muß der Genuß der Liebe und des Wohlgefallens — und die daher entstehende Furchtlosigkeit und frohe Aussicht in die Zukunft das erste und wesentlichste Stück der menschlichen Glückseligkeit seyn. Und nun gehet einige Schritte weiter.

Wodurch kann wohl ein Mensch jenen Genuß und diese frohe Aussicht erhalten?

Nicht wahr, ihr setzt doch mit mir voraus, daß es nicht **leere Einbildung** seyn soll? Ihr setzet, daß

es

es alsdann nur **wahre** Glückseligkeit ist, wenn der Mensch es **gewiß** und **gründlich** weis, daß Gott und Menschen ihn lieben und daß er in der Zukunft sich gutes zu versehen habe.

Nun? — Und wann weiß denn das der Mensch gewiß und gründlich? — Doch wohl alsdann nur, wenn er sieht, daß er jene Liebe, jenes Wohlgefallen **verdient**, und daß in **ihm selbst** die entscheidende Ursache davon vorhanden ist? Und wie kann das der Mensch sehen? — Durch Selbstbeschauung! — Und was muß der Mensch bei seiner Selbstbeschauung an sich gewahr werden, wenn **Zufriedenheit mit sich selbst** entstehen soll, oder, welches eben so viel ist, wenn er der Liebe und des Wohlgefallens Gottes und seiner Mitmenschen sich würdig finden, wenn er sich dieses Glücks gründlich versichert halten, und wenn er in diesem aus seinen deutlichen Vorstellungen entstehenden Freudegenuß zugleich die Freuden der frohen Aussichten in die Zukunft schmecken will?

Bei Beschauung seiner **innern Beschaffenheiten** lasset uns zuerst Rücksicht auf **Gott** nehmen. Denn es ist doch unleugbar, daß, so bald der Mensch einen Gott erkennt, er sich vor allen Dingen das Wohlgefallen dieses Gottes wünschen und folglich solche Beschaffenheiten an sich zu finden streben muß, welche ihn dieses Wohlgefallens empfänglich machen. Und nun urtheilet recht unparteiisch, und mit Hintansetzung aller Vorurtheile, und fraget euch selbst, was wohl für eine innere Beschaffenheit des Menschen ihn des **Wohlgefallens** Gottes **mit Ohnfehlbarkeit versichern** könne?

A. Das erste, was meine Vernunft erkennt und wofür mein Herz sogleich von selbst entscheidet, ist — wenn ichs mit einem allgemeinen und alles umfassenden Namen nennen soll: **Aehnlichkeit mit Gott selbst.** Wer bei der Beschauung seiner selbst findet, oder, wer

sich fest bewust ist, daß er innerlich, d. h. in Absicht auf Gesinnungen, Gott ähnlich sey, oder, wie die heilige Schrift sich ausdruckt, das **Ebenbild Gottes** an sich trage, der hat gewiß Ursache, mit sich zufrieden zu seyn, der weis **gewiß und gründlich**, daß ihn Gott liebt und daß er ein Gegenstand seines Wohlgefallens ist.

Und worin besteht denn das Ebenbild Gottes oder die Aehnlichkeit unserer Seele mit Gott? Fraget nicht die Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern fraget den Mann, der die erste reine Wahrheit dem menschlichen Geschlechte vom Himmel herabbrachte. — Jesus sagt: **Gott ist die Liebe!** — Sehet, das ists alles, was ihr vom lieben Gott zu wissen und zu lernen nöthig habt. Versteht ihr das ganz; so versteht ihr die ganze Religion.

Wie muß also auch ein Mensch **innerlich** beschaffen seyn, der sich **Gott ähnlich** finden will? Er muß in seinem Herzen **Liebe** finden. Er muß, wie Gott, seine höchste Freude darin finden, wenn er Menschen beglücken, wenn er Leiden mindern oder abwenden, wenn er Freuden schaffen oder vermehren kann. Er muß sich bewußt seyn, daß ihm jeder Beitrag zur menschlichen Wohlfahrt Vergnügen macht. Er muß nie Wohlgefallen an Menschenkränkung, aber stets Wohlgefallen an Menschenerfreuung finden. Kurz, er muß **Sinn** haben für die **Freuden Gottes**. Er muß bei seiner Selbstbeschauung gewahr werden, daß ihn dieser Geist Gottes, der Geist der Liebe beseelt, und daß sein ganzes geschäftiges Leben dahin gerichtet ist, für seine Mitmenschen gutes zu thun. Er muß gewahr werden, daß er, auf irgend eine Art, ein der Welt **nutzbarer** Mensch ist: und daß er in seinem Stande als Herr oder Knecht, als Obrigkeit oder Bürger, als Vater oder Kind — für seine Mitmenschen lebe, und, als ein ächtes Kind Gottes, an seinem Theile zur **gemeinschaftlichen** Glückseligkeit, welche der **höchste Zweck** des himmlischen **Vaters** ist, so viel wirke,

als ihm möglich ist. Er muß endlich an sich gewahr werden, daß er in seiner Liebe, d. h. in seinem Bestreben, ein wohlthätiger und nutzbarer Mensch zu seyn, so wie Gott, **keine Ausnahmen** macht, sondern Gerechten und Ungerechten, Freunden und Feinden, Gläubigen und Ungläubigen rc. Wohlthäter und Helfer ist, und **jedem** Menschen alles das Gute thut und verschaft, was er ihm, ohne sich und andere zu beschädigen, erweisen kann, und alle die Leiden ihm erspart, die er, ohne Verletzung anderer Pflichten, ihm zu ersparen im Stande ist.

Wer diesen Sinn Gottes an sich findet, wer dieses Bild des Allvaters in seiner Seele gewahr wird, der hat den **freudigsten Aufblick zu Gott**: der weiß auf das gründlichste und gewisseste, daß er von Gott nie übels zu befürchten, sondern lauter gutes zu gewarten hat; der ist mit entzückender Gewißheit versichert, daß er ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens ist, der hat von dieser Seite **Zufriedenheit mit sich selbst.**

III.

Fortsetzung.

Indessen will Gott selbst nicht, daß wir darum unsere Wünsche auf sein Wohlgefallen allein einschränken sollen. Er hat es uns, so zu sagen, selbst unmöglich gemacht, uns dabei zu beruhigen: indem er uns jenen Trieb, jene unwiderstehliche Sehnsucht nach der Liebe und Achtung unserer **Mitmenschen** eingepflanzt, und die Befriedigung desselben zu unserer Glückseligkeit gleichsam unentbehrlich gemacht hat.

Soll also wahre und vollkommne Zufriedenheit in uns entstehen; so müssen wir bei der Selbstbeschauung zugleich gewahr werden, daß wir auf die Liebe und Achtung

tung unserer Mitmenschen Anspruch haben, und nichts nachtheiliges in der Zukunft, mit Gewißheit, von ihnen befürchten dürfen. Und dazu wird dreierlei erfordert.

Erstlich, ein gewisses inneres Gefühl unseres **Werths**, welches von selbst schon aus jenem Bewustseyn des Wohlgefallens Gottes entspringt. Denn es ist zu beiden einerlei Beschaffenheit der Grund. Das, was meinen Werth vor Gott entscheidet, eben das entscheidet auch meinen wahren Werth vor Menschen: ich meyne die **Nutzbarkeit**. Wenn ich also mir bewust bin, daß ich als wahrer Menschenfreund, mit Gott ähnlicher Gesinnung, für meine Mitmenschen Gutes thue, und als ein guter Vater für meine Kinder, als ein treuer Gatte für meine Gattin, als ein redlicher Freund gegen meine Freunde, als ein rechtschaffener Unterthan gegen meinen Fürsten, und als ein fleißiger Arbeiter in meinen Berufsarbeiten lebe: so bin ich mir auch meines wahren Werthes vor Menschen und meiner gerechtesten Ansprüche auf ihre Achtung und ihr Wohlwollen bewußt. Denn das allein giebt Werth. Daß ein Mensch reich, oder von Adel ist, oder in großen Ehrenstellen sich befindet, giebt ihm an sich selbst keinen Werth.

Aber dieses innere Gefühl unseres Werths scheint doch zu unserer Zufriedenheit nicht ganz hinreichend zu seyn. Es ist vielmehr, als wenn der Mensch noch ein **äußerliches Bestätigungsmittel** bedürfte, wodurch er erst ganz gewiß werden müsse, daß das Gefühl seines innern Werths ihn nicht getäuscht habe. Und diese Bestätigung giebt uns das, was wir den **guten Namen** nennen. — Nämlich es müssen **wirklich** Menschen, und zwar gute und rechtschaffene Menschen, in unserm Zirkel sich finden, welche unsern **Werth anerkennen**, und nach Maasgabe desselben uns ihre Liebe und Achtung zu erkennen geben. Und mich deucht, ohne dieses könnte

auch kein Mensch glücklich und zufrieden seyn. Denn so groß auch die Seligkeit des eignen inneren Gefühls unsers Werthes ist; so müßte es doch immer etwas kränkendes und jene Seligkeit verminderndes seyn, wenn unser Urtheil von uns selbst von gar keinem Menschen außer uns bestätiget würde: wenn wir vielmehr sehen müßten, daß alle Menschen, auch die weisen und guten Menschen, schlecht von uns urtheilten und uns verabscheuten. Gewiß, der gute Name, oder das Glück, wenigstens von einem Theile unserer tugendhaften Mitbürger als Mensch von Werth anerkannt zu werden, ist ein wichtiges und fast unentbehrliches Erforderniß zur wahren Zufriedenheit.

Und nun habe ich noch ein einziges Stück hinzuzusetzen, um euch den Begriff der wahren Glückseligkeit, so fern sie in der Zufriedenheit besteht, vollständig dargelegt und völlig aufs reine gebracht zu haben.

Ich erfodere nämlich zur Glückseligkeit eines Menschen, auch Zufriedenheit mit seinem **äußerlichen Zustande**, oder mit seinen **Schicksalen**, und begreife darunter folgende zwei Punkte:

Er muß erstlich bei seiner Selbstbeschauung gewahr werden, daß er nicht nur **Sinn** für alle Menschenfreuden hat, welche der liebevolle Schöpfer jedem Menschen in jeder Lage möglich gemacht hat: sondern daß er auch alle diese Freuden **wirklich** genießt und **Hoffnung** hat, sie ferner zu genießen.

Wenn ihr die Nothwendigkeit dieser Forderung einsehen wollet; so dürfet ihr euch nur den Gegenfall denken. Stellet euch nämlich einen Menschen vor, der für viele Freuden des Menschenlebens gar keinen Sinn hätte, dem weder Genuß der Speisen und der Getränke, noch der Genuß der Ruhe und des Schlafs, weder Leibesbewegung noch frische Luft, weder Geschäfte noch Erholung,

weder Gesellschaft noch einsame Stille, dem kein Spiel, kein Tanz, keine Ergötzlichkeit — Vergnügen machte, der bei allem kalt, gefühllos wäre, den nichts erfreuen, nichts aufheitern, nichts fröhlich machen könnte, und saget, ob ihr den wohl einer wahren Zufriedenheit fähig halten würdet? Wahrlich, der Mensch kann nicht gegen die Natur! Und da der weise Schöpfer die Natur einmal so eingerichtet hat, daß wir zu einer großen Menge der Freuden Kraft, Werkzeuge, Antriebe und Gegenstände haben, und da er gleichsam durch diese Einrichtung uns den Genuß dieser Freuden zum Bedürfniß und, ich möchte sagen, zur Pflicht gemacht hat: so ist es schon daraus klar, daß derjenige ohnmöglich ein glücklicher Mensch seyn kann, welcher so verwahrloset wäre, daß er für alle oder doch die meisten dieser Freuden den Sinn verlohren hätte und an nichts mehr Geschmack finden könnte.

Stellet euch ferner einen Menschen vor, welcher zwar Sinn für die Freuden des Lebens hätte; aber, es sey aus Aberglauben, weil er sie für Sünde hielte, oder aus sonst einer Ursache, sie nicht genießen wollte und wirklich nichts genösse; so würdet ihr den im gleichen Falle finden. Denn es ist einmal nicht möglich, daß der Mensch, blos durch Nachdenken und Selbstbeschauung seines Werths allein, heiter und seines Lebens froh werde. Die Sinnlichkeit hat ihre unverkennbaren Rechte an unsrer Glückseligkeit. Und wie die Seele an sich und in ihren Wirkungen hienieden schlechterdings nicht ohne den Leib bestehen kann; so können auch die obenbeschriebenen Freuden des Geistes sie nicht sättigen und gleichsam ausfüllen, ohne die Dazwischenkunst der sinnlichen. Und der Schöpfer hat ja selbst zur Genüge bezeugt, daß die sinnlichen Freuden dem Menschen nicht ganz entbehrlich sind und seyn sollen, dadurch, daß er dem Menschen Trieb, Kraft, Werkzeuge und Gegenstände dazu in sol-

cher

cher Menge verlieh, und ihm diese Freuden selbst so reizend und genießbar machte. Daher es auch die Erfahrung lehrt, daß Menschen, die sich den Genuß solcher Freuden gänzlich versagen, verstimmte, mismüthige und für die Welt beynahe unbrauchbare Menschen sind.

Setzet aber endlich auch einen Menschen, welcher bei allem seinen Willen und Vermögen, alle Freuden des Menschenlebens zu genießen, gar keine Mittel hätte, sich dieselben zu erzeugen; der nicht so viel Geld hätte, um sich satt zu essen, oder sich durch Kleidung, Wohnung, Heizung, für Wind und Wetter zu schützen; der nicht einen Freund hätte, der ihn das gesellige Leben schmecken lehrte, der so elend wäre, daß er nicht einmal gehen, und Leibesbewegung, frische Luft, Anblick der schönen Natur u. s. w. genießen könnte ꝛc.: denket euch einen solchen Menschen, der dabei auch nicht einmal Hoffnung hätte, in der Folge zu irgend einigem Genusse dieser Art zu gelangen, und urtheilet, ob man den nicht unglücklich nennen würde?

Und nun machet den Schluß: zur Zufriedenheit gehört das Bewußtseyn, daß der Mensch für alle ihm mögliche Menschenfreuden Sinn habe, daß er sie, so viel ihm Gott Gelegenheit gab, wirklich genieße, und daß er wenigstens so viel Mittel oder doch Hoffnung dazu vor sich sehe, als zu diesem Genuß schlechterdings unentbehrlich sind.

Doch eben dazu, daß ein Mensch Sinn behalte für alle Freuden des Lebens, und daß ihn ein vernünftiger Genuß derselben mit Gott und der Regierung seiner Schicksale zufrieden mache — eben dazu wird insonderheit erfodert, daß sein Herz **frei von Leidenschaft**, von **tobenden Begierden**, von **quälenden Wünschen** sey. Und dies bedarf, deucht mich, keines besondern Beweises, da es von selbst in die Augen fällt, daß unbefriedigte

digte und dabei gleichwohl heftige Wünsche und Begierden oder stürmende Leidenschaften die höchste Unruhe der Seele sind, womit Ruhe der Seele und Zufriedenheit sich nie vereinbaren lassen. Nur der, welcher bei dem vielen Guten, was Gott in der Natur um ihn her verbreitet, und ihm zum täglichen Genusse dargelegt hat, **genügsam** ist; wer jeden Gegenstand des Genusses gerade so nimmt, wie ihm Gott denselben entgegenführte; wer dabei nie auf das scheinbare Bessere hinschielt, nicht Menge, Gestalt, Glanz, zufällige Reize mislaunig vermißt, sondern mit frohem Herzen Alles gerade so vom lieben Gott annimmt, wie ers ihm gab: der allein wird bei dem Genusse des Lebens ein zufriedener und glücklicher Mensch werden, und seines Gottes und seines Daseyns sich von ganzer Seele erfreuen lernen.

IV.

Herrschende Heiterkeit und froher Muth.

Diese **Zufriedenheit** mit sich selbst und seinen Umständen, so durch **Genügsamkeit** unterstützt, wird um ein großes erhöht durch denjenigen Gemüthszustand, den man insgemein **Heiterkeit, fröhliges Herz, frohen Muth, glückliche Stimmung, gute Laune** — zu nennen pflegt. Ist nun gleich diese höhere Stufe von Glückseligkeit nicht allen Menschen erreichbar; so ist sie doch des Wünschens und Bestrebens eines Jeden werth.

So wie jene wesentliche Glückseligkeit, die wie **Zufriedenheit** aus **deutlicher Vorstellung** und Bewußtseyn unsers inneren und eigenen Werths vor Gott und Menschen — einer daraus entstehenden Furchtlosigkeit und ruhigen Aussicht in die Zukunft und — des Vermögens

gens zum nothdürftigsten Genuß der unentbehrlichsten Sinnesfreuden — entstand; so entstehet diese **Heiterkeit** mehr aus gemischten **dunkeln Vorstellungen**, welche der wirkliche Genuß der Freuden dieses Lebens in der Seele erzeugt.

Ich will mich bemühen, diesen Zustand und seine Entstehungsart ins Licht zu setzen. — Wir wollen von der Erfahrung ausgehen.

Ihr werdet euch erinnern, daß zuweilen ein einziger angenehmer Vorfall, ein unvermutheter Besuch, eine unerwartete angenehme Botschaft, eine häusliche Freude, die unsere Kinder veranstaltet hatten, ein unverhoffter Gewinn von einer Arbeit, eine eingehende und schon verloren geachtete Schuld rc. daß, sage ich, zuweilen ein einziger kleiner Vorfall dieser Art auf euer Herz einen **bleibenden** Eindruck gemacht hat. Das heißt so viel: ihr empfandet, nicht blos in dem Augenblicke, da euch der angenehme Auftritt kam, ein gewisses Vergnügen, welches aus der Vorstellung des angenehmen Gegenstandes unmittelbar entstand; sondern es **blieb** auch hernach, wenn ihr an den Gegenstand nicht mehr dachtet, wenn ihr euch wieder mit ganz andern Dingen beschäftigtet und die Sache, die euch Freude gemacht hatte, so zu sagen schon wieder vergessen hattet, — so blieb euch, sage ich, auch hinterher noch, ein Gefühl des Wohlbefindens übrig, und ihr waret vielleicht den ganzen Tag über heiter und aufgereimt, ohne eine weitere und besondere Veranlassung zum Vergnügtseyn zu erhalten. Ihr dachtet nicht mehr an das, was euch z. B. früh Morgens Freude gemacht hatte, aber die Seele behielt doch forthin eine dunkle Vorstellung und daher entstehende allgemeine Stimmung zur Freude. Die gehabte Empfindung bebte gleichsam in euren Empfindungsfibern fort. Ihr würdet nun aufgeräumt für den ganzen Tag. Der Ton

des Vergnügtseyns war einmal angeschlagen. Die Heiterkeit begleitete euch nun überall, zu euren Geschäften, zu eurer Mahlzeit, in eure Wirthschaft, zu eurer Gesellschaft, zu eurem Gebete, in euer Bette. Ihr waret und bliebet vergnügt. Und alles, was ihr sahet oder vernahmet, war euch recht. Alles schmeckte euch. Das Herz war jeder Freude geöffnet. — Nehmet ein Beispiel, das hier sehr passend ist. — Man wird gewahr werden, daß eine Saite, wenn sie angespannt war und angeschlagen wird, je nachdem sie stark angespannt war und heftig angeschlagen wurde, in demselben Grade stärker oder schwächer, längere oder kürzere Zeit **fortbebt** und **forttönt**, wenn auch schon die Ursache, die den Ton hervorbrachte, nämlich der Anschlag der Saite, aufgehöret hat. Sehet, so ists in der menschlichen Seele. Wenn einmal in einem empfindlichen und des Eindrucks der Freude fähigen Herzen (das Gegenbild der angespannten Saite!) ein Anschlag geschehen und gleichsam ein Ton der Freude hervorgebracht worden ist; so bebt das angeschlagne Empfindungsorgan fort. Der Ton der Freude tönt noch, wenn schon der erste Anschlag vorüber ist. Die Seele behält den Eindruck, und das Herz bleibt um so mehr und länger heiter und vergnügt, je empfänglicher es an sich für die Freude war, und je stärker der Eindruck gewesen war, den ein angenehmer Vorfall erregt hatte.

Und wie nun, wenn ich euch in den Stand setzen könnte, nicht blos einen Tag, sondern alle Tage, euer ganzes Leben hindurch, eine solche glückliche Stimmung, eine solche Heiterkeit des Geistes, ein solch fröhliches Herz, einen so guten Muth zu behalten? Wie, wenn ich euch Mittel zeigte, immer frohe Menschen zu seyn, und bei allen Geschäften, Strapazen, Lasten, Leiden, ein heiteres Gemüth zu behaupten: Wäre das nicht Glückseligkeit?

Ich

Ich will euch jetzt die Möglichkeit nur im Allgemeinen zeigen, und in der Folge sollt ihr dazu die bestimmtere Anweisung erhalten.

Ihr könnt diese Möglichkeit von selbst finden, wenn ihr euch nur besinnt, daß eine Stimmung der Seele zur Fröhlichkeit auf Lebenslang auf die nämliche Art entstehen muß, wie diese Stimmung zuweilen auf einen Tag bei euch entstand. Nämlich wenn der Genuß einer einzelnen Freude, die euch eben auf einen Tag aufheiterte, oft wiederholt würde; so müßte natürlicherweise die Stimmung nach und nach auch dauernder werden. Denn die Erfahrung lehrt ja, daß öftere **Wiederholung** ebenderselben Thätigkeit, eine **Fertigkeit** erzeugt. Wenn ein Mensch z. B. viel geht, und die Thätigkeit des Gehens täglich wiederholt; so erlangt er eine Fertigkeit im Gehen, und er gewöhnt sich nicht nur daran, sondern die Kraft dazu, vermehrt sich mit jedem Tage. Und so kann, der Erfahrung nach, der Mensch durch Wiederholung einer jeden Handlung oder Empfindung es dahin bringen, daß er die **Kraft und Gewohnheit** zur Handlung stärkt und die Empfindung erhöht und **dauerhaft** macht. Wenn ihr euch nun erinnert, was ich euch oben von der Unentbehrlichkeit des Genusses aller Menschenfreuden gesagt habe, die Gott jedem Menschen in seiner Lage möglich gemacht hat, und dabei annehmet, daß ein Mensch nach den wahren Weisheitsregeln sich bestrebte, diese Freuden täglich auf eine vernünftige Art zu genießen: so werdet ihr sehr leicht begreifen, wie endlich dadurch eine gewisse **Fertigkeit** in den Empfindungen entstehen und seine Seele durch so vielfältige Wiederholung derselben Empfindungen eine bleibende Stimmung zur Freude und zum Vergnügtseyn erhalten müßte: so daß Heiterkeit und froher Muth **herrschender Zustand** bei ihm würde.

Ich sage, **herrschender** Zustand. Denn das ist gerade nicht nothwendig zur Glückseligkeit und ist auch hienieden nicht möglich, daß ein Mensch beständig und in jedem Augenblicke seines Lebens heiter und bei guter Laune sey. Vielmehr ist es ihm in mehrern Betrachtungen heilsam, theils zur Verhütung des menschlichen Leichtsinns, theils zur Erhaltung des Reizes der irrdischen Freuden, daß die weise Vorsehung zuweilen Stunden des Schmerzes und Mismuthes zwischen die fröhlichen Tage einschaltet. Genug, wenn jener Zustand der Heiterkeit **herrschend** wird, das heißt, wenn die Empfindung des Vergnügtseyns die **gewöhnliche** wird, wenn sie in der Seele die **meiste Stärke** hat, dergestalt, daß sie über die entgegengesetzten Empfindungen die **Uebermacht** bekommt, und daß daher die Heiterkeit des Geistes zwar zuweilen auf einige Augenblicke niedergedrückt, aber nie ganz unterdrückt werden kann, daß vielmehr die glückliche Stimmung der Seele immer wieder emporstrebt, und den eingetretenen Kummer bekämpft und besiegt. Wo der frohe Muth so herrschend geworden ist, da ist gewiß so vollkommne Glückseligkeit, als sie in dem Menschen gedacht werden kann.

Und nun bemerket noch zum Beschluß dieser Materie, daß ihr diese euch jetzt beschriebene Stimmung der Seele **nicht** mit jener **Zufriedenheit** verwechseln dürfet. Es kann eins ohne das andere seyn. Es kann ein Mensch durch Temperament, Glücksumstände, und Leichtsinn, ein sehr heiterer und fröhlicher Mensch seyn, und doch die wahre Zufriedenheit nicht besitzen. Und so kann umgekehrt die wahre Zufriedenheit in der Seele seyn, und ihr jene Heiterkeit und Fröhlichkeit gänzlich fehlen. Denn unter vielen Umständen, z. B. bei einem siechen Körper, bei einem melancholischen Temperament, bei viel auf einander folgenden Unglücksschlägen u. d. ist keine Heiterkeit möglich; aber — die Zufriedenheit, diese

stil-

stille sanfte Ruhe der Seele, welche ihr das Gefühl ihres eignen Werths, und das erquickende Bewustseyn des Beifalls Gottes und der Achtung und Liebe aller Tugendhaften gewährt, diese kann sich in allen Stürmen des Lebens und bei jedem Zustande des Leibes und der Seele behaupten.

Also sehet ihr für euch die wichtige Regel. Betrachte die Zufriedenheit als deine **wesentliche** Glückseligkeit, laß sie das höchste Ziel aller deiner Wünsche und Bestrebungen seyn, und opfere eher alles in der Welt auf, ehe du dieses Kleinod verscherzest. Hingegen die Heiterkeit und Fröhlichkeit betrachte, zwar als etwas schäzbares und **wünschenswerthes**, aber doch dabei zufälliges. Siehe sie als ein Geschenk der Vorsehung an, wenn sie dich in solche Umstände versetzte, wo du im Stande warest, dir diese glückliche Stimmung zu geben, und deines Lebens froh zu werden. Laß es aber nie deine Zufriedenheit stöhren, oder dich verleiten, gegen Gott zu murren, wenn Temperament oder Umstände sie dir versagen.

Und nun noch eins! Verwechselt auch nicht die beschriebne **Heiterkeit** und gute Laune mit der **Lustigkeit.** Jene Heiterkeit ist ein **gemäßigtes** Freudegefühl: diese ist eine **stürmische** Empfindung. Sie ist ein Zustand, der aus sehr starken Eindrücken entsteht, welche die Gegenstände des Vergnügens auf uns machen, und wo die Freude so ergießend und einzig wird, daß wir uns selbst und alles darüber vergessen, was unsere Sorge oder Aufmerksamkeit auf sich ziehen sollte. Daher wird man finden, daß der **heitere** Mensch bei seiner glücklichen Stimmung, alle seine Geschäfte besorgt, und nichts aus den Augen läßt, was der Achtsamkeit werth ist. Hingegen der **Lustige** schlägt sich alles aus dem Sinn, und er ist, während dieses Zustandes der Ergießung seiner Fröhlichkeit, nicht im Stande, ein ernsthaftes Geschäfte zu verrichten. Die Lustigkeit ist, wie die Traurigkeit, eigentlich

lich nur ein Eigenthum schwacher Seelen, welche von einem Gegenstande, weil dessen Vorstellung gleichsam die ganze Seele ausfüllt, so überwältiget werden, daß sie sich von ihm berauschen lassen. Daher ist Lustigkeit ein, in vielerlei Rücksicht, bedenklicher Zustand.

Sie ist erstlich nichts dauerhaftes, wie jene beiden Gemüthszustände, die ich oben zur wahren Glückseligkeit gezählet habe, und sie kann es nicht seyn: und was noch schlimmer ist, sehr oft geht sie schnell in Traurigkeit über. Daher wird man finden, daß Personen, die leicht lustig werden, auch durch eben die gedachte Seelenschwäche leicht zu Mismuth und Niedergeschlagenheit hingerissen werden.

Die Lustigkeit bringt **zweitens** die Seele aus ihrem Gleichgewicht, und setzt uns in Gefahr, eben weil sie die ernste Ueberlegung hemmt, (welche mir bei jenem sanftern Zustande der Heiterkeit blieb,) auf allerlei Fehltritte zu gerathen, und uns Schaden anzurichten. Mir ist immer angst, wenn ich einen sehr lustigen Menschen erblicke. Er gleicht mir einem Windspiele, das unter Tischen, mit Porcellan besetzt, herumspringt. Und fragt nur die Erfahrung, ob nicht die meisten Schlägereien und andere Zerstöhrungen der gesellschaftlichen Freuden aus dieser Quelle entsprungen sind.

Sie nimmt auch **drittens** dem Menschen nur allzubald den **Geschmack an sanftern**, edlern, und eben darum dauerhaftern Freuden.

Sie setzt **viertens** die Seele **zu sehr in Spannung**. Sie ist eine Art von konvulsivischer Bewegung, bei welcher der Nervensaft aus seinen Ufern tritt. Daher sind lustige gesetzten Menschen nicht angenehm. Der an sanftere Freude gewöhnte Weise geht ihnen aus dem Wege, theils weil er immer Thorheiten von ihnen besorgt, die ihn selbst in Verlegenheit setzen könnten, theils weil

er ihnen nicht nachempfinden kann, indem ihre Freuden ihm zu rauschend sind. Denn Freuden, die dies seyn sollen, müssen das Mittelmaas nicht überschreiten.

[Sie ist endlich unter der **Würde** des Menschen. Der Immerlustige wird nun auch in Gesellschaften zum **Lustigmacher**, verliert dadurch selbst in der Achtung derer, die sich durch ihn belustigen lassen, und kein Ernsthaftdenkender wird ihm gern die äußerliche Ehrerbietung beweisen, die ihm nach seinem Range oder Stand in der Gesellschaft zukömmt, auch noch weniger ihm ein wichtiges Geschäfte anvertrauen. Kurz: es ist unter dem **Heiterseyn** und **Lustigseyn** ein eben so großer Unterschied, als unter dem **Lautauflachen** des Thoren, und dem **sanften Lächeln** des Weisen].

Und nun gebe Gott, daß ihr eure Wahl nach diesen Grundsätzen einrichten, und euch das rechte Ziel eures Lebens vor Augen setzen möget, zu dem ich euch zu führen gedenke, mit dem vesten Vorsatze, alle eure Handlungen und Wünsche auf dasselbe gerichtet zu halten.

V.

Grundlage der Glückseligkeit.

Nothwendigkeit der Verstandesbildung.

Wer wahre Glückseligkeit sich wünscht, muß 1) das unzählige Gute und Angenehme, was ihm Gott in der Welt zum Genuß dargeboten hat, **als ein Weiser geniessen**, um in seiner Seele nach und nach jene glückliche Stimmung, jene **herrschende Heiterkeit** zu erzeugen: muß aber auch 2) **als ein Tugendhafter** d. h. als ein wohl-

wohlthätiger und der Welt nutzbarer Menschenfreund leben und handeln, um durch die Vorstellung und das Bewustseyn seines eignen innern Werths vor Gott und Menschen und die daher entstehenden angenehmen Aussichten in die Zukunft, seine Ruhe und **Zufriedenheit** zu behaupten.

Beides nun, der **weise Genuß** des Lebens und das Bestreben nach **reiner Tugend** beruht auf Bildung des **Verstandes**. Diese ist die **Grundlage** aller menschlichen Glückseligkeit, wodurch der Mensch derselben allererst **empfänglich** wird, und auf welcher selbst die ganze Bildung unsers **Herzens** beruht, von der wir unten besonders zu reden haben werden.

Unter **Ausbildung des Verstandes** oder, wie man es sonst auch nennt, unter **Aufklärung**, verstehe ich die **Deutlichkeit**, **Richtigkeit** und **Vestigkeit** aller unserer **Vorstellungen** und **Urtheile**, welche unsere Empfindungen, Neigungen und Handlungen bestimmen. Und schon aus diesem Begriffe wird es augenscheinlich, daß Verstandesbildung allen Menschen zu ihrer Glückseligkeit unentbehrlich sey. Denn wenn gar keine Neigung, Empfindung oder Entschließung im Menschen entstehen kann, ohne eine vorhandene Vorstellung, die sie erzeugt; wenn die Begriffe und Urtheile des Menschen die einzige und unwiderstehlich wirkende Ursache aller Neigungen, Empfindungen und Enschliessungen sind; und wenn folglich ihre Stärke, Richtigkeit, Güte, von der Wahrheit und dem Werth und der Stärke der Vorstellungen abhangen: so ist es einleuchtend, daß auf der Verstandesbildung alles beruht, was menschliche Glückseligkeit heißt. — Wir wollen uns also vor allen Dingen davon zu überzeugen suchen.

Wir wollen von Erfahrungen ausgehen. Wenn euch jemand sagte, es gebe in der Welt ein **Ribilirium**, und euch zuredete, es zu suchen: würdet ihr wohl eine Neigung dazu verspüren? Und warum nicht? Weil ihr ja nicht wisset, was ein Ribilirum ist, weil ihr gar keine Idee, keine Vorstellung davon habt. Wenn euch aber jemand zu einem Gewinn von **tausend Thalern** Hoffnung machte, warum würdet ihr da Neigung spüren? Ei, weil ihr wisset, was tausend Thaler sind, und weil ihr euch eine deutliche Vorstellung von dem Gelde und seiner vielfältigen Nutzbarkeit machen könnt. Also — jede menschliche **Neigung** entsteht aus einer Vorstellung von einer Sache und ihrem Werthe, ihrer Schönheit, ihrer Nutzbarkeit, u. s. w. Und jede **Abneigung** entsteht ebenfalls aus der Vorstellung von ihrem Unwerth, ihrer Unbrauchbarkeit, Häßlichkeit, Schädlichkeit, u. s. w.

Und wie es mit den Neigungen und Abneigungen des Menschen ist, wie Wunsch, Hoffnung, Liebe so wohl, als Furcht, Abscheu, Haß, **blos und allein durch** unsere **Vorstellungen** und Urtheile erzeugt werden, so entstehen auch unsere Entschließungen und Handlungen aus eben dieser Quelle. Denn der Verstand ist gleichsam der unumschränkte Heer über die Seele. Wie mein Verstand sich in dem gegenwärtigen Augenblicke eine Sache vorstellt, und sie beurtheilt; so werde ich sie auch wollen, und so **muß** ich sie wollen. Es ist kein Entschluß, keine Handlung möglich, die nicht von unsern Vorstellungen erzeugt wird. Was ich gar nicht denke, kann ich auch gar nicht wollen und vollbringen. Und so wie ich mirs vorstelle, so **muß** ich es wollen und vollbringen. —

Bemerket aber wohl, daß es hier allemal auf diejenigen Vorstellungen und Urtheile ankommt, die in dem **gegenwärtigen** Augenblicke, in welchem ihr wollet oder handelt, in euch wirksam sind und die Oberhand haben.

Das

Das könnet ihr aus der großen **Verschiedenheit** eurer Handlungen einsehen lernen. Woher kommt es z. B. daß ihr heute bei einem Vergehen eurer Kinder oder eines Lehrburschen gelassen bleibt und ein andermal auffahret und hitzig handelt? daß ihr heute bei dem Anblick einer Sache Furcht empfindet und ein andermal eifrig nach ihr laufet und sie zu erlangen strebet? Das kommt nicht von euren Vorstellungen und den Urtheilen, die in eurer Seele liegen, **überhaupt** her; denn sonst müßtet ihr bei gleichen Vorstellungen ja immer gleiche Vorsätze und Handlungen finden; sondern es beruht auf denjenigen Vorstellungen und Urtheilen, die **eben jetzt** in eurer Seele wirksam und mächtig sind. Weil nun z. B. ihr heute ein Versehen euch groß und strafbar vorstellt; so straft ihr es heftig, und weil ein andermal diese Vorstellung nicht da oder doch nicht so lebhaft war, sondern vielleicht eine andere Vorstellung z. E. von dem sonstigen guten Betragen oder Eigenschaften des Fehlenden, oder von einem euch etwa vor wenig Augenblicken begegneten angenehmen Vorfalle u. d. in eurer Seele wirksam und lebhaft war; so waret ihr da gelassen und straftet nicht.

Sehet, so abhängig ist der Mensch von den Vorstellungen und Urtheilen seines Verstandes. Er kann schlechterdings nicht anders empfinden, wollen, und handeln, als es die Vorstellungen und Urtheile mit sich bringen, welche **in dem gegenwärtigen Augenblicke** in seiner Seele wirksam sind.

Und nun bitte ich euch inständig, die Folgen zu beherzigen, die daraus fließen. Wenn meine jedesmaligen Vorstellungen und Urtheile mich **zwingen**, so und so zu wollen und zu handeln; so beruht alles **gut** und **böse handeln**, so beruht Tugend und Laster lediglich auf der Beschaffenheit meines **Verstandes**, meiner Urtheile und meiner Einsichten [im Augenblick des Handelns].

Neh-

Nehmet, ehe ich euch das Weitere entwickle, noch eine Erfahrung zu Hülfe. Habt ihr wohl je selbst, wenn ihr gefehlt hattet, etwas andres angeklagt, als euren **Verstand**? Setzet, daß ihr euch in einen Proceß eingelassen habt, den ihr hernach bereuet, wie sprecht ihr da? Ach hätte ich das Ding anfangs gleich „so gewußt, „wie ichs nun weiß, was ein Proceß für Geld, Zeit, „Verdruß kostet, und wie wenig ich dabei gewinnen „kann; so hätte ich ihn nicht angefangen.“ Setzet, daß ihr euch durch fehlerhaftes Betragen einen Menschen zum Feinde gemacht habt, der euch hernach schadet: wie sprecht ihr da? „Ach hätte ich das damals bedacht, daß „der Mensch mir vielleicht schaden könnte, oder hätte ich „mich an die weise Regel erinnert, daß man sich ohne „Noth keinen Menschen zum Feinde machen soll; ich „würde ganz anders gehandelt haben.“ Setzet, daß ihr eine schöne Handlung ausübtet, aber nicht so vollkommen, als ihr es wünschtet: wie sprechet ihr da? Saget ihr, mein Herz war schuld, ich wollte nicht? Nimmermehr. „O hätte ich, sprechet ihr, die Sache doch reiflicher „überlegt, hätte ich doch alle Umstände so gewußt, wie „ich sie nun weiß, ich wollte das Gute noch viel vollkommner ausgeübt haben.“ Und wenn ihr endlich in euer ganzes voriges Leben zurückgehet, und alle Jugendstreiche und männlichen Fehltritte überdenkt: werdet ihr wohl etwas anders sagen können, als, daß ihr jetzt manches anders, besser, weiser einrichten würdet, weil ihr jetzt manches anders einsehet als damals? Müsset ihr nicht gestehen, daß ihr damals, wenn ihr fehltet, den Fehler nicht begangen haben würdet, wenn ihr damals gerade die Vorstellungen gehabt, und die Sache so eingesehen hättet, wie ihr sie jetzt einsehet und beurtheilet?

Und nun lernet die Hauptfolge aus dem Allen. Wollen und thun, recht und fehlerhaft handeln, beruht al-

allein auf der **Wahrheit**, **Lebhaftigkeit**, und **Kraft** unserer **Vorstellungen**!

Nur noch ein Exempel. Haltet eine geladene Flinte auf ein kleines Kind: es erschrickt nicht: es greifet so gar darnach: es spielt mit dem Hahne u. s. w. Haltet sie auf den Erwachsenen: er zittert: er flieht. — Woher der große **Unterschied** des Wollens und Handelns bei **einerlei** Gegenstande? Von den **Vorstellungen**! Das Kind hatte keine Vorstellung, oder doch die nicht, die der Mann hatte. Der Mann aber hatte 1) Vorstellungen von der Natur und Wirkung eines geladenen Gewehrs, und zwar **wahre** und **richtige** Vorstellungen. Denn, hätte er z. B. die unrichtige gehabt, daß die Flinte zwar losgehen, aber nicht tödten könne; so wäre er nicht geflohen, oder hätte wenigstens nicht gezittert. Er hatte 2) **lebhafte** Vorstellungen, d. h. seine Vorstellung von der gefährlichen Wirkung der Flinte lag nicht nur in der Seele, sondern sie war ihm auch jezt — **gleich** — **schnell** zur Hand, und er ward sich ihrer in ihrem ganzen Lichte bewußt. Denn ohne diese Lebhaftigkeit seiner Vorstellung hätte er so nicht gezittert. Endlich seine Vorstellung hatte 3) eine große **Kraft**, d. h. er war von der gefährlichen Wirkung der Flinte gewiß überzeugt. Denn, hätte er es nicht gewiß gewußt oder geglaubt, daß es ihm hier das Leben kosten könnte; so hätte die Idee so heftig nicht auf ihn wirken können.

VI.

Verstandesbildung.

Licht der Vorstellungen.

Aber nun wird es der Mühe werth seyn, den Begriff der Verstandesbildung oder Aufklärung genau zu entwikkeln.

keln. Ich will alles unter zwei Rubriken fassen: **Licht** und **Kraft** der Vorstellungen. Das erstere soll in diesem, das zweite im folgenden Abschnitte aus einander gesetzt werden. — In meiner Seele ist **Licht**, wenn meine Vorstellungen und Urtheile folgende Eigenschaften haben:

I. **Deutlichkeit.** Ich setze diesem Prädikate zweierlei entgegen: — bloße Worte — dunkle Ideen. —

Wenn jemand die Worte uns sagte: **die Sternwarte des Himmels ist der Verstand der Gottesdreieinigkeit**; so hätten wir **bloße Worte**, bei denen wir gar nichts dächten und denken könnten. Und wer weiß nicht, daß es dergleichen Sätze in den Lehrbüchern aller Religionen giebt, die wenigstens für Volk und Kinder eben so gewiß bloße Worte sind, als obiger Satz für uns!

Wenn ferner ein Kind zum erstenmale eine Sackuhr sähe, und diese nur mit einem Blick, und dabei den Namen oder das Wortzeichen Sackuhr erlernte; so würde in ihm ein Bild, eine Vorstellung entstehen, in welchem allerdings etwas wirkliches und wahres enthalten ist; aber kein Mensch wird sagen, daß diese Vorstellung dem Kinde mehr nutzen könnte, als, die Sackuhr allenfalls von andern ihr ganz unähnlichen Dingen, z. B. dem Messer, dem Glase und dergleichen zu unterscheiden. Oder, wenn man einem Kinde das Wort Wiedergeburt nennte, und nach der gewöhnlichen Art dabei sagte: dieses Wort, mein Kind, bedeutet eine sehr wichtige Veränderung des Menschen in seiner Seele, bei welcher er, wie ein neugebohrnes Kind, ein ganz neuer Mensch wird, und diese innere Veränderung geschiehet durch den Glauben, und ist zur ewigen Seligkeit ganz unentbehrlich u. s. w.; so würde das Kind eben so etwas dunkles vor sich haben, als das Bild der Sackuhr ihm war. Es wird

die einzelnen Worte, mit denen man ihm jenes erklärte, nach seiner Art denken, d. h. es wird, bei dem Hören derselben, auf ähnliche Dinge fallen, bei denen es diese Worte z. B. Veränderung, neugebohrnes Kind, innere, Glauben, Seligkeit rc. sonst schon gehört hat. Es wird ihm also Wiedergeburt zwar kein bloßes Wort mehr seyn; aber es wird dabei auch nichts in ihm entstehen, als eine Mischung von dunkeln Ideen, und es wird allenfalls das Ganze an das sinnliche Bild vom neugebohrnen Kinde heften. Und so wird es bei dem Worte mancherlei denken, aber nur das nicht, was es wirklich bezeichnen soll. So wie z. B. der gemeine Mann, wenn er von Elektricität reden hörte, nichts denken würde, als daß aus einem Dinge Feuerfunken herausspringen, und daß das durch Reiben eines andern Körpers bewirkt wird. Was Elektricität selbst ist, würde er immer nicht wissen, sondern er würde sich ein dunkles Bild von Reiben und Funkenspringen an das Wort Elektricität heften, und sich damit begnügen müssen. Solche dunkle Vorstellungen, wie der gemeine Haufe von Gespenst, Hexerei und tausend andern Dingen hat, sind nicht nur zu gar nichts nütze, sondern sie schaden vielmehr dadurch, 1) daß, da dergleichen Vorstellungen sich nie mit deutlichen Ideen verbinden, die Seele verwöhnt wird, vereinzelte Ideen zu denken, bei denen gar keine Thätigkeit der Vernunft anwendbar ist, — 2) daß solche dunkle Vorstellungen die Gefühle des Menschen, Furcht, Liebe, Abscheu u. s. w. bestimmen, und folglich abermals die Wirksamkeit der Vernunft hemmen, und nach und nach ganz aufheben, welche doch einzig die Leiterin unserer Urtheile und Empfindungen seyn muß, wenn unsere Glückseligkeit nicht gefährdet werden soll.

Und nun bitten wir diejenigen unsrer Leser, die in dergleichen Dingen Belehrung nöthig haben, jene beiden Gegensätze genau im Auge zu behalten, um daraus sich ei-

einen deutlichen Begriff von deutlichen Begriffen zu bilden. Wenn ein Mensch sagen will, daß er einen deutlichen Begriff von etwas habe; so muß er, wenn er das Wort hört, das den Begriff bezeichnet,

1) entweder ein bestimmtes Ding in der wirklichen Welt wissen und sich vorstellen, welches mit dem Worte bezeichnet wird, oder er muß es wenigstens mit wirklichen Dingen aus der Sinnenwelt vergleichen oder doch an sinnliche Dinge heften können: sonst hat er ein bloßes Wort, ohne Begriff. Wenn also z. B. ein Mensch das Wort Löwe verstehn, und einen Begriff damit verbinden will; so muß er entweder einen Löwen gesehen haben, und sich den jetzt vorstellen können, oder er muß wenigstens die Theile des Bildes von einem Löwen mit andern gesehenen Dingen vergleichen können, z. B. das Füße haben, das Zottigte der langen Mähne, die Größe, die Klauen u. s. w. Oder wenn er das Wort Gelehrsamkeit hat, so muß er wenigstens Gelehrte gesehen und gehört haben, um sich dieses Prädikat an wirklichen Dingen als wirklich vorstellen zu können.

2) Aber das ist nicht genug zu deutlichen Begriffen. Man muß nicht nur sich etwas wirkliches vorstellen, sondern muß auch das vorgestellte Ding selbst betrachten, und sich bemühen, an demselben vielerlei wahrzunehmen und zu unterscheiden. So muß man z. B. an der Sackuhr, Gehäuse, Zifferblatt, Weiser, Feder, Kette, Kammrad, Kronrad u. s. w. wahrnehmen und von einander unterscheiden. Und so auch bei abstrakten Begriffen. Ueberall muß man Theile denken, die zusammen das Ganze ausmachen. Man denke z. B. Vertrauen auf Gott; so muß man sich, wenn der Begriff einige Deutlichkeit haben soll, die Theile denken — Erwartung alles Guten von Gott — des wahren Guten — ruhige Erwartung — beim Gebrauch der besten Mittel — die Ver-

Vernunft und Erfahrung lehrt — aus Glauben an Gott — an einen weisen Gott — an einen liebevollen Gott. Jemehr man nun solche Theile wahrnimmt und unterscheidet, desto deutlicher ist der Begriff. —

3) Und nun suche man auch die **Verhältnisse** der Theile, ihre **Zwecke** und den **Grund** davon zu erforschen. Man will z. B. von einer Maschine einen deutlichen Begriff: so suche man nicht blos ihre Theile auf, sondern man sehe auch, wie sie mit einander verbunden sind, und bemühe sich überall den Grund zu entdecken, warum jeder Theil gerade so, gerade hier, gerade in der Lage steht und in keiner andern. — So würde z. B. bei dem, der über jenes Vertrauen nachdenkt, folgendes Selbstgespräch entstehen. F. Was mag wohl Vertrauen auf Gott heißen? A. Doch wohl Erwartung des Guten von Gott. F. Wie mag ich aber wohl lauter Gutes von Gott erwarten können? A. Freilich giebts auch Uebel, die Gott zuschickt. Doch das sind ja auch Dinge, die gut sind, ob sie gleich im Augenblick ihres Daseyns zuweilen Schmerz machen. Die Folgen, die Gott erzielt, sind doch heilsam. Ja so ists. Man kann lauter Gutes von Gott erwarten. F. Doch wie, wenn andre Ursachen eintreten, die Unglück erzeugten? A. Nein, es känn keine Ursach eintreten, die nicht in der Hand Gottes wäre, und von ihm geleitet würde. F. Wenn aber mein eigenes Gefühl mir sagt, daß ein von Gott mir aufgelegtes Schicksal böse wäre? A. Doch das wäre Irrthum. Gott kann **nur Gutes** geben, denn er ist ja die Liebe. Und fehlen kann er nicht in der Wirksamkeit seiner Liebe, denn er ist weise und mächtig. F. Wo hast du den Grund deines Vertrauens? A. Der ist Glaube an einen weisen liebevollen Gott. Dieses gehört **wesentlich** zum Begriffe. **Denn** ohne diesen Glauben läßt sich keine **ruhige** Erwartung — denken. F. Aber wie, wenn ich von Gott den höchsten Gewinn in

in der Lotterie erwartete und mein Vertrauen würde getäuscht? A. Ja, so mags wohl manchen Menschen gehen, weil sie das Gute immer selbst bestimmen wollen. Nicht alles Gute, was uns gut dünkt, sondern das wahre Gute, was Gott allein kennet, dürfen wir mit Sicherheit erwarten! F. Ich will doch wiederhohlen, was ich mir nun zusammen gedacht habe. — — Mir ists, als wenn noch etwas fehlte. Wie, wenn der Faullenzer diesen Begriff misbrauchte und auf sich anwendete? A. Ja gewiß, hier fehlt noch eine Bestimmung. Gott thut keine Wunder, wie man vom Elias erzählt, dem die Raben Brod bringen mußten. Er wirkt mittelbar. Und er hat nicht umsonst uns Vernunft und Erfahrung zu Lehrmeistern gesetzt, welche uns die Mittel lehren, durch deren richtigen Gebrauch wir uns Gutes erzeugen können. F. Doch, dann wäre ja das Gute Folge unsers Fleißes? A. Ja, das ists und solls auch seyn. Und doch bleibt jedes so erzeugte Gute eine Wohlthat der Vorsehung, weil theils die Mittel selbst, theils ihr Gedeihen von Gott sind. Und so ists eine wesentliche Bestimmung des Begriffs vom Vertrauen auf Gott, daß der Mensch nur dann von Gott wahres Gute erwarten darf, wenn er selbst thätig ist, und die Mittel redlich anwendet, die Gott ihm zuführt, und durch Vernunft und Erfahrung ihn lehret. F. Wie aber, wenn der Spieler das Spiel als Mittel des Unterhalts brauchte? A. Da entdeckt sich wieder eine wesentliche Bestimmung. Es müssen gute und edle Mittel seyn u. s. w. — Mich dünkt, es fällt in die Augen, daß ein solches Nachdenken und Aufsuchen der wesentlichen Theile und Bestimmungen einer Sache nebst ihren **Gründen** zu einem recht deutlichen Begriffe erfordert werde. Und beiläufig! — Meine Leser sehen hier zugleich, welche ähnliche Räsonnements Lehrer mit Kindern halten müssen, um sie an solches Nachdenken zu gewöhnen und deutliche Begriffe in ihnen hervor zu bringen.

II. Wer nun nach solchen deutlichen Vorstellungen bei allen den Dingen strebt, welche auf seine Glückseligkeit Einfluß haben, der wird zugleich seinen Begriffen und Urtheilen noch eine andere Vollkommenheit geben, welche mit der Deutlichkeit entsteht, ich meyne **Eigenthümlichkeit**.

Vorstellungen, welche mir durch äußerliche Eindrücke auf meine Sinne aufgedrungen werden, oder Begriffe und Urtheile, welche in mir dadurch entstehn, daß andere sie mir vorsagen, sind nicht bei mir selbst entstandene, oder von mir hervorgebrachte freie Vorstellungen. Sie hangen nicht von meiner eignen Thätigkeit ab. Sie sind nicht von mir erzeugt. Sie sind gar nicht **mein**. Hingegen Vorstellungen und Urtheile, welche ich durch eignes Betrachten und Aufsuchen der Dinge mir erwarb, [oder welche ich zwar von andern aufgenommen, aber durch Nachdenken bei mir gleichsam erzogen habe], sind freies **Eigenthum** meines Geistes. — Es ist wichtig, diesen Gedanken zu verfolgen.

Nicht alles, was in der Seele ist — nicht die ganze Masse ihrer Vorstellungen und Urtheile — ist ein **Eigenthum** der Seele. Vieles und — bei gemeinen Leuten, die selten etwas selbst denken, das meiste — liegt blos in der Seele, ohne ihr anzugehören, ohne gleichsam ein Theil ihres Ganzen zu seyn. [Es ist Etwas durch Hörensagen ins Gedächtniß gefaßtes, und Andern, wenn sie davon sprechen, Nachgebetetes]. Man stelle sich dies in einem Gleichnisse vor. Man denke sich ein Haus, das zu einem fortgesetzten Anbau, zu beständigen Erweiterungen bestimmt ist. Man setze, daß einzelne Steine, Balken, Leisten u. s. w. zu diesen Erweiterungen bereits im Hause liegen. Und man frage sich, was nun zum Hause gehöre? Etwa alles, was im Hause ist? Nein, wird man sagen: nur das gehört zum Hause, was wirklich

sich schon **verarbeitet** und mit dem Hause **verbunden** ist. Die einzelnen herumliegenden Theile, ob sie gleich im Hause sind und zum Anbau oder Ausbau bestimmt sind, gehören noch nicht zum Hause, weil sie nicht mit dem Hause verbunden sind. So ists mit der Seele.

Alle die Vorstellungen und Urtheile, welche durch hören, sehen u. s. w. in die Seele gleichsam hineingelegt worden sind, gehören noch nicht **zur Sache selbst**, sind noch nicht Theile unsers **Ich**. Sie werden also Eigenthum der Seele, wenn sie **verarbeitet** und mit dem Ganzen **verbunden** werden. Und wie geschieht dies? Wenn **eignes** Nachdenken hinzukommt. Man nehme ein Beispiel. Wenn ein Mensch zum erstenmale eine äerostatische Maschine sähe, so entstünde von ihr ein Bild in seiner Seele. So lange nun der Mensch dies Bild blos hat und sich vorstellt, so lange ists noch ein Aussentheil, wenn ich so reden mag, von seinem Ich. So bald er aber dies Bild betrachtet, seine Theile sich entwickelt, ihre Zusammensetzung und Verhältnisse selbst **untersucht** und überdenkt, mit seinen übrigen schon vorhandenen Begriffen von der Natur der Luft, von den Gesetzen der Bewegung u. s. w. so wie mit anderweitigen Erfahrungen oder Beobachtungen **vergleicht** — kurz, wenn er jenes Bild so **verarbeitet** und mit seiner Erkenntnißmasse **in Verbindung** bringt, so bald ist jenes Bild ein **Eigenthum** seiner Seele. So wird z. B. jene Definition des Vertrauens auf Gott, sofern sie, als Formel, blos mit dem Gedächtnisse gefaßt wäre, nicht zur Seele dessen gehören, der sie gefaßt hatte. Wenn ich aber diesen Begriff, durch eignes Nachdenken, mir selbst entwickelt, seine Theile mir aufgelößt, wesentliches und zufälliges gesondert hätte und mich der Gründe bewußt worden wäre, warum ich dies zum Wesen des Begriffs rechne und jenes nicht — wenn ich dabei den ganzen Begriff von Vertrauen auf Gott mit meinen übrigen Begriffen von Gutes,

Ruhe, Mittel, edle Mittel, Glaube u. s. w. verknüpft hätte: dann dürfte ich erst sagen, daß der Begriff vom Vertrauen auf Gott mein **Eigenthum** sey.

Also — nur deutliche — d. h. durch **eignes Nachdenken** gleichsam **verarbeitete** und mit unsrer übrigen Erkenntnißmasse **in Verbindung gebrachte** Vorstellungen und Urtheile — sind unser Eigenthum, gehören zu unserm Ich, sind wesentliche, unzertrennbare Theile unsrer Seele, die mit ihr — **ewig fortdauern** und — ihre eigentliche Größe und Vollkommenheit ausmachen. Nämlich die deutlichen Begriffe selbst und deren Menge machen den Umfang und die Größe; und der Grad der Deutlichkeit die Stärke und Vollkommenheit der menschlichen Seele aus. —

III. Soll nun endlich diese Vollkommenheit dieses Licht des Verstandes zu seiner völligen Nutzbarkeit gelangen, so muß noch eine **dritte** Eigenschaft hinzukommen, ich meine — die **Lebhaftigkeit** derjenigen Vorstellungen und Urtheile, welche auf Tugend und Glückseligkeit Einfluß haben. Und was heißt das? Eine Sache heißt lebhaft, wenn sie sich **leicht** und **schnell** und **von selbst** in Bewegung setzt. So heißen unter unsern in der Seele liegenden Vorstellungen diejenigen lebhaft, welche leicht, schnell und von selbst uns vor Augen schweben, so daß sie uns oft, und wie ungeruffen einfallen. Und ihr merket wohl, daß das eine gar herrliche Sache wäre, wenn die Vorstellungen, die als Antriebe zum Rechtthun oder als Abhaltungen von Fehltritten wirken, uns beständig im Sinne lägen, und täglich vor Augen schwebten, oft, und gerade da, schnell zum eignen Bewußtseyn kämen, wo wir sie brauchen. Auch liegt es in der That an euch, daß eure Vorstellungen diese erwünschte Eigenschaft erhalten; denn es giebt ein ganz unfehlbares Mittel dazu. Nämlich ihr dürft nur erst dafür sorgen, daß alle eure

wichtigsten Vorstellungen von Gott, von euren Pflichten, von dem Werthe und Unwerthe der Dinge — kurz alles, was eure Wünsche und Handlungen bestimmt, Wahrheit erhalten — daß ihr von diesen Dingen recht deutliche, bestimmte, vollständige, richtige Begriffe und Urtheile einsammlet; alsdann habt ihr weiter nichts nöthig, als daß ihr mit diesen euren wahren und richtigen Vorstellungen und Urtheilen **vertraut** werdet. — Und wie das? Ei, wie machet ihrs denn mit einem Freunde, wenn ihr mit ihm vertraut werdet? Ihr unterredet euch viel mit ihm, denkt oft an ihn ꝛc. Wohl! Widmet diesen Wahrheiten, die euch Antrieb zum Rechtthun und Warnung vor Fehltritten geben, oft eine einsame Stunde. Erinnert euch fleißig an sie. Leset gute Bücher, die sie enthalten. Besprecht euch mit andern darüber. Traget sie euren Kindern vor. Denn wer eine Idee oft in sich erneuert, und sie ins Andenken bringt, der macht, daß sie immer lebhafter wird, und sich hernach von selbst und zu rechter Zeit ihm darstellt. Ach wohl dem Menschen, in dessen Seele wahre, heilsame, tugendhafte Vorstellungen und Urtheile in diesem Sinne **lebhaft** geworden sind. Der ist wie ein Wanderer auf einer langen und gefahrvollen Reise, welchem sein Schuzengel stets zur Seite geht und bei jedem Schritte, der ihm gefährlich seyn könnte, ihn erinnert und aufhält. Der wird selten einmal in den so gewöhnlichen Trauerfall kommen, daß er sagen müßte: „ach ich habe es nicht „recht bedacht: ach wäre mir alles das eingefallen, was „ich nun hinterher überdenke! ꝛc.“

VII.

Verstandesbildung.

Kraft der Vorstellungen. Wahrheit und Gewißheit.

Wenn Vernunft und Verstand das Ruder des Lebens führen; wenn unsere Empfindungen, Neigungen und Entschliessungen uns so leiten sollen, daß unsere wahre Glückseligkeit befördert werde: so ist es noch nicht hinreichend, daß unsre Vorstellungen und Urtheile das nöthige **Licht** haben: sie müssen auch eine gewisse eigne **Kraft** haben, aufs Herz — auf Neigungen, Empfindungen und Entschliessungen zu wirken: und diese Kraft hängt lediglich von der **Ueberzeugung** ab.

Denn das ist das Unglück der meisten Menschen, daß sie nicht blos von dunkeln und nachgebeteten Vorstellungen und Urtheilen regieret werden, sondern daß selbst die wenigen deutlichen und eignen Vorstellungen, welche sie nach und nach einsammlen, keine hinlängliche Kraft haben, weil sie bei dem Fürwarhalten derselben zu flüchtig verfuhren und sie annahmen und glaubten, ohne durch vernünftige, selbst gedachte und scharf geprüfte Gründe sich davon überzeugt zu haben.

Aechte und eigne Ueberzeugung von der Wahrheit — die allein macht, daß Wahrheit auf unser Herz ausdauernd wirken, und uns auf dem Pfade der Glückseligkeit leiten, und vest machen kann. Lasset uns also sehen, was ächte Ueberzeugung sey, und worauf diejenige Wahrheit und Gewißheit beruhe, welche unsern Vorstellungen **Kraft** und Wirksamkeit giebt.

Wenn ihr sagen wollet, daß ihr von einem Urtheile oder einer Wahrheit ächte Ueberzeugung habt, so müsset ihr für die Wahrheit 1) **Gründe** und Beweise vor euch haben, und zwar 2) **vernünftige** und 3) **entscheidende** Gründe.

1. Wer etwas blos für wahr hält, weil es andre Leute für wahr halten, oder weil ers von Jugend auf so gehört hat, der hat **keine Gründe**, und er kann dann wohl sagen, daß ers für wahr halte, daß ers **glaube**; aber er muß nicht sagen, daß er davon **überzeugt** sey.

2. Es gehören aber zur Ueberzeugung nicht nur Gründe, sondern auch **vernünftige** Gründe, d. h. solche, welche auch der Natur vernünftiger Menschen angemessen sind. Und welche sind das? Das sind keine andere, als sichre **sinnliche Wahrnehmungen, Erfahrungen** und richtige **Schlüsse** und Folgerungen aus beiden. Es sagt euch z. B: Jemand, ein gewisser Mensch habe einen tückischen Karakter, und ihr glaubt das, so glaubet ihr ohne (zureichenden) vernünftigen Grund: denn das **bloße** Zeugniß eines andern muß kein vernünftiger Mensch, in wichtigen Dingen, als (den einzigen) Grund des Fürwahrhaltens gelten lassen: weil Gott dazu die Vernunft uns gegeben hat, daß wir sie in allen Dingen und also noch vielmehr bei wichtigen Angelegenheiten **selbst** gebrauchen sollen. Wenn ihr aber jenes Menschen Handlungen oft und lange selbst beobachtet, und diese Handlungen ohne Ausnahme so findet, daß ihr euch genöthiget fühlet, endlich zu schließen, das muß ein tückischer Karakter seyn, für den man sich zu hüten hat: dann habt ihr einen vernünftigen Grund *).

*) [Das Beispiel würde angemessener und von dem gleichfolgenden unterscheidender dieses seyn: Wenn aber Mehrere, die ihn genau kennen, und euch für unpartheiisch bekannt sind, in diesem Zeugnisse übereinstimmen: dann u. s. w.]

3. Und so eben habe ich auch das dritte euch angegeben, nämlich, daß und wiefern die Gründe, welche vernünftige Ueberzeugung hervorbringen sollen, **entscheidende Gründe** seyn müssen: das heißt solche, bei deren Vorstellung ihr euch schlechterdings **innerlich gezwungen fühlet**, die Sache für wahr zu halten. Denn so lange ihr das nicht empfindet, und das Gegentheil auch noch vernünftige Gründe für sich hat, so lange kann keine veste Ueberzeugung entstehen. Wenn also z. B. an jenem Menschen nur einige Züge von Tücke euch merklich gewesen wären, ihr aber auch verschiedene Handlungen gesehen hättet, welche Wohlwollen und Güte anzeigten, so könntet ihr nicht überzeugt seyn, daß er ein tückisches Herz habe. Wenn ihr hingegen gar keine Spuren von ächter Redlichkeit, sondern lauter Merkmale von Falschheit und Hinterlist an ihm wahrgenommen hättet, so daß ihr schlechterdings gezwungen wäret, jenes Urtheil von seinem Karakter zu fällen: (dann erst wären das völlig entscheidende Gründe).

Diese ächte Ueberzeugung erfodert also auch, daß ihr **selbst** die Gründe **überdacht**, sorgfältig **geprüft** und die Wahrheit **anfangs bezweifelt** habt. Betrachtet nur den vorigen Fall. Nehmet die obigen Gründe mit ihren Eigenschaften an. Setzet aber dabei: daß ihr die Handlungen des Menschen, welche Tücke des Herzens verriethen, schnell und flüchtig beobachtet, daß ihr sie einem andern erzählt, daß ihr dessen Urtheil gehört, und sogleich gesagt hättet: ja, ja, es kann nicht anders seyn, man muß aus diesen Handlungen auf eine tückische Seele schließen: so sage ich euch, daß das keine ächte Ueberzeugung wäre. Denn in einer so wichtigen Sache, wo es auf die Verurtheilung eines menschlichen Herzens ankommt, muß man viel **langsamer und gewissenhafter** verfahren. Man muß sich nicht begnügen, Gründe und hinlängliche Gründe zu haben, und aus Wahrnehmungen

gen richtige Schlüsse zu ziehen. Man muß in **wichtigen Dingen anfangs vorsetzlich zweifeln.** Man muß es für möglich halten, daß die sinnlichen Wahrnehmungen oder gemachten Erfahrungen unrichtig, täuschend u. d. gewesen sind, oder daß man zu voreilig aus ihnen gefolgert habe. Man muß daher die vermeinte Wahrheit sorgfältig und langsam prüfen. Man muß sich auf keine fremden Urtheile verlassen. Man muß alles selbst überdenken. Man muß die Prüfung **wiederholen**, und zusehen, ob die Beobachtungen sich immer gleich bleiben, und ob man immer auf denselben Schluß, auf dieselbe Wahrheit zurückzukommen genöthiget wird, welche man anfangs gefolgert hatte. —

Wenn ihr also z. B. an einem Menschen ein tückisches Herz aus Gründen gefolgert hättet, so müßtet ihr das anfangs bezweifeln. Ihr müßtet denken: „du kannst „dich doch wohl geirrt haben. Du hast vielleicht die „Handlungen des Menschen, aus denen du schlossest, zu „flüchtig angesehen. Du willst dich nicht übereilen. Dir „würde es ja auch nicht gefallen, wenn andere aus ein „paar obenhin betrachteten Handlungen deinen ganzen „Karakter verurtheilen wollten. Du willst also auch hier „bedächtig gehen. Wer weiß, ist er doch wohl ein guter „Mensch." — Und nun müßtet ihr diesen Menschen **fortgesetzt beobachten**, müßtet euch Mühe geben, seine Handlungen nicht blos obenhin zu betrachten, sondern auch alle die **Umstände zu erforschen** streben, unter denen er jedesmal handelte. Ihr müßtet das eine Zeitlang fortsetzen. Ihr müßtet gewissenhaft untersuchen, ob aus jeder von euch so sorgfältig beobachteten Handlung auch wohl nothwendig ein böses Herz gefolgert werden müsse, oder, ob etwa minder entehrende Triebfedern sich denken ließen. — Fändet ihr nun am Ende bei diesen bedächtigen Untersuchungen, daß gleichwohl die Erfahrungen sich beständig gleich blieben, und daß ihr bei aller ange-

angewandten Mühe durchaus nichts als Tücke und Bos-heit entdecken könntet: nun dann wäre eure Ueberzeu-gung vernünftig, gründlich, und unerschütterlich.

Und so, müsset ihr von allen **wichtigen** Wahrhei-ten, welche **Kraft** haben sollen, auf eure Gefühle, Ent-schliessungen und Handlungen ausdauernd zu wirken, ei-ne solche Ueberzeugung zu erlangen bemühet seyn. Denn ohne eine so gründliche und unerschütterliche Ueberzeugung seyd ihr nie von der Wirksamkeit einer Wahrheit ver-sichert, und werdet nie zu einer gewissen Vestigkeit und Stärke der Seele gelangen, sondern eure Empfindungen werden matt, eure Vorsätze wankend, eure Handlungen unstät werden. Denn das könnt ihr sicher mir glauben, in der **Wahrheit**, das heißt in den Vorstellungen und **Urtheilen**, die wir für wahr halten, liegt die ganze mo-ralische **Kraft** des Menschen. Wie diese Vorstellungen alle seine Gefühle, Entschließungen und Thaten hervor-bringen, so hängt es auch blos von der **Stärke und Vestigkeit** dieser Vorstellungen und Urtheile ab, ob sei-ne Empfindungen, Vorsätze und Handlungen, feurig, ausdauernd und vest seyn werden. Also ist auch — in-sonderheit für eure Tugend — in der Welt nichts wichti-ger, als **Wahrheit mit vester Ueberzeugung**, von welcher sie allein ihre **Kraft** bekömmt, eure Gefühle und Entschließungen zu bestimmen. Erwäget dies nur noch an einigen Beispielen.

Ihr haltet z. B. für wahr, daß Gott alle Schick-sale der Menschen mit Weisheit und Liebe regieret, daß der Mensch tugendhaft leben muß, daß das Laster zu fliehen sey u. s. w. Wisset ihr wohl, warum diese und andere unleugbare Wahrheiten in so wenig Menschen eine rechte **Kraft** beweisen? warum sie nicht stärker auf die Empfindung wirken und ein recht feuriges, standhaftes Vertrauen auf die Vorsehung, eine recht herzliche Liebe

zur

zur Tugend, einen recht ernsten Abscheu gegen das Laster hervorbringen? und warum sie eben so wenig veste Entschließungen und Thaten erzeugen? Darum, weil den meisten Menschen die obbeschriebene Ueberzeugung fehlt: Alle diese Wahrheiten haben sie von ihren Eltern gehört, von ihren Lehrern sich vorsagen, und allenfalls mit einem Spruche der Bibel beweisen lassen: und nun glauben sie dieselben, ohne alle **eigne, gründliche** und bewährte **Ueberzeugung.** Und daher, **blos daher** kommt es, daß diese Wahrheiten keine Kraft haben, und auf Herz und Leben nicht wirken können.

Warum folgen euch denn eure Kinder so wenig? Warum hat das, was ihr sie lehrt und was ihr ihnen sagt, „Kind, das ist dein Bestes!" so wenig Kraft? Weil wohl ihr es sagt: aber sie selbst noch keine eigne Ueberzeugung von der Wahrheit dessen haben, was ihr sie lehrt, oder was ihr sie hoffen oder fürchten heißet.

Ihr werdet jetzt eine erstaunende Menge von Reden und Aeusserungen Jesu verstehen, bei denen ihr bisher vielleicht euch gar nichts gedacht habet. Erinnert euch einmal, wie unzähligemal dieser göttliche Lehrer von der **Wahrheit** spricht; wie oft er selbst behauptet, daß er deswegen in die Welt gekommen sei, daß er die **Wahrheit** bezeuge; wie er von sich selbst sagt, um seine eigentliche Bestimmung und Verhältniß gegen die Menschheit anzugeben: ich bin der Weg, die **Wahrheit** und das Leben; wie er in der Wahrheit, des Menschen gänzliche Befreiung von allem Elende, von aller moralischen Verdorbenheit, setzt, wenn er sagt, die **Wahrheit** wird euch frei machen; wie er seinen Jüngern nichts wichtigers zu verkündigen weiß, als dies, daß einst noch sein Geist sie **in alle Wahrheit** leiten werde; wie er noch kurz vor seiner Hinrichtung im Verhör betheuert, daß er unter der Nation nichts weiter gesucht habe, als durch **Wahrheit**

heit über sie zu herrschen und dadurch sie zu beseligen; wie er sich selbst das **Licht** der Welt nennt, und bekennet, daß es blos die Absicht Gottes gewesen sey, die Welt durch ihn zu **erleuchten**.

Darf ich euch, liebe Mitbürger, mehr noch sagen, um euch überzeugt zu haben, daß ihr Ursache habt, eure Vernunft zu bilden, und nach **Wahrheit**, d. h. nach eignen, gründlichen und nutzbaren Einsichten zu streben?

VIII.

Weg zur Wahrheit und Gewißheit.

Sinne.

Es muß nun erstes menschliches Anliegen seyn, zu wissen, wie man zu richtigen Vorstellungen und Urtheilen und zu ächten Ueberzeugungen derselben gelangen möge.

I. Der erste Weg zur Wahrheit ist der Weg der **Sinne**. Was der Mensch mit eignen Augen sieht, mit seinen Ohren hört u. s. w. das muß wahr seyn, d. h. da kann er sicher seyn, daß das Ding, was er sieht, hört, fühlt, u. s. w. ein wirklich vorhandenes Ding sey, und daß es auch so eine Beschaffenheit haben müsse, welche er durch den sinnlichen Eindruck des Dinges, (z. E. daß es rund, daß es spitzig sey u. d.) erkannt hatte.

Aber hier werdet ihr mir nun gleich selbst einwenden, und sagen, daß das kein ganz sichrer Weg zur Wahrheit sey, weil so viele Erfahrungen lehren, daß so viele Menschen durch ihre Sinne betrogen worden sind. Doch Geduld. Aus diesem Einwurfe folgt weiter nichts, als

daß

daß der Mensch, der dieses vom Schöpfer ihm angewiesene Mittel zur Wahrheit nach gewissen Regeln brauchen und anwenden muß; daß es einen Misbrauch und einen rechten Gebrauch dieses Mittels gebe; daß ich also euch erst lehren muß, wie und nach welchen Gesetzen der Mensch, durch sinnliche Wahrnehmungen, mit Sicherheit, zur Wahrheit gelangen könne.

Wenn euch die Sinne nicht betrügen, sondern euch sichere Wahrheit zuführen sollen, so wird folgendes erfordert: 1. Die sinnlichen **Werkzeuge**, womit ihr eine Wahrnehmung machen wollet, z. E. das Auge, das Ohr rc. müssen **in gutem Stande seyn**: denn der, welcher z. B. an sich **schlecht** sieht, wird auch nicht sicher seyn, daß er **richtig** sieht, und er wird nicht gewiß seyn können, daß das, was er sahe, der Wahrheit nach so ist, wie er sichs vorstellt. 2. Euer **Körper** muß selbst in der Zeit, wenn ihr eine sichere sinnliche Wahrnehmung machen wollet, **in gesundem Zustande** seyn; denn man weiß, daß in Krankheiten oft die Sinne etwas von ihrer Schärfe und Richtigkeit verlieren. 3. Ihr müßt, bei der Wahrnehmung, **genugsame Aufmerksamkeit** haben. Denn wer flüchtig sieht oder hört, ist nie sicher, daß er recht gesehen oder gehört habe. 4. Ihr müßt zur Zeit der Wahrnehmung oder Beobachtung **frei von Leidenschaft** seyn und euch in einer völligen Gemüthsruhe befinden. Denn wenn das Gemüth unruhig ist und z. B. mit heftiger Liebe, oder Rache, Furcht oder Hoffnung entzündet ist, da ist die Phantasie mit ihren Bildern geschäftig: und daher geschieht es hernach sehr oft, daß die Bilder, welche durch unsere Sinne in uns entstanden, in unserm Gehirn sich mit den Bildern vereinigen und vermengen, welche die Phantasie im Zustande der Leidenschaft uns vorschweben ließ: so daß der Mensch zu der Zeit nie eine Wahrheit durch sinnliche Wahrnehmungen zu erhalten im Stande ist, sondern das, was er sieht und hört,

hört, sich ganz anders vorstellt, als es in der Wahrheit vorhanden war, weil, wie gesagt, die Bilder der Phantasie sich mit eingemischt haben.

Und hier muß ich euch einige Bemerkungen über die Phantasie mittheilen, welche euch in eurem Leben sehr herrliche Dienste leisten werden, wenn ihr sie beherzigen und merken wollet, und auf welche ich mich in der Folge selbst, bei den wichtigsten Belehrungen über eure Glückseligkeit, werde berufen müssen.

Die Phantasie, welche die Vorstellungen von abwesenden und ehemals wahrgenommenen sinnlichen Dingen und Auftritten in uns erneuert, bringt in unserer Seele sehr sonderbare und bemerkenswerthe Spiele hervor.

Erstlich — sie macht, daß uns Bilder oder Vorstellungen von Dingen und Auftritten einfallen und uns gleichsam vor den Augen schweben, an welche wir absichtlich gar nicht denken wollten. Sie ist für sich selbst thätig. Wie z. B. unser Magen verdaut, sich bewegt, die Speisen zermalmt, den Pförtner aufschließt, die zermalmten Speisen durchläßt in die andern Gedärme u. s. w. ohne daß wir etwas davon wissen und durch unsere Willkühr etwas dazu beitragen; so wirkt auch vielfältig und fast stündlich unsere Phantasie. Sie macht, daß uns alle Augenblicke bald das bald jenes Bild oder der und jener Auftritt einfällt, und daß wir uns nun dies Bild oder diese Scene vorstellen, ohne daß wir dies Einfallen, dies Vorstellen hindern können. Und die Erfahrung wird euch schon gelehret haben, daß sehr oft von der Phantasie euch Bilder zugeführet und gleichsam aufgedrungen wurden, die euch verhaßt waren, an die ihr lieber nicht gedenken mochtet, oder die wohl gar euch zu bösen, unzüchtigen, rachgierigen rc. Gedanken verleiteten. Hieraus sehet ihr also, daß die Phantasie, des

Men=

Menschen gefährlichster Feind ist. Und ihr werdet euch um desto mehr zur Wachsamkeit gegen denselben verpflichtet fühlen, wenn ich euch sagen werde, daß die Bilder der Phantasie gewöhnlich **falsche** Bilder sind, die in der Natur so gar nicht existiren, indem sie bei ihren Spielen sie häufig zusammensetzt und Gestalten formirt, welche größer oder kleiner, schöner oder häßlicher im Kopfe erscheinen, als sie in der wirklichen Welt gefunden werden — und daß eben darum die Bilder der Phantasie **weit heftigere** Empfindungen und Entschließungen wirken, als die Bilder, die von einer wahren sinnlichen Wahrnehmung zu entstehen pflegen. Ihr könnet das an tausend Beispielen bemerken. Besinnet euch z. B. auf die Fälle, wo ihr euch auf etwas gefreuet habt, ich will etwa sagen auf eine Hochzeit, auf eine Reise u. d. m. Habt ihr da nicht bemerkt, daß die Freude, die ihr da empfandet, als euch eure **Phantasie** diese Auftritte zum voraus abbildete, **größer** war, als die Freude, die ihr alsdann fandet, da die Sache zur **Wirklichkeit** kam? Ferner: erinnert euch an eure jüngern Jahre, wo die Geschlechtsliebe in euch aufwachte, und saget mir, ob da, wo ihr eine weibliche Person in der Wirklichkeit sahet, eine so heftige Leidenschaft in euch rege wurde, als da, wenn eure einmal aufgebrachte Phantasie euch die Bilder der Wollust aufstellte? — Wahrlich, wem es ein Ernst ist, ein weiser Mann zu werden und Gefahren seiner Glückseligkeit kennen und verhüten zu lernen, der wird ohne fernere Belege mir rechtgeben, daß die Bilder der Phantasie, welche sie von freien Stücken uns herbeiführt, weit übertriebener und für das menschliche Herz gefährlicher sind, als die wirklichen Wahrnehmungen der Sinne: daß jene Bilder die heftigsten und schädlichsten Leidenschaften erregen, und oft die schönsten, sanftesten, edelsten Gefühle des Menschen unterdrücken, und die Stille des Herzens in Sturm verwandeln.

Der

Daher laßt es euch zur Regel dienen: ein weiser Mann muß sorgen, daß die Phantasie nicht mit ihm spiele: er muß ihre Bilder, wann sie ihm dieselben aufdringt, gleich wieder verdrängen, und sich, wie man sagt, aus dem Sinne schlagen: welches am füglichsten dadurch geschieht, wenn man, so wie ungelegene Bilder uns einfallen, schnell an etwas anders denkt, oder sogleich ein Buch zur Hand nimmt und recht aufmerksam liest, oder gleich ein Gespräch mit einem Freunde beginnt, — kurz, wenn man nur gleich etwas vornimmt, dadurch die ungerufenen Bilder vergehen, und andere Vorstellungen an ihre Stelle treten müssen. Ueberhaupt aber werdet ihr Ursache haben, dahin zu arbeiten, daß die Phantasie im Ganzen (nicht unterdrückt, aber doch) ihrer Herrschaft beraubt werde, welches gar leicht ist, wenn man a) sie nicht selbst rege macht, und sie an das Hervorbringen ungerufner Bilder gewöhnt; welches diejenigen leider thun, die viele Romanen lesen, und dann noch obendrein in einsamen Stunden sich hinsetzen, und der Phantasie es zulassen, daß sie ihnen ihre durcheinander gemengten Scenen und Gestalten vorführe, und bald Abentheuer, bald gefundene Schätze, bald Liebesgeschichten, bald Projekte zu großen Reichthümern, bald andere Dinge ihnen vorgaukelt: — b) wenn man sich fleißig gewöhnt, seine einsamen Stunden mit ernsthaften Betrachtungen zuzubringen, und folglich mehr die Vernunft und das Nachdenken, als die Phantasie in Uebung zu setzen: wodurch es hernach von selbst entsteht, daß, indem die edlern Seelenkräfte mehr geübt werden, diese auch mehr Stärke und zuletzt das Uebergewicht über die Phantasie gewinnen müssen. Aber die Phantasie vermischt **zweitens**, wie ich oben schon gesagt habe, ihre Bilder mit den Vorstellungen oder Bildern, die bei sinnlichen Wahrnehmungen entstanden, und verursacht dadurch, daß wir selbst betrogen werden, indem wir uns einbilden, etwas wirklich zu sehen und zu hören, was nur zum Theil

wirklich ist, indem das, was die Phantasie hinzumischt, als Theil der wirklichen Wahrnehmung uns scheint. Man setze z. B.: ich bin in einem Zimmer eines Wirthshauses, und höre im andern Zimmer meinen Feind. Meine Leidenschaft wacht auf: und der Zorn, oder Haß, oder Rache setzt meine Phantasie in Geschäftigkeit. Ich trete an eine Spalte: sehe, höre: und siehe, ich erblicke in dem Gesichte meines Feindes Züge der Bosheit, des Hochmuths, und Gott weiß, was alles: und ich höre Worte, die mich vollends erbittern: „ich will schon mit ihm fertig werden – der Bengel u. s. w.“ Ich stürme hinein, und will ihm auf den Hals fahren. Aber wie geschieht mir! Mein Feind sitzt in einer heitern Gesellschaft, lacht, scherzt, hat eben einen Gegenspieler vor sich, der das Gegenspiel in den Händen hat, und von dem er sagte, ich will schon etc. und sieht eben einen König ausgespielt, den er den Bengel nannte. Jetzt schäme ich mich. Und wer betrog mich? Meine Phantasie. Hätte ich meine sinnliche Wahrnehmung im ruhigen Gemüthszustande angestellt, so hätte ich gewiß richtig gesehen und gehört. Aber da in der Leidenschaft meine Phantasie sich einmischte, mir im Feinde die Züge der Bosheit und des Hochmuths vorstellte, und ihn mir, bei seinen Reden, als zu mir oder von mir sprechend darstellte; so wurde meine sinnliche Wahrnehmung unrichtig.

Noch merkwürdiger ist eine **dritte** Wirkung. Die Phantasie stellt oft ihre Bilder ganz an die Stelle der sinnlichen Wahrnehmungen, so daß wir etwas zu sehen, oder zu fühlen, oder zu hören, oder zu riechen glauben, da, wo **gar nichts** existirt; wo also gar keine sinnliche Wahrnehmung wirklich ist, und wo gleichwohl die Phantasie verursacht, daß wir fast unwiderstehlich glauben, es sey eine wirkliche sinnliche Wahrnehmung vorhanden: ja daß wir bereit sind, mit einem körperlichen Eide es zu beschwören, daß wir wirklich so und so gehört, das und

das gesehen, gerochen, gefühlet haben. Von dieser sonderbaren und heftigen Wirkung der menschlichen Phantasie giebt es unzählige Beispiele in der Geschichte. Und ihr könnet alle Tage selbst die Probe machen, wenn ihr Lust und Klugheit dazu besitzet. Nehmet einen Menschen mit einer recht lebhaften Phantasie, der von Jugend auf mit Gespenstergeschichten ist unterhalten und vollgefüllt worden, und der alles steif und vest glaubt, was ihm alte Weiber davon berichtet haben. Gebet ihm einige recht unglaubige, kaltblütige und beherzte Männer zur Seite. Leitet das Gespräch auf eine bekannte Gespenstergeschichte. Stellet euch vollkommen gläubig, und beredet ihn, mit euch das Ding zu untersuchen. Gehet dann als die Unglaubigen, Kaltblütigen und Beherzten mit ihm in Nacht und Grüfte: und ihr werdet zuverläßig erleben, daß der Mensch sehen, riechen, hören, und — euch Dinge als sinnliche Wahrnehmungen erzählen und betheuern wird, die blos Spiele seiner Phantasie gewesen waren. — Aber die Phantasie thut bei Menschen, die ihr den Willen lassen, in einem gewissen Falle, noch mehr.

Sie schafft **viertens** — Bilder, welche **unbeweglich** werden, und uns **als fortdauernde** sinnliche Wahrnehmungen erscheinen. Das ist eine ihrer erstaunenswürdigsten Wirkungen, wovon wir unter dem Haufen der schwärmerischen Leute die auffallendsten Beispiele finden. Und diese Wirkung entsteht gewöhnlich in dem Falle, wenn ein Mensch eine gewisse Idee, ein Bild, z. E. das Bild oder eine sinnliche Vorstellung von Gott — sich unaufhörlich selbst vorstellt, und sich in seinen Gedanken damit beschäftiget, so daß dies Bild eine gewisse Größe und ein außerordentliches Farbenlicht in seiner Phantasie erhält, und sich endlich, wenn ich so reden mag, auf der Masse seiner übrigen Ideen obenauf legt, und unbeweglich stehen bleibt. So ist es eine wahre Geschichte, daß

ein

ein Mensch, welcher mehrere Jahre in einer fanatischen Gesellschaft zugebracht hatte, welche ihre Frömmigkeit nicht im Gutes **thun**, sondern im **Schwatzen** von Jesu und seinen Wunden suchte, auch außer der Gesellschaft, beständig an Jesum zu denken, und sein Bild vor Augen zu behalten, daß, sage ich, dieser Mensch endlich so weit kam, daß er den Herrn Jesum wirklich vor sich zu sehen gewiß war, daß es ihm war, als ob er ihn stets in seinem Zimmer erblickte, als ob er sich mit ihm unterredete, und mit ihm den vertrautesten Umgang pflegte. Dieser Mensch ließ sichs auch nicht ausreden, daß das alles Wirklichkeit habe. Er beschwur es. Er bemitleidete alle Menschen, welche mit ihm nicht gleiche Glückseligkeit genossen, in solcher Vertraulichkeit mit dem Heilande zu stehn. Und er hielt alle die für Religionsspötter, welche diese Täuschung seiner Phantasie für das hielten, was sie war, und gegen seine Versicherungen die geringsten Zweifel äußerten. Auch ist er bis an sein Ende in dieser Art von Wahnsinn verblieben.

Und nun urtheilt, wie viel ihr auf der einen Seite Ursache habt, über eure Phantasie wachsam zu seyn, daß sie nicht einst eine so unselige Herrschaft über euch erlange, und — wie viel Behutsamkeit auf der andern Seite erfodert wird, wenn ihr den Einfluß der Phantasie bei euren sinnlichen Wahrnehmungen verhüten und reine Wahrheit durch dieselben finden wollet. — Ich setze nun die noch übrigen Regeln hinzu, welche ihr bei Anstellung sinnlicher Wahrnehmungen, wo es euch um sichere Wahrheit zu thun ist, befolgen müsset.

Es ist 5) nöthig, daß der Gegenstand, von dem ihr euch vermittelst eines Sinnes eine richtige Vorstellung verschaffen wollet, euch **nahe genug** sey; weil, wenn derselbe zu entfernt ist, der Anschlag, den er an euer sinnliches Werkzeug thut, zu schwach, folglich die davon ent-

entstehende Vorstellung in der Seele unvollständig oder doch in Absicht auf Wahrheit unsicher wird. Es muß ferner 6) dieser Anschlag auch **stark genug** seyn, damit der Eindruck des wahrzunehmenden Gegenstandes auf das sinnliche Werkzeug ein vollständiges und richtiges Bild hervorbringen könne. Wenn ihr also z. B. etwas sehen oder hören wollet; so muß beim Sehen das Licht, das der Gegenstand in euer Auge wirft, und beim Hören der Schall der euer Gehörwerkzeug vermittelst der Bewegung der Luft berühren soll, stark genug seyn, wenn eine wahre Vorstellung, von dem, was ihr sahet oder hörtet, erzeugt werden soll. Ihr müßt 7) das Ding, was ihr sinnlich wahrnehmen wollet, nicht schnell und flüchtig, sondern **lange genug und bedächtig** wahrzunehmen suchen. Ihr müßt es wo möglich umgehen, es von allen Seiten besehen, oder behorchen, oder befühlen, um gewiß zu seyn, daß ihr nicht getäuscht wurdet. Auch ist 8) nöthig, daß man eine sinnliche Wahrnehmung, bei welcher uns an reiner Wahrheit gelegen ist, **mehrmalen wiederhole**: daß man z. B. was man heute besehen hat, zu anderer Zeit wieder besehe, und Acht habe, ob dasselbe Ding immer auf dieselbe Art erscheine, und folglich die von ihm gemachte Vorstellung Zuverlässigkeit habe. In diesem Falle müßtet ihr auch 9) **mehrere Sinne** mit einander verbinden, und daher z. B. bei Untersuchung eines vorgeblichen Gespenstes nicht blos die Augen brauchen, sondern auch hingehen, und das Gefühl zu Hülfe nehmen.

Diese Regeln der Vorsicht sind freilich nicht bei allen Dingen nöthig, und es würde uns auch nicht möglich seyn, jede unserer sinnlichen Wahrnehmungen mit einer solchen Behutsamkeit anzustellen. Aber das werdet ihr doch begreifen, daß diese ernste Sorgfalt dann unausbleibliche Pflicht ist, wenn wir solche Dinge sinnlich wahrnehmen wollen, wo die daher entstehende Vorstellung eine

ne

ne Grundlage unsers Glaubens, unserer Tugend und unserer Glückseligkeit werden soll. Ich will euch daher die vornehmsten Klassen derjenigen Gegenstände angeben, wo die vorsichtigste Wahrnehmung angestellt werden muß.

a. Bei Untersuchungen, welche unsern **Glauben an unsichtbare** Dinge und deren **Kräfte** entscheiden sollen, und wo es darauf ankommt, ob wir solche Dinge fürchten, oder unser Vertrauen auf sie setzen sollen: z. B. wenn jemand sagte: es liege wo ein Schatz: oder es besitze eine gewisse Sache, die dafür sonst nicht bekannt ist, z. E. das Aussprechen gewisser Worte, das Machen gewisser Zeichen u. dergl. eine wunderbare Kraft: oder, es erscheine zu gewisser Zeit ein Geist, der geheime Dinge offenbare: oder es gebe gewisse Geister, welche dem Menschen schaden, und vor denen der Mensch stets auf seiner Hut seyn müsse ꝛc. ꝛc. Wenn ihr nicht schon aus anderweitigen Ursachen alle dergleichen Dinge ein für allemal verworfen habt; so werdet ihr doch so viel einsehen, daß ihr, ohne eine sichere und äußerst strenge Prüfung solcher Dinge, vermittelst eigner und sehr bedächtiger sinnlicher Wahrnehmungen, euch zum Glauben nimmermehr entschließen dürfet, wenn ihr nicht mit dem heiligsten Gute des Menschen, mit der Wahrheit, äußerst leichtsinnig umgehen wollet.

b. So ist dieselbe Behutsamkeit nöthig, wenn es auf Beobachtung und **Beurtheilung eurer Mitmenschen** ankommt, besonders wenn es auf verdammende Urtheile hinauslaufen sollte. Denn da erfodetts wahrlich die Liebe, daß ihr, so zu sagen, mit dem größten Eigensinn, die sinnlichen Wahrnehmungen und Beobachtungen anstellet, welche ein solches Urtheil entscheiden sollen.

c. Endlich ist eine so gewissenhafte Vorsicht nöthig, wenn eure sinnlichen Wahrnehmungen und Beobachtungen eure Aussage und Zeugnisse **vor der Obrigkeit** bestimmen sollen. Denn da ist es theils eure Pflicht gegen die Obrigkeit, theils erfordern die heiligsten Bande der Menschenliebe, daß ihr der Obrigkeit nichts saget und von euren Mitmenschen bezeuget, als was euch gewisse Wahrheit ist. Folglich müsset ihr in solchem Falle mit großem Ernst alle obige Regeln erwägen, und zusehen, ob ihr auch bei der sinnlichen Wahrnehmung, deren Inhalt ihr vor der Obrigkeit aussagen sollet, d. h. ob ihr, bei dem Sehen oder Hören einer Sache, auch nach jenen Regeln gehandelt habt, und wo ihr euch erinnert, daß es nicht geschehen, z. E. daß ihr zu der Zeit, wo ihr das und das gesehen oder gehört zu haben vermeintet, nicht aufmerksam genug gewesen, oder daß ihr euch in keinem ruhigen Gemüthszustande befunden, oder daß euch der Gegenstand der Wahrnehmung nicht nahe genug gewesen, oder daß ihr nicht lange und sorgfältig genug beobachtet hattet u. s. w. Da müsset ihr dies der Obrigkeit ehrlich anzeigen, damit sie auf eure Aussage nicht etwa mehr rechne, als darauf zu rechnen ist, und dadurch Schaden entstehe.

IX.

Erfahrungen.

Noch giebts zwei Wege zur Wahrheit und Gewißheit, **Erfahrungen**, und **Schlüsse**, welche vermittelst der **Vernunft** gefunden werden.

Wie wir durch die **Sinne** zu **einzelnen** richtigen Vorstellungen und Urtheilen von den Dingen gelangen, die uns **unmittelbar umgeben**, so gelangen wir, durch die

die Vernunft, theils zur Erkenntniß auch der Dinge, die uns **nicht gegenwärtig** sind und mit unsern Sinnen nicht erreicht werden können, theils sind wir durch sie in den Stand gesetzt, die ganze **Menge** unserer Vorstellungen und Urtheile in **Verbindung** und Zusammenhang zu bringen, und das zu erlangen, was man im engen Verstande **Wissenschaften** nennt. — Lasset uns zuförderst sehen, was wir unter den beiden angezeigten Arten von Wirkungen der Vernunft zu verstehen haben.

Erfahrungen sind eigentlich Resultate sinnlicher Wahrnehmungen, das heißt, Urtheile und Kenntnisse, welche aus wiederholten sinnlichen Wahrnehmungen und deren Gebrauch entspringen. Denn eine einzelne sinnliche Wahrnehmung nennt man eigentlich nicht eine Erfahrung. Und ihr könnet nicht sagen, wenn ihr etwas sehet oder höret oder schmecket, daß ihr eine Erfahrung machet; sondern dann erst, wenn ihr eine Sache unter denselben Umständen oft gesehen oder gehört, (z. E. einen Menschen oft so und so habt handeln, eine Arzenei oft die und die Wirkung hervorbringen sehen,) dann erst saget ihr mit Recht, daß ihr **von** der Sache **Erfahrung habt**. Und wenn man auch zuweilen von einer einzelnen Wahrnehmung sagt, man habe da eine Erfahrung gemacht; so meint man doch nicht die Wahrnehmung selbst, sondern man zeigt damit nur an, daß man bei dieser Wahrnehmung ein Urtheil (das uns oder andern schon Erfahrung war) **bestätigt** gefunden habe.

Aus diesem natürlichen Begriffe, den ich hier von der **Erfahrung** aufgestellet habe, werdet ihr von selbst einsehen, daß bei diesem herrlichen Mittel, Wahrheit und Einsicht und Ueberzeugung zu erlangen, eben dieselbe **Vorsicht und Aufmerksamkeit** nöthig ist, wie ich euch oben bei dem Gebrauche der **Sinne** empfohlen habe. Vornehmlich kommt es bei der Bemühung, zu richtiger

Erfahrung zu gelangen, auf zwei Stücke an. Ihr müsset, wenn ihr nicht den Schein für Wahrheit ergreifen, und etwas für eine sichere Erfahrung halten wollet, was doch keine ist, 1) **sehr viel** derjenigen sinnlichen Wahrnehmungen mit der nöthigen Behutsamkeit angestellt haben, aus welchen ihr eine Erfahrung ziehen wollet. Denn wenn ihr z. B. von einer Handlung nur zwei dreimal gewisse Folgen gesehen hättet, so wäret ihr in großer Gefahr des Irrthums, wenn ihr sagen wolltet, nun weiß ichs aus Erfahrung, oder, nun habe ich die Erfahrung, daß diese Handlung dergleichen Folgen nach sich ziehet. Denn setzet nur, ihr hättet einigemal die Wahrheit gesagt, und jedesmal gesehen, daß ihr Schaden davon hattet: würdet ihr wohl vernünftig urtheilen, wenn ihr, aus diesen wenigen Wahrnehmungen, die Erfahrung ziehen und urtheilen wolltet: Wahrheit sagen bringt Schaden?

Ihr sehet also, daß zu richtigen Erfahrungen absonderlich nöthig ist, daß man die sinnlichen Wahrnehmungen und Beobachtungen **vielfältig, lange Zeit** und mit Sorgfalt wiederholt habe. Denn aus der Gewohnheit, nur wenige, vielleicht nur eine sinnliche Wahrnehmung oder Beobachtung als Erfahrung gelten zu lassen, sind eben so viel unselige Vorurtheile, Schwärmereien und abergläubische Meinungen in der Welt entstanden, welche die menschliche Glückseligkeit zerrüttet haben. Da hat z. B. ein Mensch gesehen, daß ein Kranker, nachdem er am ersten Ostertage früh einen Schluck Wasser gethan, das von der Magd vor Sonnenaufgang war geholt worden, sich gebessert hatte; und er ist so thöricht gewesen, dies als Erfahrung gelten zu lassen, und zu urtheilen, Osterwasser, vor Sonnenaufgang geschöpft, habe eine heilende Kraft. Auf die Art sind tausend Albernheiten unter einen großen Theil Menschen gekommen, welche der heilsamen Erkenntniß der Wahrheit nachtheilig

sig geworden sind. — Beiläufig sehet ihr hieraus, warum man mit Recht **alten** und übrigens verständigen Leuten die besten und richtigsten Erfahrungen zutraut und sich ihres Raths bedient: weil nämlich sehr viele und lange Zeit, wiederholte Wahrnehmungen und Beobachtungen erfodert werden, ehe man **wahre** und **sichere** Erfahrungen erlangt.

Aber es gehören zur Sicherheit unserer Erfahrungswahrheiten nicht nur **viele** vorhergegangne Beobachtungen, sondern man muß 2) auch die vielen Wahrnehmungen richtig und genau **verglichen** haben. Und bei dieser Vergleichung beruht alles lediglich darauf, daß ihr sorgfältig Acht habet, daß die Wahrnehmungen, die ihr vergleichet, und aus denen ihr eine Erfahrungswahrheit herleiten wollet, sich **ganz gleich** sind, d. h. daß, was ihr jedesmal sahet oder hörtet, jedesmal unter **einerlei Umständen** erfolgte. Und dann müsset ihr auch, wenn ihr aus einer solchen Vergleichung einen Erfahrungssatz herausgebracht habt, denselben blos auf diese Gleichheit **einschränken**. Nehmet euch Beispiele.

Ihr sehet, daß ein Mittel eine Krankheit heilet. Ihr sehet das zehnmal. Ist der Erfahrungssatz nun fertig: das und das Mittel heilet die Krankheit **allemal**? Nein. Ihr habt ja noch nicht verglichen. Was warens für Umstände? Wie war das Mittel beschaffen, alt oder frisch, aus dem oder jenem Erdreich u. s. w.? Wie war die Krankheit, hartnäckig oder leicht, mit diesen oder jenen Erscheinungen verbunden u. s. w.? Wie war der Kranke beschaffen? hatte er eine gute oder schwache Natur: blieb das Mittel bei ihm oder brach ers weg: hatte er eine gute oder schlechte Verdauungskraft? u. s. w. Nun setzt einmal die Umstände vest, und gebet an, unter welchen stets gleichen Umständen ihr zehnmal das Mittel habt helfen sehn; so werdet ihr dann allererst einen un-

ter seinen Einschränkungen stehenden und mit diesen allererst wahren Erfahrungssatz erhalten, der z. B. so lauten würde: Dieses Mittel bei der und der Beschaffenheit habe ich zehnmal helfen sehn, wenn die Krankheit so und so und der Patient so und so war; also wird dieses Mittel allemal helfen, wenn es unter **gleichen** Umständen gebraucht werden wird.

Noch eins. Ihr sahet hundertmal, daß es Schaden brachte, wenn ihr Heimlichkeiten anderer entdecktet. Was meinet ihr nun? Wollet ihr aus diesen freilich vielen Wahrnehmungen gleich den Erfahrungssatz ziehen: das Entdecken der Heimlichkeiten bringt Schaden, also muß man sich dazu nie entschließen? Nein. Denn da bekämet ihr eine falsche Erfahrung, welche euch die Freuden der Freundschaft rauben und Pflichten gegen die Obrigkeit aufheben würde. Ihr seht also, daß die **Vergleichung** der Wahrnehmungen fehlte. Ich will einmal mir die gleichen Umstände denken, unter welchen der Schade erfolgt war, den ihr hundertmal aus dem Entdecken der Heimlichkeiten habt entstehen sehen. Die Heimlichkeiten waren von der Art, daß sie, entdeckt, Schaden bringen mußten: die Entdeckung geschah ohne vernünftige Bewegungsgründe, nicht, weil es die Pflicht etwa erfoderte, die man der Obrigkeit schuldig ist, nicht weil man sich bei einem weisen treuen Freunde über die Sache Raths erholen wollte, sondern aus unüberlegter Offenherzigkeit; u. s. w. Sehet ihr nun, was für ein ganz anderer Erfahrungssatz entsteht, wenn ihr jene hundert Wahrnehmungen so vergleicht und diese sich stets gleichen Umstände dabei bemerket? Nun lautet die Erfahrungswahrheit so: das Entdecken der Heimlichkeiten, wenn die Heimlichkeiten etwas gefährliches enthalten, und die Entdeckung ohne Ursache und ohne Wahl der Personen geschieht, bringt allemal Schaden und muß vermieden werden.

Ihr sehet, daß die Erfahrung, wie die Weisen schon långst erkannt haben, die allgemeine und **beste Schule** der beseligendsten Wahrheit ist; ihr sehet aber auch, daß sie sehr aufmerksame, fleißige, geduldige, lehrbegierige und **vorsichtige Schůler** erfodert. Lernet nun auch die mit den Erfahrungen genau verbundenen **Schlůsse** kennen, durch welche eure Vernunft, oder der Geist Gottes, euch in alle Wahrheit leitet.

[Und nun nur noch eine Anmerkung. Nicht alle haben Gelegenheit, viele eigne Erfahrungen zu machen, und also dadurch weise, verståndig und gut zu werden. Da lasset euch also gern von einem Bekannten oder Freund, der viel in der Welt erfahren hat, seine Erfahrungen mittheilen. Und habt ihr auch diesen nicht, so fraget die Alten, die lange vor euch gelebt haben; hőret sie in ihren Sprůchwőrtern. — **Aller Anfang ist schwer, oder der Anfang ist die Hålfte des Ganzen; Ehrlich wåhrt am långsten; Unrecht Guth gedeihet nicht; Vorgethan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht; Wie mans macht so gehts** — in diesen sage ich, und andern dergleichen Sprůchen der alten Weisen hőret sie gleichsam zu euch reden, und verachtet ihre Stimme nicht. Gewiß sind jene Sprůche ein großer Schatz; in ihnen ist alle wahre, und durch die Erfahrung aller Zeitalter bewåhrte Weisheit des Lebens zusammengefaßt].

X.

Schlůsse.

Schlůssen oder **Schlůsse machen**, heißt **bei der Betrachtung** eines oder mehrerer **bekannter Såtze**, sich **genőthiget** fůhlen, einen vorher **unbekannt** oder **ungewiß**

wiß gewesenen Satz **als wahr gelten zu lassen.** Das ist die große Wirkung unsrer **Vernunft**, die uns von den Thieren unterscheidet. Das Thier kann sinnliche Wahrnehmungen machen, es kann sich Dinge vorstellen, sie denken, vergleichen, sich ihrer wieder erinnern u. s. w. aber ganze Sätze vergleichen und aus der Vergleichung Folgerungen ziehn und Schlüsse machen; das kann es nicht. Also ist die Vernunft der große Schmuck des Menschen, den ihr um desto höher zu schätzen, um desto eifriger zu gebrauchen, und dessen Leitungen zur Wahrheit und Glückseligkeit ihr desto gewissenhafter zu befolgen habt, weil euch dadurch der gütige Schöpfer über alle Geschöpfe erhob und euch sich selbst ähnlich machte. — Ich will euch nun den gegebenen Begriff entwickeln und deutlich machen.

Ich sage, schlüßen heißt aus bekannten Wahrheiten unbekannte folgern. Setzet also zuförderst dies fest, daß, wenn ihr richtig schlüßen und Wahrheit finden wollet, es allemal bekannte und ausgemachte Sätze seyn müssen, aus denen ihr schlüßet. Und dabei bemerkt euch, was ausgemachte Sätze oder Wahrheiten heißen, damit ihr hier nicht fehl gehet. Es giebt nur drei Arten derselben: 1) **sinnliche Wahrnehmungen**, NB. welche nach den oben angezeigten Regeln der Vorsicht und Behutsamkeit angestellt worden sind; 2) **sichere Erfahrungssätze**, welche ebenfalls nach den obigen Regeln erkannt worden sind, und 3) Wahrheiten, welche aus allgemeiner und aus nahmloser Erfahrung gefolgert und von allen vernünftigen Menschen anerkannt werden, welches man **Wahrheiten des schlichten Menschenverstandes** nennen könnte. Z. B. die Sätze: das Ganze ist größer, als der Theil: nichts kann zugleich seyn und nicht seyn, zugleich so und auch nicht so, zugleich jetzt und nicht jetzt, zugleich an diesem Orte und zugleich an einem andern Orte seyn: alles, was in der Welt wirklich ist, hat

hat seine Ursache: wovon ein Mensch gar keine Vorstellung hat, das kann er auch nicht begehren oder verabscheuen: was gute Folgen hat, ist in sofern gut, und was böse Folgen hat, ist in sofern böse: was allemal und ohne Ausnahme zugetroffen hat, wird auch künftig allemal so zutreffen, u. s. w.

Also — dergleichen Sätze müssen bei euren Schlüssen **allemal** zum Grunde liegen. Ist das nicht, so ist der Schluß falsch, und die Folgerung, die ihr macht, ist keine sichere Wahrheit. Wenn ihr daher z. B. schlüßen wolltet: wer reich ist, ist glücklich, also will ich suchen reich zu werden, um glücklich zu werden; so würdet ihr falsch schlüßen. Denn jener Satz, aus dem ihr folgertet, ist weder sichere sinnliche Wahrnehmung, noch ein allgemeiner und richtiger Erfahrungssatz, noch eine Wahrheit des schlichten Menschenverstandes.

Ihr werdet aus dem Gesagten beiläufig einsehen, daß alle Erfahrungssätze im Grunde selber nichts anders als Schlüsse sind. Denn ein Erfahrungssatz entsteht ja aus der Vergleichung vieler wiederholt und sorgfältig angestellter sinnlicher Wahrnehmungen oder Beobachtungen. Wenn ihr also z. B. beständig wahrgenommen habt, daß der ehrliche Mann sich besser befand, als der Betrüger; so machet ihr daraus den Schluß, daß das ferner auch zutreffen werde: und so entsteht der Erfahrungssatz, den das Sprichwort enthält: ehrlich währt am längsten.

Indessen, wenn die Erfahrungen gleich selbst Schlüsse sind und alle zuverlässige Wahrheit allein auf der Erfahrung beruht; so giebts doch auch wieder Schlüsse **aus** den Erfahrungssätzen, wenn ihr diese bald mit sinnlichen Wahrnehmungen, bald mit Wahrheiten des schlichten Verstandes vergleicht, und **aus der Vergleichung** fol-

folgert. Ihr habt z. B. die sinnliche Wahrnehmung: ich sehe den Titius in schlechter Gesellschaft: ihr vergleicht damit den Erfahrungssatz: schlechte Gesellschaft setzt Tugend und Karakter in Gefahr: bei Vergleichung beider genannten Sätze sehet ihr euch genöthiget, zu urtheilen, was ihr noch nicht wußtet, oder was vielleicht vorher zweifelhaft schien: daß des Titius Tugend und Karakter in Gefahr sey.

Aber wie nun? Ihr werdet doch gehört und auch selbst es schon erfahren haben, daß der Mensch so oft **falsche Schlüsse** macht, und durch diese Wirkung seiner Vernunft irregeführt wird. Wie ist euch nun zu rathen, daß nicht ein gleiches euch begegne, sondern daß ihr vielmehr durch Schlüsse allemal auf sichere Wahrheit geführet werdet? Ich wills euch sagen. Es giebt zwei ganz untrügliche **Kennzeichen** der Richtigkeit des Schlusses, die euch nie werden fehlgehen lassen, wenn ihr nur selbst der Wahrheit so treu seyn und sie so aufrichtig suchen und lieben wollet, daß ihr diese Kennzeichen nie aus den Augen lasset, und nie einen Schluß für richtig haltet, wo ihr diese Kennzeichen nicht augenscheinlich vorfindet: hingegen da mit ruhiger Standhaftigkeit bei jeder Wahrheit beharret, welche euch durch einen mit diesen beiden Kennzeichen versehenen Schluß erkennbar geworden war.

Das **erste** Kennzeichen besteht in dem, was ich bereits erklärt habe. Der Satz, oder die Sätze, aus denen ihr eine Folgerung zieht, müssen bekannte und ausgemachte Sätze seyn. Das ist die Hauptsache. Wenn ihr also einen Schluß macht, oder ein anderer euch einen vormachen will, so ist die **erste Prüfung**, die ihr anstellen müsset, um nicht irregeführt zu werden, daß ihr Acht habt, ob dieses Kennzeichen vorhanden ist, ob die Sätze, aus denen gefolgert wurde, bekannte, unter einer der drei obgedachten Klassen wirklich und sicher begriffene waren.

Aber damit müßt ihr nun ein **zweites** eben so unentbehrliches Kennzeichen verbinden, nämlich das, was ich oben in dem Begriffe mit ausgedruckt habe: ihr müßt euch **genöthiget** fühlen, um der ausgemachten Sätze und ihrer Vergleichung willen, den Folgesatz als wahr gelten zu lassen. Wo ihr diesen innern Zwang nicht fühlet, oder welches eben so viel ist, wo ihr nicht klar einsehet, daß der, welcher die Folge leugnen wollte, auch die Sätze leugnen müßte, aus denen gefolgert wird, da könnt ihr auch nie gewiß seyn, daß der Schluß euch auf Wahrheit geführt hatte. Beispiele werden euch überzeugen.

Ihr höret, Titius sey in Nürnberg. Ihr habt aber den Satz: ich sehe den Titius in Leipzig. Das ist eine sichere sinnliche Wahrnehmung. Ihr vergleichet damit jene Wahrheit des schlichten Menschenverstandes: niemand kann an zwei Orten zugleich seyn. Fühlet ihr euch hier nicht innerlich gezwungen zu folgern: also kann Titius nicht in Nürnberg seyn?

Hingegen sagt man euch den Satz: Titius hats beschworen, also ists wahr. Fühlt ihr euch hier gezwungen, die Folgerung, um jenes Satzes willen zu denken? Gewiß nicht. Ein anderer sagt euch: ich habe verschiedemale erfahren, daß, wenn einer im Vollmonde zur Ader ließ, ihm das Aderlassen nicht bekommen ist, also ist der volle Mond die Ursache, daß das Aderlassen nicht bekommt. Ist wohl hier euer Verstand genöthigt, wenn ihr jenen ersten Satz zugebet, auch den gefolgerten zuzugeben? Fühlet ihr nicht vielmehr, daß ihr jenen ersten einräumen und doch den andern leugnen könntet? Allerdings, werdet ihr sagen. Denn es kann ja das Aderlassen und der Vollmond **in einerlei Zeit** gefallen seyn, es folgt aber gar nicht nothwendig, daß **darum** der Vollmond die **Ursache** davon war; denn es können ja

zwei Dinge zu einerlei Zeit geschehen, ohne als Ursache und Wirkung verbunden zu seyn.

Ihr könnt ganz sicher, euch mit dieser Anweisung begnügen. Verlaßt euch kühnlich auf euren schlichten Verstand bei Beurtheilung der Schlüsse. Denn bei dem ersten Kennzeichen der Wahrheit eines Schlusses könnt ihr ohnehin nicht fehlen. Da läßt sich für den, der meine obigen Belehrungen studiret hat, gar leicht es ausmitteln, ob die Sätze, aus denen gefolgert wird, unter eine der drei Klassen der ausgemachten Sätze gehören oder nicht. Und bei dem zweiten Kennzeichen traut eurer natürlichen Empfindung getrost. Nur hütet euch dabei, daß ihr das Urtheil nicht umkehret. Ihr könnt nicht sagen: weil mirs so ist, weil ich mich gezwungen fühle, die Folge zuzugeben, wenn die Vordersätze einmal richtig sind; so ist die Folge sichere Wahrheit. Aber so könnt ihr allemal sagen; „wo ich den Zusammenhang des Folgesatzes mit den Vordersätzen nicht nothwendig finde: „wo ich mich gar **nicht gezwungen fühle**, die Folgerung für wahr zu halten, wenn der Vordersatz wahr ist; „da ist auch die Folgerung **keine sichere Wahrheit.**“

Werdet ihr auf dieses Kennzeichen halten, und euch durchaus keinen Schluß aufheften lassen, der nicht das erste, wie das letzte Kennzeichen hat, und dessen Folgesatz euch nicht aus den Vordersätzen klar einleuchtet, und durch sie euch sich gleichsam **aufdringet**; so werdet ihr in der Welt manchen Irrthum einsehen lernen, den man euch bisher aufgebunden hatte, und hinter manche Wahrheit kommen, welche seither euren Blicken war entzogen worden.

XI.

XI.

Autorität.

Aber nun habe ich noch einen Wegweiser zur Wahrheit, und ein unfehlbares Kennzeichen derselben für euch, das Goldes werth ist, und dessen richtiges Verständniß eure ganze Aufmerksamkeit erfodert. Ich meine: die **Autorität** oder das Ansehn andrer. Und darunter verstehe ich die **Zusammenstimmung der vernünftigen** und **gebildeten** Menschen, **in einer** Sache. Lasset uns sehen, was diese Zusammenstimmung auf sich habe? warum sie euch bei der Erkenntniß der Wahrheit nothwendig sey? bei welchen Wahrheiten sie es sey? und endlich, worauf ihr eigentliches Gewicht beruhe?

1. Ich nenne es ein großes Kennzeichen der Wahrheit und einen schätzbaren Grund der Beruhigung für mich, wenn ich sehe, daß **alle** die Menschen, die, wie ich, ihre Vernunft gebrauchen, und sich im Gebrauche derselben geübt haben, mit mir **übereinstimmen**, d. h. wenn sie bekennen, eben so die Dinge gefunden zu haben, wie sie mir beim Hören, Sehen, Schmecken, Fühlen, Riechen erschienen sind – wenn sie bekennen, auf eben die Erfahrungen bei ihren Beobachtungen gekommen zu seyn, welche ich in meinem Leben zu machen Gelegenheit gehabt habe — wenn sie bekennen, auf eben die Art, wie ich geschlossen, und sich, bei gewissen Sätzen und deren Vergleichung, eben so wie ich gedrungen gefühlt haben, eine Folge für unleugbar zu halten. Wenn, sage ich, für die von mir erkannte Wahrheit die Zusammenstimmung aller mir bekannten gebildeten Menschen spricht; so denke ich, daß ich das wichtigste Kennzeichen der Wahrheit besitze.

Aber merket wohl, auf **wessen** Zusammenstimmung ich rechne. Ich meine **nicht** die Zusammenstimmung aller Menschen überhaupt. Denn unter diesen giebts sehr viele, welche ihre Vernunft nie gebraucht haben: dergleichen man nicht blos unter den Wilden findet, sondern auch leider Gottes unter den christlichen Nationen. Auch giebts viele, die ihre Vernunft zwar gebraucht und gebildet haben, aber dabei den Grundsatz hegen, daß man in gewissen Dingen die Vernunft gar nicht hören, sondern sie schlechthin unterdrücken müsse. Also rechne ich natürlich nichts darauf, ob solche Menschen mit der von mir erkannten Wahrheit zusammenstimmen, oder nicht. Mich freut blos die Zusammenstimmung derer, die den Geist Gottes, die Vernunft, wie ich, ehren, die im Gebrauche dieser edlen Geisteskraft sich geübet haben, und die dabei glauben, daß man überall die Vernunft zu Rathe ziehen müsse.

2. Und **warum**, werdet ihr fragen, ist denn die Zusammenstimmung der vernünftigen Menschen, bei der Erkenntniß der Wahrheit so wichtig und **unentbehrlich**?

Ich antworte: zu unserer **Beruhigung** bei unserm Fürwahrhalten. — Ueberleget selbst, wie euch bei wichtigen Wahrheiten, welche eure Glückseligkeit begründen, (denn von denen ist nur die Rede) zu Muthe seyn würde, wenn **kein** Mensch **mit euch** sie glaubte? Würdet ihr wohl solche Wahrheit mit **völliger** Freudigkeit glauben, und sie mit Standhaftigkeit befolgen? Wahrhaftig, schon in den minder wichtigen Erkenntnissen scheint uns die Einstimmung der Verständigen etwas unentbehrliches zu seyn. Denkt euch einmal den Fall, es erblickte einer ein Gemälde und fände es schön. Denkt euch, daß ein Oeser oder sonst ein großer Meister herzuträte und ausriefe: o ein vortrefliches Stück! Würde euch das nicht freuen? Würde euch das nicht in eurem Urtheile befestigen, und

eure Ueberzeugung von der Schönheit dieses Gemäldes so stark und unbewegbar machen, daß sie durch keine Zweifel mehr wankend werden könnte? Im Gegentheil denkt euch, daß einige Meister in ihrer Kunst herzuträten, und das Gemälde für eine elende Kopie erklärten, und es nichts weniger als schön fänden. Würdet ihr da nicht stutzen? Würdet ihr nicht in eurem Urtheile wankend werden? Würdet ihr nicht mit Recht denken, du kannst dich doch wohl geirrt haben?

Sehet, so ists in allen Arten des Wißbaren. Einstimmung der Sachverständigen ist und bleibt uns, zu unserm Festhalten an der Wahrheit, schlechterdings unentbehrlich. Selbst, daß ich einen Gott glaube, und aus den stärksten Gründen ihn glaube, bedarf dieser Einstimmung. Denn setzet nur, daß ich der **einzige** Mensch in der Welt wäre, der diese Gründe einsähe und aus ihnen diese herzerhebende Wahrheit folgerte: es ist ein Gott, und dieser Gott ist mein liebevoller Vater. Setzet, daß alle vernünftige Menschen um und neben mich versicherten, daß sie meine Gründe nicht für beweisend hielten, und die aus ihnen gefolgerte Wahrheit bezweifelten. Wie meinet ihr, daß es um die **Ruhe meines Glaubens** an Gott aussehen würde? Wahrlich, wenn dieser Glaube nicht ganz in sein Nichts hinabsänke; so würde er wenigstens ein sehr ängstlicher und freudeleerer Glaube seyn. Wenn ich aber nun im Gegentheil sehe, daß **meine Wahrheit**: es ist ein Gott! von allen vernünftigen Menschen unter **allen** Himmelsstrichen, in **allen** Jahrhunderten, unter **allen** kultivirten Nationen ist geglaubt und aus eben den Gründen gefolgert worden, aus welchen ich sie bisher gefolgert habe: dann, o dann steht erst mein Glaube fest wie ein Fels; dann erhebt er sich zur höchsten und freudigsten Beruhigung; dann weis ich, daß meine Vernunft, die diese Wahrheit mich kennen lehrte, so fehlbar sie an sich ist, **hier ganz untrüglich** seyn muß:

weil Wahrheiten, welche die allgemeine und zusammenstimmende Vernunft der Menschen erkennt, untrügliche Wahrheiten seyn müssen.

3. **Bei welchen Wahrheiten** ihr nun hauptsächlich auf diese Zusammenstimmung rechnen müsset, wird euch aus dem vorigen schon von selbst einleuchten. Es gehören hieher theils jene Wahrheiten des schlichten Menschenverstandes, theils insonderheit die moralischen Wahrheiten, d. h. die, auf welche sich unsere Tugend und unsere Gemüthsruhe bei Lasten und Leiden gründet: also — die Wahrheit der Religion und der Sittenlehre. Denn wenn ich voraussetze, daß Gott eine **untrügliche** und völlig beruhigende Erkenntniß dessen, was von Religion und Moral allen Menschen zu ihrer Glückseligkeit unentbehrlich ist, **möglich gemacht** haben muß, wofern er ein wahrhaftiger Gott ist; so fällt es in die Augen, daß unter den Wahrheiten der Religion und Moral, wenigstens diejenigen untrüglich gewiß seyn müssen, in deren Erkenntniß alle vernünftige Menschen zusammenstimmen. Und ihr habt wenigstens Ursache, auf **den** Theil der Religion und Moral das meiste zu halten, ihn am meisten zu studiren, ihn am standhaftesten zu bekennen, ihn am eifrigsten zu befolgen und zu lieben, welcher dies Kennzeichen der Göttlichkeit — die Zusammenstimmung der vernünftigen Menschen für sich hat.

4. Und nun bemerket nur noch einige **Einschränkungen** dessen, was ich euch gesagt habe, welche euch das eigentliche **Gewicht** jener Zusammenstimmung kenntlich machen werden.

Die Zusammenstimmung der vernünftigen Menschen entscheidet nur **Wahrheit überhaupt**, und zwar nur die Wahrheiten, auf denen die allgemeine menschliche Glückseligkeit beruht — nämlich, weil, aus dem ange

ge-

gebenen Grunde, in diesem Anliegen der Menschheit, die zusammenstimmende Vernunft schlechterdings untrüglich seyn muß; — aber sie entscheidet nicht die **Wahrheit im einzelnen Menschen**, oder das Fürwahrhalten, oder den Glauben des Menschen. Denn der entscheidende Grund, warum ein vernünftiger Mensch etwas für wahr hält, muß lediglich in ihm selbst, in seiner eignen Erkenntniß liegen: er selbst muß von dem, was er für wahr hält, **deutliche** Begriffe und **eigne** und gründliche Ueberzeugung haben. Was ich nicht selbst deutlich denke, und wovon ich nicht selbst durch Sinne, Erfahrungen oder Schlüsse mich unwiderstehlich überzeugt fühle, das muß ich auch nicht für wahr halten, und wenn alle Menschen in der weiten Welt es glaubten und zu glauben versicherten.

Es wird zwar dieser Fall nicht leicht vorkommen, und gewiß nie bei solchen Wahrheiten, welche auf die menschliche Glückseligkeit einen wirklichen Einfluß haben. Aber wenn er vorkäme, wenn ein einzelner Mensch wirklich, von einer durch die Zusammenstimmung aller Vernünftigen bestätigten Lehre, **weder** einen Begriff sich machen, **noch** zu einer eignen und vernünftigen Ueberzeugung von ihr gelangen könnte; so würde er allemal berechtiget, ja so gar verpflichtet bleiben, die allgemein geglaubte Wahrheit (zwar seiner Aufmerksamkeit würdig zu halten: aber) schlechterdings sie nicht **für wahr** zu halten und zu befolgen, sondern sie allenfalls an ihren Ort gestellt seyn zu lassen. Denn dazu gab Gott jedem das Vernunftvermögen, daß er selbst Wahrheit suchen, und sie, gefunden, befolgen sollte. Gott fodert also auch von jedem, daß er die auch ihm verliehene Vernunft anwenden und **gegen dieselbe** nie glauben und handeln soll.

Wenn aber auch gleich die Zusammenstimmung vernünftiger Menschen **mein** Fürwahrhalten für mich

nicht **entscheidet**, so daß ich es blos darauf gründen müßte; so giebt sie ihm doch, wie gesagt, S. 66 f. eine erwünschte und unschäzbare **Bestätigung**, dergestalt, daß das, was mir vorher schon durch eignes, freies, vernünftiges Nachdenken Wahrheit war, und wovon ich mich durch selbstgedachte und wohl geprüfte Gründe überzeugt hatte, mir nun, durch jene Zusammenstimmung, desto **zuverläßiger** wird, und mich in den Stand sezt und sogar verpflichtet, mit der freudigsten Beruhigung bei meinem Glauben an einer solchen Wahrheit fest zu halten, alle Spöttereien und spekulative Zweifel nicht weiter zu achten, sondern sie mit Standhaftigkeit als Richtschnur meiner Tugend oder als Trostgrund in meinen Bekümmernissen zu brauchen und zu geniessen.

Sehet, das ist das wahre **Gewicht** jener Zusammenstimmung. Und so habt ihr nun alles vor euch, was euch zur Wahrheit führen, vor Irthum verwahren, und bei eurem Glauben beruhigen kann.

Wer **mehr**, als diese euch bisher angezeigten Mittel, Kennzeichen und Gründe für die Wahrheit verlangt, ist ein **Zweifler**, den ich bedaure: wer **weniger** verlangt, d. h. wer minder gewissenhaft mit dem Kleinode der Wahrheit umgeht, und, **ohne** deutliche Begriffe von einer Sache zu haben, und **ohne** selbstgedachte und geprüfte Gründe willig sie glaubt, blos weil Leute, denen er ein gewisses Ansehen (auch ohne Gründe zu haben) zuschreibt, es ihm versichern, der ist ein **Abergläubischer**, den ich — fliehe.

Gott bewahre euch vor beiden Abwegen!

XII.

Gränzen der menschlichen Wahrheit und Gewißheit.

Wir haben bisher gesehen: daß Wahrheit, d. h. Deutlichkeit der Begriffe und Urtheile und eigne feste Ueberzeugung davon, dem Menschen zur Glückseligkeit unentbehrlich ist, und — **wie** der Mensch zu diesem Kleinode gelangen könne. Es wird nun aus diesen Betrachtungen leicht seyn, zu bestimmen, welches die **Gränzen** dieser Kultur oder Vervollkommnung des menschlichen Geistes sind, sofern man sie als ein **Gemeingut** der Menschheit betrachtet.

Wir wollen dieselben **sowohl** in Ansehung der zu **erkennenden** Dinge **als** in Absicht der **Art** wie man sie erkennet — kürzlich anzugeben suchen.

A. Welches sind die Gränzen der jeden **erkennbaren** oder wissenswürdigen Dinge in der menschlichen Aufklärung? mit andern Worten, in welchem Fache der menschlichen Kenntnisse muß **jeder** Mensch schlechterdings nach Aufklärung, oder welches eben so viel ist, nach deutlichen Begriffen und eigner Ueberzeugung streben? Die Antwort ist schon in dem bisher gesagten vorgezeichnet. Unmöglich kann jeder Mensch in jeder Wissenschaft Selbstdenker seyn. Selbst der größte Gelehrte kann nicht von allem, was er weiß und für wahr hält, deutliche Begriffe und eigne Ueberzeugung haben, sondern muß sich bei vielen blos auf Autoritäten verlassen.

Ich selbst z. B. glaube aufgeklärt zu seyn und habe doch nicht überall deutliche Begriffe, und eigne Ueberzeugung bei dem, was ich für wahr halte. So glaube ich

z. B. in Absicht auf Astronomie, der bloßen Autorität unserer Euler, Kästner und anderer, die Berechnungen des Abstandes der Himmelskörper, ihres Kreislaufs, ihrer Zusammentreffungen u. s. w. ohne einen deutlichen Begriff von allen den Dingen zu besitzen, und ohne ihre Berechnungen geprüft und durch eigne Untersuchung mich überzeugt zu haben. So glaube ich den größten Theil der alten Geschichte, wenigstens so viel davon unserer Vernunft als möglich erscheint, ohne selbst alle ihre Quellen studirt und ihre Wahrheit geprüft zu haben. Und warum strebe ich hier nicht nach Aufklärung? Natürlich darum nicht, weil ich 1) nicht Kraft und Zeit genug habe, alles Wißbare ganz zu erforschen und selbst zu untersuchen und 2) weil mich nicht alles Wißbare in gleichem Grade interessirt, und für mich es also nicht der Mühe werth ist, überall aufgeklärt zu seyn.

Ich habe daher oben schon gesagt, Aufklärung sey nur bei **wichtigen Dingen** erforderlich. Was heißen nun wichtige Dinge? Doch wohl solche Gegenstände der menschlichen Erkenntniß, welche **allen** und jeden zu ihrer **Glückseligkeit** unentbehrlich sind? Aber auch dies ist noch nicht bestimmt genug. Hier kommt uns immer die neue Frage entgegen: was ist denn **allen und jeden** — zur Glückseligkeit — **unentbehrlich**? Also bestimmt!

Für jeden Menschen sind **nur** zwei Klassen von Erkenntnissen wichtig, d. h. zu seiner Glückseligkeit unentbehrlich: die **moralischen** und die **ökonomischen.**

Unter den **moralischen** verstehen wir diejenigen Erkenntnisse, welche theils als **Anweisung** und **Antrieb** zur Vervollkommnung des **Geistes** und zu Führung eines tugendhaften **Wandels**, theils als Grund des **Trostes** und der **Beruhigung** im Leiden und Tode — allen Men=

Menschen — erkennbar und **unentbehrlich** sind. Und dahin gehören die unter den Menschen streitlosen Lehren der — **Religion** und **Moral**.

Zu den **ökonomischen** Wahrheiten rechnen wir alle die Erkenntnisse, die ein Mensch zur Erhaltung seiner **Gesundheit**, zur guten Führung seines **Hauswesens**, zur **Erziehung** seiner Kinder und zur Betreibung seines **Gewerbes** nöthig hat.

So ist z. B. jedem soviel von arithmetischen Wahrheiten unentbehrlich, als erfodert wird, seine Ausgabe und Einnahme zu berechnen, und sich mit andern Menschen in Rechnungssachen auseinander zu setzen. So ist jedem Menschen eine Sammlung diätetischer Regeln nöthig, ohne deren Kenntniß und Befolgung er für seine Gesundheit nicht sorgen und ihren Gefahren entgehen kann. Und eben so unentbehrlich ist es jedem, daß er die Wahrheiten seines Gewerbes verstehe, z. B. der Kaufmann, der Handwerksmann, der Ackersmann u. s. w. Denn es fällt in die Augen, daß ein Mensch, der sich alles vorsagen läßt und überall nur Maschine ist, in seiner Wirthschaft so wohl, als in seiner Berufsarbeit übel zu rechte kommen wird, und daß sich im Gegentheil der weit besser berathen wird, welcher hier nach Aufklärung strebt und z. B. von allen seinen Arbeiten und Werkzeugen möglichst deutliche Begriffe hat, so daß er alles genau kennt, und von allem den Grund weiß, warum er es so und nicht anders gebraucht, anwendet u. s. w. Je mehr hier jeder eigne Kenntnisse erlangt, jemehr er hier selbst nachzudenken und von allem Grund, Zweck, Zusammenhang mit eignen Augen zu bemerken strebt, ein desto geschickterer, nutzbarerer und glücklicherer Mann wird er seyn.

Diese beiden Klassen also rechnen wir zu den **allgemein wichtigen** Erkenntnissen, wo **alle** Menschen auf-

geklärt werden, d. h. deutliche Begriffe und eigne Ueberzeugung, verbunden mit der bemerkten Zusammenstimmung der Weisen und Kenner, erlangen können und sollen: und diese beiden Klassen sind es, welche die materielle Gränze der Aufklärung bestimmen.

B. Eben so leicht wird es seyn, die **formelle** Gränze der Geistesbildung, so weit sie allen Menschen unentbehrlich ist, anzugeben. Denn es ist aus dem obigen klar, was der Mensch fodern muß, ehe er sich entschließt, einen Saß, eine so genannte Wahrheit anzunehmen, sie zur Richtschnur seiner Handlungen zu machen und durch sie seine Hofnung, Liebe, Furcht rc. bestimmen zu lassen. Wenn wir nun hier eine erste Linie ziehen, und gleich das daneben stellen, was er nicht fodern darf, um nicht in seinen Foderungen zu weit zu gehen; so werden wir die Gränzen der menschlichen Ueberzeugungen festgesezt haben.

1. Jeder vernünftige Mensch, der sich nicht in den Fesseln des Aberglaubens und der Autorität blindlings herumschleppen lassen, sondern in Dingen, die seine Glükseligkeit unmittelbar angehen, mit der gehörigen Vorsicht handeln will, muß schlechterdings und aufs wenigste a. deutliche und eigne Begriffe b. die obbeschriebene vernünftige und eigne Ueberzeugung, nebst c. der Zusammenstimmung der Weisen verlangen, und nichts für wahr und richtig halten, was er nicht versteht und deutlich denkt, oder wovon er keine vernünftigen Gründe einsehen und deren Gewicht bei eigner Prüfung empfinden kann, und was auch durch jene Zusammenstimmung nicht bestätiget wird. Aber jeder vernünftige Mensch muß sich alsdann auch beruhigen, und nicht **mehr** fodern, sobald er diese drei Stücke vor sich hat.

2. Was muß er also **nicht fodern**, um nicht, indem er dem übereilten Glauben entging, ein Zweifler zu werden?

a. Nicht

a. Nicht **idealische Unmöglichkeit** des Gegentheils darf ich fodern; denn sonst habe ich gar keine Wahrheit. Nämlich: **idealische** Möglichkeit besteht blos darin, daß man etwas denken kann oder denken zu können sich einbildet. So kann ich es denken, daß der Himmel einfalle; daß eine Medizin, welche, so lange Menschen sind, die und die Wirkung that, die Wirkung nicht thue; daß mein Freund, der 25 Jahr durch Handlungen es war, im Herzen es nicht sey, u. s. w. Man setzt sie der **reellen** Möglichkeit entgegen, wo ich zugleich einen Grund der Wirklichkeit denke. So denke ich es z. B. reell möglich, daß es heute regne, weil ich Regenwolken ziehen sehe, oder, daß eine Stelle einen andern Sinn habe, weil ich sehe, daß Kontext und Sprachgebrauch ihn zuläßt. Solche reelle Möglichkeit muß ich bei Untersuchungen nicht verachten, denn sie benimmt, wenn man sie an dem Gegensatze wahrnimmt, dem Satze die Gewißheit. Hingegen **idealische** Möglichkeit muß mich nie irren: weil, wie gesagt, sonst alle Wahrheit, des Juristen, des Arztes, des Naturforschers, des Kaufmanns u. s. w. und auch alle Wahrheit der moralischen Religion verloren gehen würde. Es ist nichts in der Welt, was noch so erwiesen ist, von dessen Gegentheil man nicht eine idealische Unmöglichkeit, wenn man einmal will, vorgeben könnte, indem alle menschliche Erkenntniß ist, folglich nur auf Zusammenstimmung der **uns bekannten** Erscheinungen sich gründet.

b. Nicht **Auflösung aller Zweifel** darf ich fodern. Ich mache also einen Unterschied zwischen den Zweifeln. a. Zweifel gegen die beiden Haupterfodernisse des vernünftigen Fürwahrhaltens bleiben allezeit erheblich. Und der vorsichtige Wahrheitsforscher glaubt nie mit Entschlossenheit, so lange Einwendungen gegen die Wahrheit der Begriffe (z. B. des Begriffs von einem zürnenden Gott) oder gegen die Materie oder Form der Bewei-

weise vorhanden sind. Er muß sie aufzulösen suchen, und, wenn er nicht kann, doch weder dafür noch dagegen entscheiden. Hingegen giebts b. Zweifel, die, sobald die obigen Erfodernisse da sind, nie geachtet werden dürfen, wenn man sich nicht zum ruhigen Fürwahrhalten auf ewig unfähig machen will. Dahin gehören α) **Zweifel aus widersprechenden Erscheinungen**, die sich gegen die bestätigenden verhalten, **wie eins gegen tausend**: z. B. eine nachtheilige Klatscherei gegen meinen, durch alle Proben, Jahre lang bewährt gefundnen Freund, ein hartes Schicksal eines einzelnen Menschen gegen die Millionen Belege zu dem Satze: Gott will seiner Geschöpfe Bestes. β) Zweifel, die aus **bloßen**, obige Erfodernisse nicht alterirenden, **Schwierigkeiten** bestehen. Ich schließe z. B. aus allen Erscheinungen, daß Titius ein sehr weiser Mann sey, und alle Kenner halten ihn mit mir dafür; aber, es wäre die Schwierigkeit dagegen, daß Titius in einem Lande gelebt und eine Erziehung gehabt hätte, bei welcher man nicht einsehen kann, wie er zu der Weisheit gekommen seyn sollte. Würde ich da nicht recht sagen, das kümmert mich nicht: genug er hat sie, und er hat sie, wie alle Menschen, durch natürliche Mittel, wenn ich diese gleich nicht angeben kann. γ) Zweifel **aus der idealischen Welt**. Diese kümmern mich gar nicht. Ich urtheile z. B. aus hinlänglichen Gründen, daß Gott seine Geschöpfe liebe, und in Beseligung derselben seine eigne Seligkeit finde; es macht mir aber einer die Einwendung: wenn Gott an Wirksamkeit für das Wohl seiner Geschöpfe seine Freude findet: was hat er denn für Freude gehabt, ehe die Welt war? — Daß man solche Zweifel und Schwierigkeiten nicht achten dürfe, erhellet daraus, weil der menschliche Verstand seine **Gränzen** hat, und man folglich schon deswegen gewiß ist, daß es bei allen Wahrheiten, besonders aber bei spekulativen, eine Gränze gebe, an welche man bei **fortgesetztem Nachdenken stoßen muß**, und wo man zuletzt aus dem

Licht

Licht in ein Dunkel kommt, wo das Auge der Vernunft gar nichts mehr sieht. — Aus diesen Betrachtungen folgen diese Regeln: a. Halte nichts, was für deine Glückseligkeit nöthig ist, und was in dem Erkenntnißkreise deiner Vernunft liegt, mit Festigkeit für wahr, (so daß du dadurch dein moralisches Thun und Lassen, Hoffen oder Fürchten, bestimmen liessest,) ohne obige Erfodernisse, um nicht in Aberglauben verstrickt zu werden. b. Fordere aber auch zu deinem festen Fürwahrhalten **nicht mehr**, um das Elend nicht zu erleben, worein Zweifelsucht den Menschen stürzt. c. Bei allen **wichtigen** Wahrheiten sey **anfangs** Zweifler: denke, prüfe, untersuche mit eigensinniger Strenge. **Ende** aber endlich auch deine **Untersuchung**, und **entscheide** für **Ja**, oder, **Nein**, oder, **Ich weiß es nicht.** — Um ächter, überwiegender, lang geprüfter, stets einerlei empfundner, und durch Zusammenstimmung aller weisen Menschen unterstützter Gründe willen, sich **frei** entschließen, eine **Wahrheit fest zu halten** und die überbliebnen und wegen bloßer Begränzung des menschlichen Geistes nicht aufzulösenden **Zweifel nicht weiter zu achten** — nach der so erkannten Wahrheit mit Festigkeit **zu handeln**, sie als Antrieb zum Guten und Trost in Bekümmernissen zu **geniessen** — mit Wärme sie **mitzutheilen** und auch seinen Mitmenschen werth und genießbar zu machen, heißt — philosophischer **Glaube.** d. Um diesen zu deiner Ruhe und Glückseligkeit so unentbehrlichen Glauben immer fester, froher, thätiger, und endlich ganz unerschütterlich zu machen, so daß er auch in den Stunden der Schwäche nicht sinken kann; so suche mit deiner Wahrheit **vertraut** zu werden: d. h. 1) denke oft an sie: 2) suche in Natur, Geschichte, Erfahrung, Büchern ꝛc. immer neue Belege dazu, und 3) nutze sie überall als Antrieb zum Guten oder Trost. So wird sie immer heller, fester, wirksamer werden. Du wirst sie mit jedem Tage mehr liebgewinnen und für sie erwärmt

wärmt werden. Und dein Glaube wird in unaustilgbares Gefühl übergehen. — Das war es, was der Weise meinte, wenn er sagte: wer meine Lehre thut, (sich stets mit ihr beschäftiget und sie treu befolgt) wird sehen, daß sie von Gott ist.

XIII.

Vergeblichkeit aller Wünsche nach höherer Gewißheit.

Aber sollten wir uns denn bei dem Grade der Gewißheit, den der Mensch durch vorsichtigen Gebrauch der Sinne und der Vernunft erreichen kann, begnügen **müssen**? Und ist es nicht vielleicht gar — auf der einen Seite stolz und auf der andern gefährlich, die Vernunft zur untrüglichen Richterin der Wahrheit zu erheben? Ich antworte:

a. Wenn ich die Vernunft **in jedem einzelnen** Menschen zur Richterin **aller** Wahrheit machte; so wäre es Stolz. Aber ich mache sie ja nur dazu bei den moralischen und ökonomischen Wahrheiten: und wie kann ich hier andere Menschen für mich denken und forschen lassen, wo es auf mein Heil und meine Glückseligkeit ankommt? Stolz wäre es allenfalls dann, wenn ich alle **Belehrung** verachtete, alles selbst erfinden und auf Autorität **gar nichts** rechnen wollte.

b. **Gefahr ist wenigstens** hier ungleich geringer als beim blinden Glauben. Oder ist der Blinde sicherer, den ein anderer führt, als der Selbstsehende? Sieht der nicht sicherer, der für sich, folglich sorgsamer sieht, als, der für einen andern sieht? Und da meine Vernunft

nunft die Autorität, obschon mit Vorsicht, zu Rathe zieht, so habe ich ja zwei Augen, wo der Nachbeter nur eins hat.

Wie aber, wenn dem eignen Gebrauche der Vernunft die Gottheit selbst zu Hülfe käme? Lord **Herbert** wünschte sich doch, bei allem Lichte seiner Erkenntniß und bei aller Stärke der Gründe für seine Wahrheit, daß er Gott selbst sprechen und Bestätigung von ihm vernehmen könnte. Antwort: 1. Wenn ich so etwas mit Lord Herbert wünschen sollte, so müßte es allenfalls *) um des einen Satzes willen geschehn: „**es ist ein Gott**!“ Denn für alle übrigen Wahrheiten der ersten Klasse redet Gott mit mir so oft und so deutlich in der Natur, als ich mirs nur immer wünschen kann. Und in der That wünschte es auch Lord Herbert nur für diesen Satz. Aber **gerade hier** ist der Wunsch am thörigsten. Denn Lord Herbert besann sich nicht, daß ich vorher schon **gewiß** wissen muß, daß ein Gott **ist** — ehe ich das Sprechen mit Gott benutzen kann. Denn wenn eine Unterredung mit Gott mir etwas helfen soll, so muß ich doch gewiß wissen, **daß ich mit Gott rede** und Gott mit mir: und das weiß ich doch nicht gewiß, so lange ich nicht gewiß weiß, **daß es einen Gott giebt**. — — 2. Im Grunde aber wünschte Herbert etwas, **das ihm das nicht** leisten **konnte**. Er wollte einen höhern Grad von Ueberzeugung, als ihm Natur und Vernunft zu geben schien. Wie sollte die durch eine Ansprache Gottes geschehn? — 1. Im **Traume**? Wie konnte er beim Erwachen wissen, ob

*) Ich sage, allenfalls. Denn ich will damit nicht die Zulänglichkeit der Vernunftbeweise fürs Daseyn Gottes zweifelhaft machen, sondern nur anzeigen, daß vergleichungsweise, wenn ja eine höhere Autorität bei hinlänglichen Beweisen nöthig wäre, sich bei diesem Satze am ersten eine wünschen ließe, weil er der wichtigste und die basis aller übrigen ist.

ob Gott wirklich mit ihm geredet habe, oder, ob der Traum ein Spiel seiner Phantasie gewesen sey? 2. Durch eine von Gott **unmittelbar** in ihm erregte Ideenreihe? Wer mag eine, so in ihm entstehende Reihe der Gedanken, von einer **anders** entstandenen unterscheiden? Wer mag hier schwärmerische Gefühle von einer wirklichen Eingebung karakteristisch absondern? 3. Durch eine **Erscheinung**? Wie konnte der Lord gewiß wissen, daß das, was sich seinen Sinnen darstellte, Gott war? 4. Durch einen **Engel**? Woran sollte er den kennen? 5. Durch eine **Stimme** vom Himmel? Was wäre das Merkmal einer Stimme Gottes? — Alles läuft darauf hinaus, was ich oben gesagt habe: wir können von keiner Sache einen Begriff uns machen, welche eine **Einzige** ist und welche wir mit nichts aus der Welt der Erscheinungen **vergleichen** können. Gott, Engel, Stimme oder Rede Gottes sind solche Einzigkeiten, die gar keiner bestimmten Vorstellung fähig sind — solche Dinge mögen sich unsern Sinnen darstellen, wenn sie wollen; so haben wir kein Unterscheidungszeichen für sie. Wir müssen alles, was uns erscheint, mit schon gehabten Erscheinungen vergleichen, wenn wir es uns vorstellen wollen. Machte sich nun Gott sehbar oder hörbar; so wäre die Erscheinung entweder einer bekannten Art von seh- oder hörbaren Dingen ähnlich, oder es wäre keiner ähnlich. Wäre es keiner ähnlich, (z. E. es hätte kein Licht, keine Farbe, keine Figur u. s. w.) so könnten wir uns auch nichts dabei vorstellen. Wäre sie aber einer ähnlich, so müßten wir sie unter eine **Art** bekannter Dinge setzen, und könnten also nie **gewiß** seyn, daß sie unter die unbekannten Dinge, Gott oder Engel, gehöre. Denn wir haben weder Gott noch einen Engel gesehen oder gehöret: können also auch nicht wissen, wie Gott oder ein Engel aussehen oder reden müßte. Also ist bei keiner Art, wie Lord Herberts Wunsch erfüllt werden könnte, eine Gewißheit. — Und wollte er blos aus der **Neu-**

heit der Erscheinung **schließen**, daß die Erscheinung Gott seyn müsse, eben weil er sie keiner ihm bekannten ähnlich gefunden hätte; so würde er eben so falsch geschlossen haben, als jener Bauer, der einen Luftball zum erstenmale herabsteigen sahe und ihn für einen Abgesandten des Himmels hielt. Endlich setze man, daß Lord Herbert wirklich etwas zu sehn das Glück gehabt hätte, das er für Gott oder einen Engel zu halten sich genöthigt fühlte: wollte er als Philosoph nun geradezu alles glauben, was ihm die Erscheinung kund that? Wie, wenn die Stimme, die er nun hörte, ihm zurufte: ich bin der Herr, dein Gott, und befehle dir, deine Söhne und Töchter mir zu opfern? Was würde Herbert thun? Eine solche Stimme erst der Prüfung der **Vernunft** unterwerfen, in der Voraussetzung, daß Gott nichts offenbaren oder befehlen könne, was gegen die Vernunft sey? Nun, so hätte er ja nichts gewonnen, was ein plus über seine schon vorhandene Vernunftkenntnisse abgeben, und einen höhern Grad von Ueberzeugung bewirken könnte, wenn er erst seine Vernunft auf den Richterstuhl setzen und sie aus dem **Inhalte** einer Stimme Gottes urtheilen lassen müßte, obs auch eine **ächte** Stimme Gottes sey. — Und noch mehr. Wenn nun diese Stimme in einer eignen heiligen Sprache erschallte und also erst von seiner Vernunft **gedeutet** werden müßte? — Zwar könnte der Lord noch einwenden, daß sich allenfalls die Erscheinung, (wir mögen sie Gott oder Engel nennen) durch etwas beglaubigen müßte, wodurch er sie von Betrug oder Täuschung unterscheiden und ihrer Göttlichkeit gewiß seyn könnte: allein er würde auch da nicht mehr Ruhe für seinen Glauben erhalten, als seine Vernunftkenntniß ihm gab. Denn die Legitimation müßte durch ein **Wunder** geschehen: und was wäre dies? Erstlich weiß ja der Lord so wenig als wir, was ein Wunder ist, weil es eine Einzigkeit ist. Zweitens, wenn er sich an den gemachten Begriff halten und darunter eine Bege-

benheit verstehen wollte, welche die Naturkraft überschreitet; so müßte er sich erst anmaßen, alle Kräfte der Natur zu kennen, um **gewiß** zu seyn, daß **diese** Begebenheit, womit sich die Erscheinung legitimirt, ein wirkliches Wunder sey. Und lehrt nicht die Geschichte, daß wir alle Jahrzehende neue Entdeckungen von Naturkräften machen, die in den vorigen Zeiten für Wunderkräfte würden gehalten worden seyn? Wie kann bei solchen Dingen Gewißheit seyn? — Was wärs endlich: wenn Herbert wirklich durch eine mit Gewißheit erkennbare Stimme Gottes Bestätigung **seiner** Vernunftkenntnisse erhielte? So hätte Gott ihm allein eine Gnade erzeigt, die allen andern Menschen versagt bliebe. Und sollte wohl der Allvater zur Beruhigung des Glaubens **eines** seiner Kinder etwas **unentbehrliches** thun und den **übrigen es versagen**? Wars aber **entbehrlich**, wozu ihm? — Oder, sollte Herbert bestimmt seyn, seine neue Ueberzeugung mitzutheilen? Aber was **kann** mir das helfen, daß Herbert von Gott etwas lernte und daß er mir das Erlernte nun mittheilt? Soll **mir** das nun **mehr** Beruhigung geben, als ich bei meiner Kenntniß schon hatte, die mir von Gott durch Natur und Vernunft schon mitgetheilt worden war? Müßte ich mich nicht in die höchste Gefahr setzen, auf die traurigste Art vom Lord betrogen zu werden? Müßte mich nicht immer die (unleugbare) **Möglichkeit** beunruhigen, daß er ein **Betrüger** oder **Selbstbetrogner** sey? Oder wer bürgt mir dafür, daß der, welcher versichert, eine Stimme Gottes vernommen zu haben, keines von beiden ist? Soll dieser etwa nun wieder mir besondere Beweise geben und sich durch Wunder legitimiren? so bin ich ja wieder neuen Untersuchungen, folglich neuen Ungewißheiten blosgestellt.

Und wenn nun Herbert vor tausend Jahren gelebt hätte und seine Geschichtschreiber erzählten von seiner vernommenen Ansprache Gottes und von den Wundern, mit

denen er sich wegen Empfang derselben bei seinen Zeitgenossen legitimirt hätte? so wäre ich vollends in einer Untersuchung, die meinen Weg zur beruhigenden Ueberzeugung nur lastender und länger machte. — Hieße diese Untersuchung anstellen, um zum festen Glauben an moralische Wahrheiten zu gelangen, nicht von Paris über Konstantinopel nach Wien reisen? Und wie traurig sähe es dann erst um den Haufen der **gemeinen** Menschen aus, die solche Untersuchungen gar nicht anstellen **können**? Würden diese Tausende, wenn auch alle Jahr ein Lord Herbert aufträte, der mit Gott gesprochen hätte, und die vernommenen Belehrungen Gottes drucken ließe, etwas gewonnen haben? Blieben sie nicht immer von der Ehrlichkeit derer abhängig, die ihnen 1) die Aechtheit der Herbertschen Ansprache, 2) die Aechtheit seiner hinterlassenen Schriften, 3) die Richtigkeit ihres Sinnes **versicherten**? Und wenn sie dann an die in Herberts Schriften enthaltenen Wahrheiten glaubten, könnte man wohl sagen, daß sie nun an Gottes Belehrungen glaubten? Müßte man nicht vielmehr sagen, daß sie an ihre Lehrer glauben, die ihnen jene Dinge versichern und bezeugen?

Der Lord würde mich nun, bei der Ueberzeugung von der Thorheit seines Wunsches, freilich fragen: ob **ich** mich denn **ohne Stimme Gottes** bei meinem Glauben **beruhigen könnte**, da doch meine Vernunft trüglich und der **Möglichkeit**, sich zu irren, unterworfen sey: aber ich würde ihm hierauf vielerlei antworten.

1. Ich würde ihm erstlich sagen, daß meine Vernunftkenntnisse wenigstens der Erkenntniß aus einer unmittelbaren Stimme Gottes an Trüglichkeit nicht nachstehen. Denn, der hierbei anzustellenden Untersuchungen nicht weiter zu gedenken, so fällt es von selbst in die Augen, daß eine solche Erkenntniß eben so wenig Untrüg-

lichkeit haben kann, weil alle Religionssekten in der Welt sich einer solchen Erkenntniß rühmen. Entstünde nun aus dieser Erkenntnißquelle Untrüglichkeit; so könnte es ja unter denen, die aus einerlei Quelle schöpfen, keine Sekten geben, die einander wechselseitig Irrthümer vorwerfen. Denn einige müssen in dem Falle doch irren. Folglich schützte diese die Erkenntnißquelle nicht für Irrthum, und gab ihnen also keine untrügliche Belehrung.— Ueberdem frage man nur die Geschichte: ob wohl aus irgend einer Quelle mehr Irrthum gehohlt worden ist, als aus der, die Herbert sich wünschte?

2. Will man von neuem einwenden und sagen: daß die Ursache, warum aus jener untrüglichen Quelle so viel Trug und Irrthum hergehohlt worden ist, nicht in der **Trüglichkeit** derselben, sondern in dem **Mangel des rechten Gebrauchs** liege; so würde man diese Ausflucht leicht zurückgeben und sagen können: die durch Erfahrung bestätigte Trüglichkeit der Vernunft rühre auch blos vom Mangel des rechten Gebrauchs her. — Und was heißt denn jene Quelle **recht** brauchen? Heißts mehr als **seine Vernunft** recht brauchen? Und wie kann die Herbertsche Quelle untrüglich seyn, da die Vernunft doch erst ihre Aechtheit sowohl, als den vielleicht sehr streitigen Sinn einer solchen Stimme prüfen und entscheiden müßte?

3. Aber ich setze noch eines hinzu. Ich behaupte, die **Vernunft** ist unter gewissen Bestimmungen **untrüglich**.

A. Die **Bestimmungen** sind: α. in der Erkenntniß der **Wahrheiten der ersten Klasse** und zwar β. bei **Zusammenstimmung** des **aufgeklärten** Theils der Menschheit — ist sie untrüglich. Also, nicht die Vernunft jedes Einzelen — nicht die ganz rohe, ungebildete oder durch Aberglauben unterdrückte Vernunft — nicht über-

überall, nicht in Astronomie, Physiologie u. s. w. sondern 2c.

B. Die **Beweise** sind folgende:

a. weil sie eine **allgemeine Naturkraft** zu Befriedigung eines höchsten und **allgemeinen Bedürfnisses** ist, die nach der **Analogie der Naturkräfte** dieser Art untrüglich seyn muß. Dieser Beweis zerfällt in folgende Sätze: 1. Wahrheit ist **höchstes und allgemeines Bedürfniß.** Ganz ohne Wahrheit kann kein Mensch seyn. Denn unsere Begierden, Wünsche, Handlungen, müssen Gegenstände haben, die wir uns als existirend und mit gewissen Beschaffenheiten vorstellen und nach gewissen Grundsätzen beurtheilen. Wenn nun ein Mensch von diesen Vorstellungen und Grundsätzen keine Gewißheit hätte, so würde er entweder nicht begehren und fliehen, nicht thun und lassen können, oder er müßte blos mechanisch dem Strome des Beispiels folgen. Welch ein trauriger Zustand! — 2. Wie das Bedürfniß, Wahrheit zu haben, die unsere Handlungen leitet und uns bei unserm Streben nach Glückseligkeit Beruhigung giebt, allgemein ist, so ist auch die **Naturkraft,** durch welche wir sie kennen, **allgemein.** Alle Menschen haben Sinne und Vernunft: obgleich in verschiednen Graden der Vollkommenheit. — 3. **Alle Naturkräfte sind untrüglich,** d. h. jede ist gerade so stark, als sie nöthig ist zu Erreichung der Bestimmung, welche ihr die Natur angewiesen hat. Die Natur irrt sich nie. Man nehme z. B. alle Instinkte der Thiere. Die Biene verirrt sich nie auf Pflanzen und Blumen, die Gift statt Honig enthalten. Der Hund irrt sich nie, wenn er die Spur seines Herrn riecht, daß er sie mit einer andern verwechseln sollte 2c. Man sehe die Pflanzen: die Nelke zieht keine Säfte der Rübe an sich 2c. da ist nirgends Irrthum. Ja die Naturkräfte wirken so untrüglich, daß ihre Forscher sie berechnen können. Zwar im Einzelnen, wo das

Subjekt der Naturkraft mangelhaft ist, (z. B. wenn man einen Hund besoffen machte) ist Irrthum möglich, oder wo sie auf etwas gerichtet wird, was nicht Naturbedürfniß und Naturbestimmung ist, (z. B. wenn ich einen Hund den Takt schlagen lehren wollte) ist Irrthum möglich. Aber im Ganzen sind alle Kräfte der Natur untrüglich. 4. **Nun aber ist die Analogie**, d. h. die Uebereinstimmung des Aehnlichen das **höchste Kennzeichen der Wahrheit** für uns Menschen: und alle unsere **Urtheile** sind analogische Folgerungen, die, wo die Uebereinstimmung des Aehnlichen ausnahmlos ist, den höchsten Grad der Gewißheit haben. 5. Folglich ist auch die allgemeine Menschenkraft, Wahrheit zu erkennen, ich meine die **Vernunft**, um so mehr, wenn sie ausgebildet ist, wenn sie in Subjekten von gesundem Zustande gedacht wird, und zwar in Dingen, die zu den höchsten und allgemeinen Bedürfnissen gehören, **untrüglich**.

β. Weil der Schöpfer **unendlich weise** ist. Denn ist er das; so können seine **Gesetze**, nach welchen die Natur wirkt, keiner Unvollkommenheit d. h. keines Unvermögens, keiner Unzulänglichkeit zu Erreichung ihrer Bestimmungen fähig seyn: folglich müssen auch die Gesetze des Denkens und Urtheilens, die er mit der Absicht der menschlichen Natur gab, daß der Mensch die zu seiner Glückseligkeit nöthige Wahrheit erkennen sollte, zu dieser Bestimmung **zureichend** seyn, und so muß folglich die nach diesen Gesetzen wirkende **Vernunft untrüglich** seyn, oder — die Gesetze der Natur wären nicht mit unendlicher Weisheit gemacht. — Und wenn Gott einzelnen Menschen, wie z. B. Lord Herbert es wollte, einen sicherern Erkenntnißquell anwiese; so müßte er seine eignen Gesetze für unsichere Früchte einer nicht unendlichen Weisheit erklären.

γ. Weil

γ. Weil Gott **wahrhaftig** ist und vermöge dieser Eigenschaft die sichere Erkenntniß der Wahrheit zur Glückseligkeit **allen** Menschen auf dem Wege, den er **allen** anwies, so möglich gemacht haben muß, daß, **wenigstens bei Zusammenstimmung** derer, die diesen Weg mit gesunder Seele betreten, **keine Verirrung möglich** ist.

δ. Weil selbst die, welche eine andere Erkenntnißquelle wünschen oder zu haben versichern, dieselbe aufgeben müßten, wenn ihre Vernunft in Beurtheilung derselben sich irren könnte.

ε. **Weil** es gewiß ist, daß **die Vernunft**, unter den obengesetzten Bestimmungen, **alle** wahren (im Gegensatz der eingebildeten oder erst entstandenen) **Erkenntnißbedürfnisse befriediget**: welches dieses System der moralischen Religion, wie ich hoffe, einem jeden unbefangenen Leser augenscheinlich machen wird.

ζ. Zu dem allen kommt auch noch die Autorität des weisesten der Menschen: welcher über die Klagte, die nicht eher ihn für den ächten Lehrer der beseligenden Wahrheit annehmen wollten, bis sie Wunder und Zeichen sahen — seine Schüler auf die Natur verwieß (sehet die Lilien auf dem Felde ꝛc.) wo man den Vater sehen könne — **nur** Lehren vortrug (von Gott, als **Vater** aller Menschen und der **Menschenliebe**, als der einzigen Verehrung Gottes im Geist) welche Natur und Vernunft **hinlänglich** klar machen: — und welcher endlich sichs zum Zweck machte, die Menschen zur **Einheit** des Glaubens zu führen und **eine** Heerde eines Hirten aus ihnen zu machen: welchen Zweck nur der erreichen konnte, der die Menschen auf Erkenntnisse leiten wollte, bei welchen **Zusammenstimmung** der gebildeten Vernunft möglich ist. —

XIV.

Allgemeinnützige Kenntnisse.

Unentbehrlichkeit der Religion.

Doch es ist Zeit, daß wir nun, nachdem wir die Wege zur Wahrheit gelehret haben, die **Wahrheiten** selbst vortragen, welche das **Materiale** der Geistesbildung ausmachen, d. h. welche allen Menschen zu ihrer Glückseligkeit unentbehrlich sind. Wir beginnen mit Religion und fragen hier vor allen Dingen, ob denn Religion dem Menschen durchaus unentbehrlich sey?

Damit man mich nicht misdeute, so will ich vorher nochmals erinnern, daß ich unter Religion nichts weiter verstehe, als **Gotteskenntniß**. Ich denke also blos eine Sache, die in dem Menschen ist. Ich betrachte sie gar nicht als **äußerliche Uebung**, was man sonst **Gottesdienst nennt**, so fern sie aus äußerlichen Handlungen, Beten, Fasten, Sakramenten, ꝛc. besteht. Noch weniger denke ich dabei an die positiven Lehrsätze, welche die verschiedenen Religionspartheien unter sich gemein haben, oder durch die sie sich von einander unterscheiden.

Wenn ich nun in diesem Sinne die Frage, ob Religion dem Menschen unentbehrlich sey, bejahe; so meine ich das auch nicht so: als ob ein Atheist auf keine weise ein tugendhafter und glücklicher Mann seyn, oder, als ob die Menschheit ohne Religion gar nicht bestehen könnte, und gar keiner moralischen Bildung empfänglich wäre; sondern ich behaupte das blos — 1) in Beziehung auf den größten Theil dieser Menschen, 2) in Beziehung auf die leichtere und vollkommenere moralische Bildung dieser

Men-

Menschen. — Der Satz also, den ich als Antwort auf jene Frage gebe, würde so lauten:

Religion oder Gotteskenntniß ist wenigstens für den größten Theil der Menschen, unentbehrlich — zur Erleichterung und Vervollkommnung ihrer Bildung und Glückseligkeit. — Ich will diesen Satz nun in mehrere entwickeln.

1. So bald der Mensch auf die Idee von Gott kommt, kann er unmöglich ruhig seyn; er muß nothwendig dafür oder dagegen entscheiden. Denn da ist die Wißbegierde rastlos. Da beunruhigen ihn schlechterdings die Fragen: ist ein Gott? Wie ist er gegen mich gesinnt? Hab ich von ihm zu hoffen oder zu fürchten? Hat er Anfoderungen an mich? u. s. w. Hier ists also zur menschlichen Beruhigung unentbehrlich, eins von beiden gründlich zu wissen, daß ein Gott ist oder daß kein Gott ist. Da nun das letztere gründlich zu **wissen** unmöglich ist und — da selbst das Daseyn Gottes auch nur **gründlich zu bezweifeln** (was eigentlich nur der Atheist thut) ein höchst spekulativer Geist erfodert wird; so erhellet, daß der größte Theil der Menschen ohne gründlichen **Glauben** an Gott sich nicht beruhigen kann.

2. Und eben so unleugbar ist es, daß Religion oder Glaube an Gott, dem größten Theil der Menschen, den **richtigsten** und zugleich **unfehlbarsten Begriff** von derjenigen **Tugend** giebt, auf welcher seine Zufriedenheit und Glückseligkeit beruhet. Denn wie man auch ohne Gott die Grundsätze der Moral bestimmen mag; so behalten sie doch allemal für den großen Haufen etwas schweres theils in der Verständlichkeit, theils in der Anwendbarkeit. Hingegen durch Religion wird der Begriff der Tugend so leicht, so lichtvoll und so unverkennbar, daß der gemeinste Menschenverstand sich daran fest halten kann. Denn es fällt in die Augen, daß Gott im höch-

sten Grade gut seyn muß, und daß es sonach keinen vollkommneren Maasstab des moralischen Guten geben kann, als Aehnlichkeit mit Gott: wie ihn Christus angiebt, wenn er zu einer allumfassenden Menschenliebe ermahnt: ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

3. Und ist dies nicht zugleich eine erstaunliche Erleichterung der Tugend? Wird nicht die moralische Kraft des Menschen durch Religion augenscheinlich verdoppelt? Tugend hat das größte Motiv freilich, ohne Gott, daß sie die reichhaltigste und sicherste Quelle meines Wohlstandes ist. Aber ist mirs nicht eine neue Stärke der Seele, wenn ich denke, daß die Tugend — einer arbeitsamen, wohlthätigen, verträglichen, gefälligen, gewissenhaften — Menschenliebe, welche ich um meines Wohlstandes willen, um Unterhalt, Achtung rc. mir zu erwerben ausüben müßte, **zugleich** mich zum höchsten Gegenstande des Wohlgefallens eines Gottes macht?

4. Und wie? gab es nie Menschen, welche jene Motiven der Tugend, die aus ihren natürlichen Folgen hergenommen sind, gar nicht erkannten, entweder überhaupt, weil ihr Verstand zu schwach war, und sie selbst nicht Beobachtungskraft genug hatten, um von der Menge, Größe und Gewißheit dieser beseligenden Folgen überzeugt zu seyn, oder in einzelnen Fällen, wo sie von einer guten Handlung den guten Erfolg, den Nutzen für sie gar nicht sahen, oder aus Neigung zum Gegentheil nicht sehn konnten? Gab es nie Fälle, wo der Mensch sich leichtsinnig die Folgen der Tugend und des Lasters wegräsonnirte? Gab es nie Fälle, wo es so gar keines Räsonnirens braucht, sondern wo es augenscheinlich ist, daß man für die Tugend leiden und seine Ruhe, seine Gesundheit, seine Ehre — aufopfern muß? Was soll dann die menschliche Tugend erhalten, und die Kraft **stärken**, die dazu erfodert wird, wenn es die Religion nicht thut?

5. Aber

5. Aber noch mehr. Die Religion giebt noch ein ganz neues Motiv, eine neue Kraft für die Tugend durch die Unsterblichkeit der Seele, die, wie wir unten hören werden, ohne Religion gar nicht zu beweisen ist. Und dieser Lehrsatz ist die höchste und einzige feste Stütze jeder wankenden Tugend und die einzige Quelle meiner Freude am Guten überhaupt. Denn man sage mir aufrichtig, was ist eine gute That, was ist Tugend, ohne den Gedanken an den Beifall Gottes und die Vergeltung jenseit des Grabes? — Freilich im Augenblicke der That ists Naturfreude, wenn ich z. B. Freuden schaffe oder Leiden mindre: aber, was ists hinterher? Was habe ich am Ende von dem Gedanken, daß ich gut war und gutes that, und meine Kräfte erschöpfte, meine Gesundheit zusetzte, tausend Lasten trug, wenig Freude genoß, mein Leben abkürzte, um ein recht nutzbarer Mann zu seyn? Und wie, wenn kein Mensch mein Gutes erkannte, wenn die Welt mich mit Undank belohnte, und wir weder Ehre, noch Bequemlichkeit, noch Freudengenuß zuwuchs? Noch mehr wie? wenn ich gar, bei meinem besten Willen und wärmsten Eifer, mit meinen Thaten (z. B. als Schriftsteller) ohne mein Wissen und Willen mehr Schaden, als Nutzen gestiftet hätte? Endlich: wenn der Mensch, bei der feurigsten Kraft, gutes zu thun, und dem eifrigsten Bestreben darnach, keine Gelegenheit dazu, keinen Wirkungskreis gefunden hätte? — Was kann der Mensch da für Freude an der Tugend haben, wenn ihn nicht der Beifall seines Gottes erquickt? Warlich, wenn das Bewußtseyn der Tugend, am Abende jedes Tages und auch noch am Abende meines Lebens, mir Freude machen soll; so muß ich einen Gott kennen, der mit seinem Wohlgefallen mich ehrt, und jenseits der Vergelter ist derer, die ihn lieben.

6. Endlich — Religion giebt allein mir hinlängliche und befriedigende Kraft und Trost bei der Verfinsterung mei-

meiner Schicksale und bei der Annäherung der Nacht meines Todes. Denn warlich hier müssen tausend Menschen muthlos werden, ohne Glauben an Gott. Im Unglück — von verdorbnen, fehlerhaften, treulosen Menschen umringt — was soll da unsere Ruhe erhalten, unsre Zufriedenheit retten? Wo ist dann noch ein **Gut**, deßBesitz mich zufrieden stellt, wenn alles mir abstirbt, alles mich verläßt? Und — wo ist Hofnung der Entschädigung für das **Uebermaas** der Leiden, das in der Welt so häufig ist?

Außer diesen Gründen der Unentbehrlichkeit — erwäge man noch, daß, wenn ich einen Gott mit beruhigender Gewißheit kennen lerne,

a. mir **neue Freuden** entstehn. Denn Freude ists, den Ursprung seines Daseyns, seiner Freuden und seiner Hofnungen zu kennen und den Wohlthäter zu wissen, der uns beseligt. Freude, einen Gegenstand der Liebe zu haben, der fähiger und würdiger, als alles ist, geliebt zu werden, und der so mächtig und treu in seiner Gegenliebe ist.

b. Daß mir nun **alle andre Freuden um so schmackhafter** werden, da ich sie aus den Händen dieses Gottes erhalte und sie als Unterpfänder seiner Liebe ansehen darf.

c. Daß mein ganzes **geschäftiges Leben**, welches so oft mit den größten Lasten verbunden ist, mir dadurch **Freude wird**, wenn ich einen Gott kenne, der meine täglichen Geschäfte, die ich als Bürger und Hausvater — zum Wohl meiner Mitmenschen verrichte, als eine Verehrung ansieht, die ich ihm selbst leiste, als Erfüllung seines Willens, die er jenseit des Grabes mir vergelten will.

d. Und

d. Und nun wird auch mein **Wahrheitforschen** mir werth, da die Erkenntniß eines wahrhaften Gottes mir meine Wahrheit **untrüglich** macht.

Wir wollen uns bestreben, vom Daseyn Gottes und seiner Natur fest überzeugt zu werden; aber wir wollen auch alles streng und eigensinnig prüfen, damit wir bei dem wichtigsten Gegenstande unsrer Zufriedenheit nicht nach einem Schatten greifen.

XV.

Daseyn Gottes.

Wenn ein Wandrer in Lybiens heißer Sandwüste weglos, ermüdet, dürstend umherirrte und — endlich in der Ferne einen kühlen Schatten zum Lager, einen sichern Pfad zu Vollendung seiner Reise und einen frischen Quell zur Stillung seines Durst̃s entdeckte, und — ein Andrer begegnete ihm, suchte ihm seine Entdeckung auszureden, nennte ihn einen Träumer und machte ihn zuletzt so irre, daß er Lager und Weg und Quelle aus dem Auge verlöre — Gott! wie grausam wäre dieser Mensch, der so des schmachtenden Wanderers besten, einzigen Trost vernichtete! Und ist dieser Grausame nicht der, der Gott laut leugnet und sein Daseyn uns bezweifeln lehrt?

Es ist sonderbar, daß Philosophen, und gerade einige der größten Philosophen diese Grausamen waren; wie wenn die Vernunft, auf einer gewissen Stufe ihrer Vollkommenheit, wieder abartete.

So sagts die Geschichte. Mit der Vernunft war Gotteskenntniß unter allen Völkern. Wo wir Menschen fin-

finden, die nur einigermaßen über den Stand der Wildheit sich erheben, da finden wir auch einen Gott. — Mit dem Steigen der Kultur der Vernunft entstanden auch immer edlere **Begriffe von Gott.** — Im vollen Lichte verlor sich der Gegenstand und es begann Atheismus: gerade wie, wenn das Licht zu stark wird, man gar nichts mehr sieht.

Es muß uns also gar keine Unruhe machen, daß es Atheisten gegeben hat. Sie sind zu weit in die Sonne gegangen und haben mehr Licht verlangt, als das Auge ertragen konnte. Wir wollen uns bemühen, einen sichern Standpunkt zu wählen und nach einer Ueberzeugung trachten, wie sie der menschlichen Natur angemessen ist. Wir wollen streben, um mit einem Apostel zu reden, Gott zu sehen, zu fühlen und zu finden, um mit der freudigsten Zuversicht den Glauben an Gott festhalten zu können. — Denn wünschenswerth ist es, daß **wir** Gott kennen lernen, und daß Gotteskenntniß **auch unsere Mitmenschen** belebe, weil ohne sie jene allesumfassende Menschenliebe schwer, wo nicht unmöglich ist, welche den Grund der Glückseligkeit der Staaten, der Familien, und jedes einzelnen Menschen ausmacht.

Wenn wir sagen, es giebt einen Gott, so wollen wir damit anzeigen, es gebe ein Wesen, welches **von der Welt unterschieden** und von ihr selbst der **zureichende Grund** ist.

Der **erste** Beweis, daß es ein solches Wesen gebe, ob wir uns gleich von ihm selbst keinen bestimmten Begriff machen können, beruht auf dem Satze: **alles — hat seinen zureichenden Grund.** Dieser Satz wird von jedem menschlichen Verstande analogisch gefolgert: und da noch keine Ausnahme gefunden worden ist, d. h. da noch kein Ding uns bekannt worden ist, was keinen zureichenden Grund gehabt hätte; so wird dieser Satz

als

als ein Axiom angesehn, und gehört unter die Sätze, die der menschliche Geist als wahr zu denken sich gezwungen fühlt.

Der Beweis besteht sonach in folgenden Sätzen: 1. „Alles was ist, hat eine Ursache.“ 2. Nun sehe ich in dem unendlichen Umfange der Dinge, eine gewisse **Einheit**, einen Zusammenhang, einen Plan, der mich in Erstaunen setzt. Ich sehe, wie Millionen Wesen in ihrem Laufe und ihren Bewegungen, in ihren Zwecken und Bestimmungen, feste Regeln und Gesetze haben: wie überall Ordnung, überall Zweck und zwar weiser und wohlthätiger Zweck ist: wie nirgends etwas gefunden wird, was nicht eine bestimmte und vortrefliche Absicht hätte. 3. Also — muß auch diese Einheit, diese zweckvolle Verbindung des ungeheuren Ganzen eine Ursache haben. 4. Und da Regel, Zweckmäßigkeit, Plan, Ordnung, keine andere als eine **verständige** Ursache haben kann, so muß ich eine solche verständige Ursache der Welt voraussetzen. 5. Eine **wirkende** Ursache aber setzt eine **Kraft** zur Wirkung voraus. 6. Eine wirkliche daseyende Kraft kann nicht gedacht werden, ohne ein **Ding** sich vorzustellen, **in welchem** die Kraft ist. 7. Es muß also ein **Ding**, ein **Etwas**, ein **Wesen** vorhanden seyn, welches die verständige Ursache der Welt und des großen Planes war, der in ihrer Einrichtung sichtbar ist. 8. Wenn nun die Ursache oder der zureichende Grund eher ist, als das, was er verursacht, und folglich Ursache und Wirkung in Zeit und Raum verschiedne Dinge sind; so muß auch das Ding, in welchem die Kraft, die den zureichenden Grund enthielt, sich befindet, von dem Dinge, dem sie Daseyn oder Form oder Veränderung desselben gab, in Zeit und Raum verschieden seyn. Und es ist unmöglich zu denken, daß das Ding A, welches der zureichende Grund von B ist, eben dasselbe Ding seyn sollte, das B ist.

Und

Und so folgern wir mit Unfehlbarkeit: wenn alles, was ist, einen zureichenden Grund hat, durch den es so ist, wie es ist und vorher nicht war; so muß auch diese Welt einen zureichenden Grund haben, durch den sie das herrliche Ganze ward, was sie ist: und wenn der zureichende Grund in einem Dinge liegen muß, das von dem Dinge verschieden ist, dem es Form und Daseyn gab; so muß auch der zureichende Grund der Welt in einem Dinge sich befinden, **das von der Welt verschieden ist.** Also 9. muß, in dem festgesetzten Sinne, ein **Gott** seyn.

Anmerk. Wir haben, wie mich deucht, uns um die Streitigkeiten der Philosophen über die **Ewigkeit der Materie** nicht zu bekümmern. Sie sind aus der idealischen Welt. In der wirklichen Welt kennen wir nur Formen. Die Materie, der Urstof der Dinge, die Dinge selbst sind uns unbekannt. Folglich haben wir auch vom **Entstehen** der Dinge, als Grundstoffe, keinen Begriff, weil wir keines wahrnehmen, und folglich keine ähnliche, d. h. gar keine Erkenntniß derselben uns möglich ist. — Und wozu sollen wir uns auch darum bekümmern? Es ist genug zu wissen, daß ein Gott ist, der der Welt, in Absicht auf Form, ihr Daseyn gab.

XVI.

Daseyn Gottes.

Weitere Ausführung dieses Beweises.

Der Schluß aus dem Satze vom zureichenden Grunde lautet vollständig so: wo ich Zweck und Plan **sehe**, da bin ich gezwungen ein Wesen zu denken, welches diesen

Zweck und Plan gedacht und ausgeführt hat: und je vollkommner dieser Zweck und Plan ist, desto vollkommner muß dies Wesen seyn. **Nun aber** — sehe ich in der Welt nicht nur Zweck, sondern eine ganz unaussprechliche Summe von großen, weisen, wohlthätigen Zwecken, in Verbindung mit einer völlig entsprechenden Summe der vollkommensten Mittel, die unter den mir bekannten Wesen keines durchzudenken, geschweige zu erfinden, zu vereinbaren und auszuführen fähig war: **Also** — bin ich genöthiget, ein noch unbekanntes Wesen mir als wirklich zu denken, welches, im Besitz einer erstaunenden Weisheit und Macht, diese Zwecke gedacht, gewollt und ausgeführt, kurz, der Welt diese zweckvolle Form gegeben hat. Und dies Wesen nennen wir — **Gott**.

A. **Der erste Vordersatz** beruht auf einer **ausnahmlosen** Analogie: hat also für uns den höchsten Grad der Gewißheit. Nämlich, wir haben in der ganzen Welt- und Menschengeschichte keinen einzigen Fall, wo eine todte Ursache (im Gegensatz eines denkenden und nach Vorstellungen handelnden Wesens) etwas hervorgebracht hätte, daß eine nur einigermaßen lange Reihe von fester Regelmäßigkeit enthielte. Es ist z. B. zuweilen der Fall, daß sechs Würfel 1. 2. 3. 4. 5. 6. werfen, aber der Fall wird schon nie existiren, daß tausend Würfel die 1-1000, und zwar in einer richtigen Raumfolge der Würfel, darlegen sollten. Sobald man nun außer einer bloßen räumlichen oder zeitlichen Regelmäßigkeit noch idealische denkt z. B. eine Ode, die durch das Herumlaufen einer Million Hüner, deren Füße in ein Dintefaß getaucht waren, auf dem Papiere irgend einmal entstünde: oder — einen gedruckten Bogen voll vernünftiger Gedanken, der durch das wiederholte Ausschütten des Setzkastens sich formte: oder — eine Armee, die nach einem festen Plane regelmäßig fort agirte, ohne Leitung und Anführung: oder ein Fabrikhaus, wo 20000 Menschen in verschied-

schiednen Zimmern, jeder für sich, ohne Direktion, zweckmäßig alles leisteten, was man jetzt etwa in einem solchen Hause findet; — so fühlt man die Unmöglichkeit noch weit unwiderstehlicher, eine solche Komposition von Regeln und Zwecken dem Ohngefähr zuzuschreiben, d. h. es zu denken, daß kein verständiges Wesen da sey, das diese Regeln und Zwecke gedacht, gewollt und ausgeführt habe.

B. **Der zweite Vordersatz** — beruht ebenfalls auf einer ausnahmlosen Wahrnehmung. In der Welt befindet sich eine zahllose **Menge** von Dingen, die alle unter sich so eingerichtet, gestellt, verbunden sind, daß überall Zweck und Regel sichtbar ist, und zwar eine so vollkommne Regel und so vollkommne Zwecke, wodurch das zahllose Alles ein so augenscheinliches **Ganzes** wird, daß es die Denkkraft der vollkommensten Menschen übersteigt. Man betrachte —

1. Das System des **Universum**. Diese Menge ungeheurer Körper — ihr Abstand — ihre Bewegung — ihre Bahnen — ihre Verhältnisse gegen einander und ihre Schwere gegen den Aether, der sie trägt: — ist nicht alles bis auf den Punkt berechnet? 1. Und wer berechnete dies? 2. Wer gab der Bewegung ihren Anfang? 3. Wer gab ihr Richtung? 4. Wer fand die Regel dazu? — Nur dies einzige erwäge man, daß die Menschheit Jahrtausende zubrachte, ehe sie die kleine Summe von Regeln und Zwecken, von Verbindung und Verhältnissen sehen lernte, die unsre Astronomen jetzt sehen: und sage dann, was für ein Verstand dazu gehörte, die ganze Summe zu denken, das ganze System zu erfinden und — hinzustellen.

2. Ich verlasse die Bahn der Sonnen und Planeten, in welcher mir schwindelt, und betrachte die **Erde**, de-

deren Bewohner ich bin, und erblicke hier wiederum eine zweckvolle Verbindung einer unübersehlichen Menge von Geschöpfen, die mich in Erstaunen setzt. a. Welch ein kunstvoller Bau des Erdballs, der von **Felsengängen** inwendig zusammengesetzt ist, die sein Skelet ausmachen — mit **Erde**, wie unser Leib mit Fleisch, bedeckt, mit **Schichten**, wie mit Häuten bespannt, von **Quellen** und Flüssen gleich den Adern unsers Körpers durchströmt, mit **Pflanzen** wie mit einem Haarschmuck geziert und mit seinen Bewohnern durch die centrumsuchende Kraft verbunden ist. b. Welch eine zweckvolle **Stellung** dieses Erdballs — gegen die **Sonne**, durch welche allein die Dinge sichtbar, die Fruchtbarkeit möglich, die Wärme und Kälte der Luft unsern Lungen angemessen, die Zeitbestimmung sicher werden konnte: — gegen den **Mond**, der die Erde bei ihrer Reise um die Sonne geleitet, die Bewegung des Oceans bestimmt und in seinen Ufern ihn hält: u. s. w. c. Welch ein bis zum Erstaunen **regelmäßiges Verhältniß** ihrer Theile — der festen gegen die flüssigen — der Luft gegen die Körper, die sie durchstreichen oder einathmen — des Wassers gegen die Luft — der Fläche des Oceans gegen die Fläche der Erde u. s. w.

3. Ich gehe von der Betrachtung des Ganzen zur Betrachtung des Einzelnen, und sehe die Millionen Geschöpfe in ihrer **Mannigfaltigkeit** und **Einheit**. Welche Menge! Der Naturforscher zeigt mir 10000 **Arten** von Pflanzen, 25000 **Arten** von Thieren, die alle durch den regelmäßigsten Bau, Kräfte, Instinkte, Werkzeuge und Zwecke verschieden sind. Welche Einheit! In allen — **Leben** — **Thätigkeit fürs Ganze** — durch alle erdenkliche **Stufen** von Vollkommenheit.

Steine. Salze. Metalle. Keine selbstthätige Ortveränderung. Blos leidende Bewegung aus Schwere. Wachsthum durch Anschuß.

Moose. Erste merkliche Spur von Selbstthätigkeit Attraktion. Elasticitätbewegung.

Pflanzen. Schon viel Selbstthätigkeit nach Regel im Mannigfaltigen. Erste, kaum merkliche Spur der Empfindung durch Veränderung des Gesichts oder der Farbe bei Wohlstand oder Verletzung. Erste Spur von Begattung.

Zoophyten. Erste Spuren eines Sinns. Instinkt.

Gewürm. Zwei Sinne. Instinkt mit merklichem Freudegefühl. Erste Stufe der **Ortveränderung**, folglich Gelegenheit zu mehr Ideensammlung. Erste deutliche Spur von Socialität.

Fische. Drei Sinne. Eine weitere Welt: aber bei schwachem Licht. Noch merklicheres Freudegefühl.

Vögel. Vier Sinne. Noch weitere Welt bei vollerm Licht. Erste Spur von Industrie. Erste Spur der Sprache, d. h. Mittheilung der Empfindungen. Weit mehr Socialität. Erste Spur geselliger Tugend, des Mitleids, Beistandes ꝛc. doch noch Scheu gegen Menschen.

Vierfüßige **Thiere.** Fünf Sinne. Vollkommnere Zeichensprache: Geschicklichkeit: Industrie: gesellige Tugend — so gar Treue und Liebe unter sich und gegen gütige Menschen.

Orangoutang. Erste Spur von Reflexion.

Mensch. — Welche Stufen hier wieder, vom Hottentotten bis zum Leibnitz hinauf! — Würde man die harmonische Abstufung der Töne auf einem Klavier für Folge des Zufalls halten können?

4. Ich betrachte das **regelmäßige Entstehen, Vergehen** und **Wiederkommen** der Dinge im großen **Cirkelgange** der Natur. a. Alles ist erst Erde, dann Pflanze, dann Thier, dann wieder Erde ꝛc. — b. Alles entsteht aus seinem Keime durch die regelmäßigste und sich überall gleichbleibende Entwicklung. — Welches Ohngefehr schloß die Millionen Keime, die sich schon entwickelt haben und noch entwickeln werden, in einander und alle in einen? c. Bei diesem erstaunenden Wechsel des Entstehens und Vergehens bleibt alles — stirbt nichts aus — hält alles seine Zeit, seine dem Bedürfniß angemeßne Menge, seine bis zur Berechnung genauen Verhältnisse z. B. der Gebornen gegen die Gestorbnen, des männlichen Geschlechts gegen das weibliche u. s. w. Wie kommts, daß die verschiednen Naturen bei so viel Revolutionen nach einerlei Gesetzen fortdauern, sich nie zerstören: daß keins aus seinem Gliede kommt, kein Glied verloren geht: daß die ganze Kette, vom Atom bis zur Sonne, immer nur eine Kette, ein vollkommnes Ganzes macht?

5. Ich wende mich vom Entstehen der Dinge zu den **Dingen selbst** und ihrer **zweckvollen Einrichtung.** Ich bleibe bei den Thieren stehen. Jedes hat seine **Gliedmaßen**, die mit dem übrigen Bau des Leibes, mit der Nahrung, mit dem Element, in welchem es lebt, mit der Bestimmung u. s. w. im genausten Verhältnisse stehn. Jeder Theil, jedes Glied ist nicht nur zweckvoll, sondern auch **unentbehrlich.** Es ist kein Herz ohne Puls- und Blutadern, keine Bewegung ohne Muskeln, keine Empfindung ohne Nerven, kein Wachsthum ohne

Nahrungsglieder ꝛc. zu denken. Und welche **Menge** dieser unentbehrlichen und so kunstvoll verbundnen Theile? Herr **Lionnet** zerlegt in seiner Raupe ein paar tausend sichtbare Muskeln, Nerven, Adern, — die alle zum Wesen des Wurms gehören. Und wie **abgemessen** sind diese Theile **gegen die äußern Dinge**: die Lungen nach dem Elemente, das Gewicht des Körpers nach dem Gewicht der Luft oder des Wassers, das Auge nach der Natur und Art des Lichts, bei Tage oder bei Nacht ꝛc. — Ich gehe vom Mechanismus zum **Instinkt**. Jedes Thier kennt mit Ohnfehlbarkeit seine Nahrung, seinen Gatten, seinen Feind, seine Waffen, das Maas seiner Kräfte, den Bau seiner Wohnung ꝛc. Einige verstehn sich auf Sammlung von Wintervorräthen: andre reisen, wie mit geographischer oder chronologischer Kenntniß versehn, in eine andere Welt, mit einer Richtigkeit, die den erfahrensten Steuermann beschämt.

6. Ich betrachte die **ökonomische Verbindung** jedes Theils der Schöpfung **mit dem Ganzen**. Jedes ist nicht nur für sich, was es seyn soll, zu seiner Fortdauer, zu seinem Wohlstande, zweckmäßig eingerichtet; sondern jedes steht auch mit dem Ganzen in der vielfachsten und unentbehrlichsten Verbindung, und erfüllt für die übrige Schöpfung die wichtigsten und wohlthätigsten Zwecke. Eins lebt und webt für die übrigen. Die Sonne giebt Licht, Wärme, Befruchtung, Jahreszeiten. Die Berge sind die Gerippe der Erde, die Treibhäuser der Minern, die Behälter der Flüße und Ströme verursachen Wind und Stürme u. s. w. Die Pflanzen sind Wohnung, Nahrung, Heilmittel, Verarbeitungsmaterialien ꝛc. für Menschen und Thiere. Die Insekten sind der Zahn der Natur, welche durch ihr stetes reiben, nagen, schneiden, sägen ꝛc. die Säfte in Cirkulation setzen, und so das Leben erhalten und zu seiner Zeit eben damit die Auflösung der Dinge bewirken, und so, durch

den

den Tod zum neuen leben vorbereiten. — Oder soll ich noch mehr ins Einzelne gehn? Soll ich die Geschäfte der Biene, der sybirischen Maulwurfsratte beschreiben? oder die Geschichte der Sperlinge erzählen, welche die Spanier auf einer Insel vertilgten und wieder hinschaffen mußten, weil sie die große Wahrheit nicht kannten, daß in der Natur alles zweckmäßig und in seiner Art und auf seinem Standpunkte unentbehrlich ist?

7. Lasset uns den **Menschen** selbst noch betrachten, der mit Recht für das Meisterstück der Schöpfung gehalten wird. Welch eine Maschine! Welche Menge der Theile, (über 20000 sind unterscheidbar) welche Zusammensetzung, welches **Ebenmaas**, welche Zweckmäßigkeit in länge, Figur, Stellung u. s. w. Der **Kopf** allein besteht aus 54 Knochen, deren 8 die Hirnschale, 14 das Gesicht und 32 der Mund enthält.

Jeder Knochen hat seinen leimsaft, sein innres Häutchen, sein Beinhäutchen, seine Drüsen, seine Muskeln, seine Adern, seine Bänder, seine Nerven, seine Sehnen, seine — Bestimmung für sich und fürs Ganze.

Sogar jeder Zahn hat besondere, wesentliche und zweckvolle Theile: eine Krone, einen Stamm, eine Wurzel, durch welche eine Schlagader, eine Blutader und eine Nerve geht. Der Zähne Funktion ist das Kauen und die Sprache.

In der Hirnschale das Gehirn, selbst dem bewafneten Auge zu fein, der Zusammenlauf aller Nerven in einem Punkt, die Werkstatt der Ideen und Begriffe, um diese her die vier Sinne, des Auges, des Ohrs, der Nase, des Geschmacks. In jedem Sinne ein Mechanismus, für jede Kunst unnachahmlich.

Unter dem Kopfe der **Untersatz**, Hals, Schlund, Luftröhre 2c. Auf ihn folgt die Brusthöhle, welche die

Lunge und das Herz enthält und mit dem Zwergfell unterzogen ist.

Im **Unterleibe**, der Magen, die Därme, die Milchgefäße, der Brustgang, die Pankreatische Drüse, die Leber, die Milz, die Nieren, die Harngänge, die Blase, die Geburtstheile. — Hier hat der Gelehrte ein ganzes Menschenleben nöthig, wenn er diese Maschine, nur so, wie sie dem Auge entdeckbar ist, mit allen ihren Theilen, Verhältnissen und Funktionen ausstudiren will. Ich will nur bei dem Verdauungsgeschäft weilen, um von den Funktionen der übrigen Theile darnach urtheilen zu lassen. Die Speisen, welche der Mensch aus dem Thier- und Pflanzenreiche genießt, müssen zu Theilen des Menschen umgeschaffen werden. Zuerst werden sie von den Zähnen zermalmt und mit dem Speichel vermischt, der aus den Backendrüsen sich ergießt, seifenartig ist, zu ihrer **Auflösung** dient, und ihren **Geschmack** möglich macht. So zubereitet, werden die Speisen durch einen künstlichen Mechanism von mehrern Muskeln über den Kehldeckel hin nach dem Schlundkopfe bewegt, ohne in die Luftröhre und Nasenlöcher einzudringen. Hier dringen sie in den Schlund, der, links der Luftröhre, durch die Brusthöhle und das Zwergfell in den **Magen** tritt, und mit einer empfindungslosen Haut überzogen und Drüsenschleim angefeuchtet ist, dehnen ihn, reizen seine Fasern und werden durch deren Zusammenziehung nach dem Magen hinab gedrückt. Zur Rechten des Magens liegt die Leber, welche die zur Verdauung unentbehrliche Galle bereitet und sie in die Gallenblase und den Zwölffingerdarm absondert. Zur Linken ist er mit der Milz verbunden, welche das Leberblut bereitet. Hinter ihm liegt die Gekrösdrüse, die abermals eine Art Speichelsaft in den Magen ergießt, der zu Auflösung der Nahrungsmittel nöthig ist. Der Magen selbst ist kegelförmig, steigt von der linken Seite zur Rechten und hat zwei Oefnungen,

den

den Magenmund und den Pförtner. Er ist mit Blutgefäßen und vielen Nerven versehn, und daher sehr empfindlich und reitzbar. Durch Reitze geräth er vermittelst der verhältnißmäßigen Gegenwirkungen der Muskelfasern in eine wurmförmige Bewegung oder wechselseitiges Zusammenziehen und Weiten. Durch diese Bewegung werden die Speisen gerührt, gequetscht, in Brei verwandelt, bis endlich der verschloßne Pförtner nachgiebt und sie durch den Pförtnerring durchläßt. Diese Zubereitung des Breies wird befördert durch die Blutwärme, durch die mit Speisen hineingebrachte Luft, durch den Magendunst, dessen Drüsenschleim, und den im Munde beigemischten Speichel. — Aber noch ist die Umschaffung nicht geschehn. — Die veränderten Speisen gehn nun als ein schleimichter, farbenloser und zäher Schleim in das **dünne Gedärm**, dessen Anfang der Zwölffingerdarm heißt, wo die hinzukommende Galle die Farbe verändert und die Gestalt der Speisen vollends zernichtet. In den **Fortsätzen** bekommen sie einen süßlichen Geruch, als den Vorboten der Fäulniß. Und hier wird vieles schon (je nachdem die Verdauungskraft vollkommen und die Speisen unauflösbar waren) in Gestalt eines milchartigen Saftes von der großen Menge der an den Wänden der Därme und im Gekröse liegenden Milchgefäße eingesogen und in die Masse der menschlichen Säfte übergeführt. Der Rest des Breies geht aus den dünnen ins **dicke Gedärm**, das aus dem Blinddarme, dem Grimdarme, und dem Mastdarme besteht. Hier wird der Unrath fortgeschaft und das im menschlichen Stoff umgeschaffne von den Milchgefäßen vollends eingesogen; die es hernach in den **Sammelkasten** führen, der einem eyförmigen Sacke gleicht und am ersten Lendenwirbelbeine seinen Platz hat. Von da steigen die Säfte durch einen Kanal, der der Brustgang heißt, neben der Aorta in die Brust und fließen meist in die linke Schlüsselpulsader. Unverändert fließt dann der Milchsaft, eine Zeitlang mit dem Blute herum,

bis er durch das Reiben und die Vermengung mit andern schon gearteten Säften sich nach und nach scheidet: so daß dann einige Theile zum Fette gehn, andre in rothe Kügelchen, andre in Lymphe, andre in Schleim sich verwandeln, der zum Theil in den Höhlungen, zum Theil an den Wänden der Gefäße sich anhängt und es möglich macht, daß die festen Theile ohne Erhitzung sich bewegen und ihre Geschäfte verrichten können. — Und das ist die Art der menschlichen **Ernährung.**

Man sage, ob mit diesem Mechanismus alle menschliche Kunst verglichen werden mag: ob, bei soviel Zwecken und Mitteln, die alle auf einen Zweck hinwirken, ein Wesen verkennbar sey, das diesen Zweck gedacht und ausgeführt hat? Und wenn man den, der eine Mühle, eine Feuermaschine, eine manövrirende Armee für die Wirkung eines todten Mechanismus hielte, für unsinnig erkennen würde: wofür sollte man den gelten lassen, der in dieser Maschine des menschlichen Körpers den Werkmeister verkennen und sich, mit dem Lord Herbert, über die Unsichtbarkeit des Schöpfers beklagen wollte?

War es nicht Schade, daß die Priester ihren Gott in Tempel und Kästchen verschlossen und, indem sie das Volk auf diesen versteckten Gott neugierig machten, es von dem Sehen des in der Natur sichtbaren Schöpfers zurückhielten? Und was soll man in unsern aufgeklärten Zeiten von jener Maurerrace sagen, die, von Lavaters Träumen angesteckt, sich wünscht, daß Gott auf ihr müßiggangnährendes Beten erscheine, um ihm Geheimnisse abfragen zu können: statt daß sie in der Natur Gott schauen und mit allen seinen der Menschheit klar gemachten Wahrheiten und Befehlen vertraut zu werden und der Urquelle alles Lichts, den Weg zur ächten Glückseligkeit zu entdecken streben sollte — die warlich nicht im Goldmachen besteht.

Gott! möchten doch die Menschen nur erst Sinn für die **Natur** bekommen, nur erst anfangen, dich da zu **sehen**, wo du dich allen denkenden Wesen sichtbar gemacht hast, wie bald würde dies **Sehen** sie befriedigen und alle andre Erkenntnißquellen ihnen entbehren lehren, welche Priester erfanden und Inquisitoren geltend machten!

XVII.

Daseyn Gottes.

Noch ein Beweis.

Wir haben ein logisches Gesetz: wenn unter disjunktiven (ausschließenden) Sätzen **alle** erweislich **falsch** sind, bis auf einen; so ist der **eine wahr**. Z. B. wenn ich erwiesen hätte, daß ein gewisser Fehler nicht im Willen und den Empfindungen liege, so würde von selbst folgen, daß er im Verstande liege: weil nur die drei Quellen eines Fehlers **erdenkbar** sind.

Nun giebt es zur Beantwortung der Frage, wie ist alles, was ist, entstanden? Wie hat die Welt ihre Form erhalten? — vier **erdenkbare** Möglichkeiten, die einander ausschließen. Wenn ich also drei widerlege, so muß die eine wahr seyn.

A. Die eine Möglichkeit wäre, wenn man sich eine **unendliche Reihe von Ursachen und Wirkungen** vorstellen könnte; Z. B. ich, der Sohn eines Vaters, dieser wieder der Sohn eines Vaters und so ins unendliche fort: oder dieser Apfel die Frucht eines Baums, dieser Baum die Frucht eines Saamenkerns, dieser Saamen-

menkern aus einem Apfel, der wieder die Frucht eines Baumes war, und so weiter bis ins Unendliche. — Aber mich deucht, nur ein Kind kann sich so täuschen. Wäre diese unendliche Reihe der Ursachen und Wirkungen wohl etwas anders als eine herabhangende Kette ohne Anfang? Bleibt damit die Welt nicht immer eine Reihe von Wirkungen? Man nenne das jetzige Ding, als das letzte in der rückwärts zu betrachtenden Reihe, z. Ist nicht z Wirkung von y, und y Wirkung von x, und x Wirkung von v, und v Wirkung von t und so alles — Wirkung? Je länger ich nun diese Reihe in meiner Phantasie mache, desto weiter schiebe ich mir willkührlich die **erste Ursache** aus dem Gesicht, die meine Vernunft mich suchen heißt. Und muß nicht, was von **allen** Theilen gilt, auch vom Ganzen gelten? Wenn nun **alle** Glieder der Reihe (ich mag mir sie nun auch bis ins Unendliche hinausrücken) Wirkungen sind, muß nicht **auch** das **Ganze** Wirkung seyn? — Und überdem ist ja eine solche unendlichseynsollende Reihe an sich ein offenbarer Widerspruch, der auch dem mäßigsten Verstande sich begreiflich machen läßt. Denn eine Wirkung ist doch etwas **endliches**. Eine Reihe von Wirkungen ist also eine Reihe **endlicher** Dinge. Wenn ich nun dazu das Prädikat **unendlich** setze; so sage ich ja, daß etwas zugleich sey und nicht sey, d. h. daß etwas zugleich **endlich** und **nicht endlich** sey, oder, ich behaupte etwas widersprechendes. Denn

eine Reihe von Wirkungen
 ist ein Subjekt, das **endlich** ist,
eine unendliche Reihe von Wirkungen
 ist das Prädikat **nichtendlich**.

Folglich erscheint die Behauptung einer unendlichen Reihe der Ursachen und Wirkungen als Widerspruch.

B. Doch hier tritt tiefsinnig der Epikurische Weise hervor, und meint, indem er jenes Widerspruchs spottet, ei-

eine leichtere Möglichkeit gefunden zu haben. Dieser ganze Reichthum der Natur, spricht er, dies alles, was du an, über und unter dir siehst, wir Philosophen selbst, alles — ist die Frucht eines **blinden Ohngefährs.** Der Urstof der Dinge allein ist ewig, die Formen gab der Zufall. Die Atomen waren seit Jahrtausenden in perpendikulärer Bewegung. Ein einziges gleitete einst aus seiner Bahn, verursachte eine gleiche Abweichung beim zweiten, und so ward in kurzem die Abweichung allgemein. Da blieben die gleichen Atomen an einander hängen. Feuer- und Lichttheilchen koalescirten zu Sonnen. Aus andern formten sich Erde und Planeten. Aus Wärme, Wasser, Erde entstund Gährung, welche den ganzen Reichthum der Pflanzen und Thiere gebahr. — Sollte dieser armselige Einfall wohl einer Widerlegung werth seyn? — 1. Was nennt man Ohngefähr? Ist es mehr als eine Negation der uns **bekannten** Ursache? Und sagt man nicht eben so viel mit jener Behauptung als, **Nichts** sei die Ursache von **Etwas**? Und gesetzt, daß die abweichende Bewegung ein Zufall war, woher 2. die erstaunenswürdige **Regelmäßigkeit** der ohngefähren Abweichung, daß nirgends ein Theilchen fehlte, nirgends eins eine falsche Stelle einnahm? Wäre das nicht ein größeres Kunststück des Ohngefähr, als wenn eine Henne ꝛc. 3. Warum hat diese schöpferische Bewegung **aufgehört**? Stoffe und Bewegung sind noch. Warum entstehn keine neuen Geschöpfe? Endlich 4. wie kommts, daß das, was ehedem durch abgleitende **Bewegung** entstund, jetzt durch **Fortpflanzung** entsteht?

C. Aber vielleicht entgehe ich, sagt Spinoza, allen diesen Ungereimtheiten, wenn ich annehme, daß die **Welt** selbst das ewige und nothwendige Wesen ist, das man **außer** ihr suchte? — Das hat Schein. Denn wenn ich einmal ein ewiges Wesen haben muß, und ich denke mir die Welt selbst, in welcher die Summe der thätigen

tigen Kräfte gleichsam die Seele ist, die die grobe Masse belebt; so habe ich auf einmal Grund einer Regelmäßigkeit und Ordnung, die einen Gott mir suchen hieß. Und man könnte diese Weltseele Gott nennen. — Wir wollen prüfen. — Die Welt also, ein denkendes Wesen.

1. Ich frage: Ist dies Wesen eins, ein Individuum, wie ein Mensch, ein Baum, eins ist; oder ist sie kein Individuum? Ist sie kein Individuum, so ist die Harmonie des Weltsystems unerklärbar. Denn sobald ich jedes Ding in der Welt mir als einzelnes Subjekt seiner Kraft denken muß, das von den übrigen unabhängig ist, sobald ist kein Grund der Einheit, der Ordnung, der Zusammenstimmung des Ganzen erdenkbar. Ist sie aber ein Individuum, das gleichsam einen Körper und eine Seele ausmacht, die in allen Gliedern wirksam ist, so entstehn folgende neue Absurditäten.

2. Diese Weltseele ist dann das elendeste **Sklavenwesen**, das ich mir denken kann. Sie ist in dem größten Theile ihres **Ichs** nichts als Maschine. Sie vegetirt, wächst — lebt, stirbt — ist Sklav des Mechanismus. Mein Gott leitet den Mechanismus: Spinoza's wird von ihm geschleppt? Welcher ist denkbarer?

3. Was könnte die **Weltseele** für **Absicht** haben, daß sie sich so **modificirte**, in dem Steine unbeweglich läge, in der Pflanze vegetirte, im Thiere ohne Bewußtseyn dächte, im Menschen bald Thor, bald Weiser wäre? Wie? In einer Welt, die so planvoll ist, wenn ich sie als das Werk eines von ihr unterschiednen Meisters betrachte, soll ich eine so kindische Seele denken, um kein Wesen außer ihr anzunehmen? Wie **selig** ist der Gott, den ich anbete, weil er Dinge außer sich beseligt. Wie armselig hingegen dieses Wesen, das alles selbst ist — das die Wärme macht und die Wärme fühlt, das in Nor-

den friert und in Afrika schwitzt rc. und alles in ewiger Monotonie — alles im ewigen Zwang?

4. Aber man gehe weiter und sehe die **Widersprüche**, in denen dies Wesen **mit sich selbst** steht. Alles — die tückische Katze und der freundliche, getreue Hund, der blutdürstige Tiger und der großmüthige Löwe, der wilde Raubvogel und die sanfte Taube — Weisheit und Raserei, Tugend und Laster, Fröhlichkeit und Verzweiflung — Fenelon und Malagrida, Luther und Lojola, Antonin und Dionys der Tyran, Titus und Nero, Christus und Belial — alles wäre nichts als verschiedne Modification **eines** Wesens? — Der Straßenräuber, der Richter, der Henker, der Galgen, alles ein Wesen? — das tausend Widersprüche thut und in keinem sich seiner selbst bewußt ist? Ohne es zu wissen, denkt es sich jetzt in mir die Unmöglichkeit seines Bewustseyns, im Spinozisten glaubt es sich zu begreifen: im Karaiben ists, ohne es zu wissen, Unvernunft und Wuth, im Franzosen Leichtsinn, im Spanier Stolz, im Italiener stille langsame Rache: im Newton die höchste Vernunft, im Sokrates die liebenswürdigste Tugend: im Kandide lästert es sich, im Tollhause raset's. —

Ewiger Vater des Lichts und der Vollkommenheit! — Wie kann der Mensch so seine Vernunft verleugnen, um dich aus seiner Seele zu entfernen, der du so nahe ihr bist. Gewiß, nur jene scheuslichsten Begriffe von einem in Zorn und Liebe sich selbst widersprechenden Gott, die Priester erfanden, um als Vermittler der Gottheit Gut und Herrschaft an sich zu ziehn, — konnten die Weltweisheit verscheuchen und die Menschen geneigt machen, zu solchen Ungereimtheiten ihre Zuflucht zu nehmen, um jene noch größern nicht zur Schande der Menschheit dulden zu müssen. O lehre uns, Vater, dich kennen und durch würdigere Begriffe von dir im erquicken-

den Glauben an dein Daseyn fest und unbewegbar werden.

Anmerk. Noch ein Beweis für das Daseyn Gottes aus der Autorität, oder dem Gewicht, welches die Zusammenstimmung der Menschen dieser Wahrheit ertheilt, wird unten bei der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ausgeführt werden.

XVIII.

Wer ist Gott?

Bisher haben wir unsre Wißbegierde befriedigt, wir müssen nun auch unser Herz für die erkannte Wahrheit zu interessiren suchen. Der Mensch, der über die Religion nur immer denken, forschen, untersuchen wolle, ohne sie sich genießbar zu machen, würde eben so thöricht handeln als der, welcher über Daseyn, Natur und Einfluß der Speisen und Getränke stets grübelte, ohne je sie zu kosten. So giengs vielen Weisen. Ihre Vernunft fand ihren Gott — aber sie giengen über die Gränzen des menschlichen Wissens hinaus; nahmen das Mikroskop der transcendenten Philosophie; begnügten sich nicht mit bloßen Augen zu sehen; sahen nun Möglichkeiten und Räthsel und — verloren darüber mit der Wahrheit ihren Genuß. Ich habe meine Leser für diesem Abwege zu verwahren gesucht, und gezeigt, wo man stille stehn und, mit Beseitsetzung aller weitern Zweifel, die Wahrheit fest halten muß. Wer nun mit mir diesen Punkt kennt und seine Untersuchung vollendet hat, der suche nun die Wahrheit zu genießen und auf Willen und Empfindung zu leiten. Wir haben die Frage, ob ein Gott sey, entschieden: wir wollen also zu der Frage übergehn, was

ist Gott? Denn auf sie kommt es an, ob und was ich für diesen Gott empfinden, ob ich ihn als ein mir gleichgültiges oder intressantes Wesen betrachten, ob ich ihn fürchten oder lieben, ob ich ihn denken oder vergessen soll.

Also — **wer ist der Gott**, dessen Daseyn ich so augenscheinlich erkenne? — Es giebt Philosophen, welche viel von ihm zu sagen wissen, und wiederum andere, welche sagen, man wisse das gar nicht. Ich gedenke beide zu vereinigen.

Wenn ich von einem Dinge, dessen Daseyn ich erkenne, wissen will, **was** es ist, so kann diese Frage einen doppelten Sinn haben. Ich kann entweder wissen wollen, was das Ding an sich ist, oder ich kann nach seinen Eigenschaften und Verhältnissen fragen. Im ersten Falle haben die Recht, die sagen, wir kennen Gott nicht. Denn in dem Sinne kennen wir gar kein Ding. Seinen Urstof, seine Substanz, sein Wo — das alles weis ich nicht: aber — das alles kümmert mich auch nicht. Du sagst, er ist ein Geist: aber was ist ein Geist? Du sagst, er ist ewig: mir schwindelt. Einfach: ich habe keinen Begriff davon. Von sich selbst, nothwendig: ich denke nichts. Unendlich: ich kann mir vom Endlichen eine Vorstellung machen, weil ichs vergleichen, weil ich Gränzen denken, erweitern, verengern kann, aber das Unendliche denke ich nicht. Kurz: alle **absoluten** Prädikate, die nicht aus der Vergleichung mit der Sinnenwelt erkennbar sind, geben mir keinen Begriff, keine Gewißheit, kein Interesse.

Aber **relative** Prädikate — sind allerdings erkennbar. Ich sahe eine Welt: ich erkannte, daß sie eine erste, von ihr unterschiedne Ursache haben müsse: ich nannte diese Ursache Gott. Und nun betrachte ich die Sinnenwelt, die ihre Form von diesem Wesen hat, und folgere **aus Vergleichung**:

1. Ist Gott ihr Urheber, so muß er **eher** seyn, als **diese** Sinnenwelt in **dieser** Form: weil alle Erscheinungen es bestätigen, daß die Ursache eher, als ihre Wirkung ist.

2. Da er von allem Ursache ist, so kann nichts von ihm Ursache seyn: er muß also in sofern ein **unabhängiges** und **unveränderliches** Wesen seyn.

3. Da wir alles, was wir mit dem Sinnen empfinden, **Materie** nennen, so kann er die Eigenschaften der Materie, Zusammensetzung, Ausdehnung, Theilbarkeit, Unvermögenheit, ohne äußern Antrieb sich in Thätigkeit zu setzen u. s. w. nicht haben, sondern muß ein Wesen andrer Art seyn.

4. Da er der Urheber aller Vollkommenheit ist, so muß er ein **vollkommneres** Wesen seyn, als alles, was wir kennen.

5. Da ein Ding dem andern gegenwärtig heißt, das auf dasselbe wirken kann, so muß er allen Dingen, **allen** Theilen der Sinnenwelt **gegenwärtig** — und also so **unermeßlich** wenigstens seyn, als seine Welt ist.

6. Wer alles hervorbrachte, muß alles **kennen**: also muß Gott seine Welt mit ihrer ganzen zweckvollen Verbindung kennen: folglich **unaussprechlich viel Wissenschaft** und **Weisheit** besitzen.

7. Wer der Werkmeister eines so ungeheuren Werks und der Mittheiler so erstaunender Kräfte ist, muß selbst eine **unermeßliche Macht** besitzen, muß mehr als alle Kräfte vermögen, muß in seinen Wirkungen von nichts, das **außer** ihm ist, eingeschränkt werden können, folglich die höchste **Freiheit** besitzen.

8. Wenn Gott alles in seiner Gewalt hat, so ist in ihm kein unbefriedigter Wunsch erdenkbar: er muß also das **allerseligste** Wesen seyn.

Das ist die Gränze unsers Wissens, so weit es mit Gewißheit verbunden ist. Und was wissen wir nun? Es ist wichtig, den Punkt zu sehen, wo man steht. Mir ist jetzt noch, wie einem Menschen, der die **Sonne** kennen lernen will, und den Tag erst **grauen** sieht. Die Finsterniß weicht: das erste Licht ist da: es hat einige Reize für mich: aber — Befriedigung? voller Genuß? — Was kann ich für diesen Gott empfinden? Bewundern kann ich ihn, auch wohl beneiden: aber **lieben** kann ich ihn nicht. Diese Philosophie läßt das Herz noch **kalt**.

Man urtheile, wie unentbehrlich der Begriff ist, den der erste der Weisen uns als den einzigen interessanten empfahl: den die andern Philosophen nur mit darunter hinwarfen, nicht verstanden, nicht sattsam bewiesen, dessen Intresse sie nicht kannten.

Gott ist die **Liebe**! — Das ist die volle Morgenröthe der menschlichen Erkenntniß. Diese Wahrheit will ich meine Leser denken, fassen, in ihrem ganzen Umfange verstehen lehren. Von dieser Wahrheit will ich sie unerschütterlich überzeugen. Diese Wahrheit will ich ihnen zur Grundlage aller moralischen Kenntnisse machen.

XIX.

Gott ist die Liebe.

Gott ist die **Liebe**. Das ist der größte Gedanke, den je ein Sterblicher gedacht: — der **vielsagendste**, der **wahreste**, der **weiseste**, der **herzerhebendste**. Gott ist

ist die Liebe: und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Wer diese Worte versteht (und wenig Schriftgelehrte verstehen sie) nur der kann es wissen, daß dies der erhabenste Gedanke in der Religion ist, den kein Plato, kein Sokrates zu lehren verstand, der die Grundlage aller Aufklärung, der Mittelpunkt aller Moral, die höchste Kraft zur Tugend, der Felsengrund aller menschlichen Gemüthsruhe ist.

Es war das **einzige**, was Christus von Gott zu lehren für nöthig fand. Daß Gott alle — seine Menschen, wie ein **Vater** seine Kinder liebt, das war die **Wahrheit**, um deren Bekanntmachung willen er in die Welt gekommen zu seyn versichert.

Diese Wahrheit konnte kein **Jude** fassen, der Gott als **Despoten** sich dachte, welcher, nach Art der morgenländischen Regenten, sich dem Blick seiner Unterthanen entzog und nur seinem ersten Staatsminister, dem Hohenpriester, zuweilen den Zutritt gestattete; dem man sich nicht nähern durfte ohne Gaben und Geschenke; der tausend willkührliche Gesetze gab und auf ihre Beobachtung mit unerbittlicher Strenge hielt; der durch Uebertretung derselben zornig und ergrimmt ward und den Menschen allerlei schreckliche Uebel zuschickte, wenn sie ihn nicht mit blutigen Opfern **versöhnten** und wieder besänftigten.

Anmerk. So hat sich unter allen Völkern der Begriff von Gott nach der Regierungsform gemodelt. Je roher das Volk, je despotischer der Staat war, desto **hartherziger** war die Gottheit, welche die Priester dem Volke vorstellten. Und überall war sie wenigstens des Zorns und der Begütigung fähig. Daher der Opferdienst wohl so alt, als die Welt ist, weil er eine Frucht des rohen Zustandes der Menschheit ist. Denn die Völker, welche noch keine Philosophie erleuchtet hatte, mußten nothwendig die schmerz-

schmerzhaften Erscheinungen (Donner, Hagel, Ueberschwemmung, — Geburtsschmerzen, Krankheiten ꝛc.) die sie, der Natur unkundig, sich nicht erklären konnten, der Gottheit zuschreiben, die sie als die unmittelbare unsichtbare Ursache aller unerklärbaren Wirkungen zu denken gewöhnt waren. Und so fielen einige auf einen guten und bösen Gott, oder andere dachten ihren Gott, wie einen Menschen von verschiedner Laune, und urtheilten, daß er eben so wie beleidigte Menschen, mit etwas gewonnen werden müsse, wenn er wieder Zeichen der Gnade von sich geben sollte. Und aus diesen rohen Vorstellungen floß nach und nach die ganze positive Religion, welche die Priester den Völkern gaben, und durch welche sie ihr Ansehn und ihre Herrschaft begründeten.

Diese Wahrheit faßt auch **noch jetzt** kein Mensch, der irgend einer Opfertheorie zugethan ist, oder sich es als möglich denken kann, daß die Gottheit **willkührliche** Gesetze gebe und deren Uebertreter willkührlich strafe und wohl gar zu ewigen Martern sie bestimmt habe.

Wenn ich von der Gottheit etwas denke, so muß es ihr in einem Grade zukommen, der alles, was endlich ist, übersteigt. Und wenn ich sage, Gott ist die Liebe, so muß Vater- Mutter- Kindes- und Gattenliebe nur schwaches Schattenbild seyn. — Ich will sagen, wie weit ein menschlicher Verstand sie zu fassen vermag. Ich denke mir folgendes dabei:

1. Gott **will** die Glückseligkeit seiner Geschöpfe — sie ist sein **Zweck**. Er hat jedes Geschöpf zu dem Grade von Wohlbefinden und Vollkommenheit bestimmt, dessen es seiner Natur nach empfänglich ist.

2. Gott ist für die Glückseligkeit seiner Kinder stets **thätig**. Er giebt jedem soviel Gutes und so viel Freuden als es fassen mag. Wir nennen das im engern Verstande **Güte**. Er hat auch **jedem** die untrügliche Erkenntniß der Glückseligkeit möglich gemacht, welches wir **Wahrhaftigkeit** nennen. Und er befördert diese Erkenntniß durch die Regierung der menschlichen Schicksale, indem er durch die guten Folgen der Tugend sie zu dieser Quelle der Glückseligkeit leitet und durch schmerzhafte Folgen der Thorheit sie vor Zerstörungen ihrer Glückseligkeit warnt: welches allein der vernünftige Begriff von **Gerechtigkeit** ist, die man einem Gott als Eigenschaft beilegen kann.

Anmerk. Wer die natürlichen Folgen des Bösen Strafen Gottes nennt (und andere giebts nicht,) der wird gewahr werden, daß alle Strafen Gottes unerlaßbar sind, und durch kein Opfer aufgehoben werden können. [Denn einmal, ist die einige Verbindung zwischen Böses thun und dafür Böses empfangen nach ewigen Gesetzen geordnet und also unauflöslich; zweytens sind sie] zu der Menschen Besserung bestimmt; sind also Wohlthaten: und wer mag Erlösung von Wohlthaten sich denken?

3. Gott will **nichts anders** als seiner Kinder Wohl. Es ist gleichsam die herrschende und **einzige** Empfindung in ihm. Mit Liebe verträgt sich kein Unwille, kein Zorn, keine Rache. Was in allen empfindenden Wesen Widerspruch ist, muß es nach der analogischen Erkenntniß auch in Gott seyn.

Anmerk. Ich habe also nie von Gott etwas zu **fürchten**. Nur von mir und meiner Thorheit oder von verdorbnen Menschen habe ich manches zu fürchten. Der Gedanke an Gott kann in einem Menschen von rich-

richtiger Erkenntniß **nur** — [**gutes Zutrauen**] **Freude** und **Liebe** wirken.

4. Gottes Liebe ist **alles umfassend, ausnahmlos**. Er ist der liebevolle Vater aller Menschen unter allen Himmelsstrichen. Weder Irrthum des Verstandes noch Verkehrtheit des Herzens kann in seiner Liebe Ausnahmen machen. Er läßt seine Sonne scheinen über &c. Alle — sind seine Kinder: allen ist er Vater, Erzieher, Wohlthäter: alle will er glücklich haben und alle macht er auch über lang oder kurz glücklich. Alle kommen **endlich** — auf den Punkt ihrer Bestimmung, wo sie sich ewig freuen werden, Geschöpfe dieses Gottes zu seyn.

5. In dieser allbeseligenden Liebe **findet Gott seine eigne Freude und Seligkeit**. Und das ist das Wesen der Liebe. Aus Pflicht lieben ist Unsinn *). Liebe ist Freude am Freudenschaffen oder — sie ist gar nichts.

6. Gottes Liebe ist **unveränderlich**, wie seine Seligkeit unveränderlich seyn muß. Keine Zeit, keine Beschaffenheit der Gegenstände kann sie mindern. Durch nichts kann sie erkalten.

7. Ein Gott liebt **ohne Prätensionen**, ohne Eigennutz. Er fodert nicht Dienste, Opfer, Gaben dafür. Liebe ist ja Seligkeit der Liebenden: wie könnte sie sich erkaufen lassen? Gottes Wille ist blos — unsere Seligkeit und was diese entscheidend befördert. Alles andere, was man Willen oder Gesetz Gottes nannte, ist Erdichtung. Welch eine neue Gestalt bekommt hier die Religion!

*) [Das würde es freilich seyn, wenn Liebe nur stets eine bloß sinnliche Neigung und dadurch hervorgebrachte Empfindung wäre. Aber da sie auch, als thätiges Wohlmeinen mit andern, thätiges Wohlgefallen an ihrem Glück gedacht werden kann; so hat das — aus Pflicht lieben — ohnstreitig einen großen Sinn].

8. Gottes Liebe ist in ihrer Wirksamkeit **unbegränzt**: sie ist allmächtig. Keine Macht kann ihr widerstehen. Nichts kann sie in Verlegenheit setzen. Keine Zeit kann sie begränzen.

Das — das ist der große Umfang des Satzes: Gott ist die Liebe. — Wer in diesem Lichte ihn denkt, wird in seinen Einsichten, in seinen Vorsätzen, in seinen Empfindungen, wie **Neugeboren** werden. — Gott! laß diese deine Vaterliebe, mir immerdar vor Augen seyn rc.

XX.

Beweise.

Ich sag' es noch einmal, diese Wahrheit ist die größte und erhabenste unter allem, was je ein menschlicher Geist denken und fassen mag. Sie ist es, die den Stifter des Christenthums über alle Weisen erhebt. Ihre Wichtigkeit sey mein erster Beweis für ihre Glaubwürdigkeit. Sie ist wichtig

1. Als **Prinzip** der Religion. 1. Sie bestimmt und berichtiget alle **Begriffe von Gott**. 2. Sie zeigt mir mit Untrüglichkeit das Wesen aller ächten **Gottesverehrung**. 3. Sie wird der Mittelpunkt der Moral und macht es augenscheinlich, daß Menschenliebe allein Tugend, Urquell der Seligkeit, Ziel des Strebens nach Vollkommenheit und einziger Weg zur Gnade und dem Wohlgefallen Gottes ist. 4. Sie erleuchtet alle übrige Kenntnisse und stellt die ganze Natur mit der Religion in die entzückendste Harmonie. 5. Durch sie wird die Religion die basis der allgemeinen Glückseligkeit, die bisher häufig das Gegentheil war.

2. Als

2. Als das einzige, was der Religion Intresse giebt. Ohne sie ist Gott mir gleichgültig oder furchtbar. Durch sie wird Religion Freude und Gotteskenntniß Seligkeit.

3. Als **Zernichtung aller Vorurtheile** in der Religion, und alles **Fanatismus** Denn ist Gott ein solcher, so braucht niemand in den Himmel zu steigen oder in die Tiefe zu fahren, wie Moses sagt, um eine andere Gotteskenntniß zu verschaffen, als die, welche Natur und Vernunft unsern Herzen entgegenführt. — Ist er ein solcher Gott, so sind willkührliche Gesetze, Opferdienst, und alles, was dem ähnlich ist oder daraus fließt — nichts.

4. Als **unversiegbare Quelle des Trostes** bei dem Bewußtseyn meiner **Unvollkommenheit** und meiner **Fehltritte** — so wie in **Leiden** und im **Tode**.

5. Als die stärkste **Warnung** und Zurückhaltung vor leichtsinniger Beharrlichkeit auf den Wegen der **Thorheit**. Denn ist Gott ein solcher Gott, so will er nichts als meine **Besserung**, durch welche die Ursache alles Unglücks aufgehoben und die Quelle der Seligkeit wieder eröffnet wird: so kann und will er mich ohne Besserung eben so wenig beseligen als man einen Menschen ohne Fleiß zum Gelehrten machen kann: so hängt mein Heil und alle Erweisungen seiner Liebe von meiner Empfänglichkeit ab, die in Weisheit und Tugend besteht: so sind mir alle Rettungsmittel versagt, wenn ich durch Rükkehr zur Tugend mich nicht selbst rette und seiner Segnungen, die nichts anders als von seiner Vaterhand geleitete Folgen der Tugend sind, mich empfänglich mache. — Ist wohl eine Religion, die dem Menschen die Tugend so dringend macht als die, welche auf der Wahrheit erbaut ist, daß Gott der unveränderlichliebende Vater aller seiner Menschen ist, der nicht als Monarch willführ-

führlich befiehlt und bestraft, sondern jedem soviel Seligkeit ertheilt, als er selbst will und deren er sich durch freie Wahl empfänglich macht?

Aber wenn es so **wichtig** ist, in Gott einen solchen Vater und Erzieher seiner Kinder zu denken, so ist es um desto nöthiger, daß ich von dieser Vorstellung unwiderstehlich **überzeugt** werde. Hier sind meine Beweise.

1. Liebe ist der **Ton der ganzen Natur.** Ueberall ist der Zug der Liebe sichtbar. Ueberall ist Liebe das Triebwerk der Thätigkeit. Alles lebt und webt für einander. Alles wächst, vervollkommnet sich, reift, um sich genießbar zu machen — findet in Liebe seinen Tod um für die Liebe von neuem zu leben. — Man betrachte den **Menschen**, wie er von den Händen der Natur kommt, insonderheit. Wie unausrottlich und fest ist ihm der Zug der Liebe. Wie ganz liegts in seinem Wesen, jedes Leiden zu fühlen, das seine Mitmenschen schmerzt und seine süßesten Freuden dann zu schmecken, wenn er Freuden sehn und Freuden schaffen kann. — Wie? Sollte der Werkmeister diese allgemeine Stimmung hervorgebracht haben (welche nur Verwilderung der Menschheit und besonders verdorbne Religionskenntnisse schwächen konnte) wenn er selbst das Gegentheil wäre? Und wozu? — Wahrhaftig, wenn ausnahmlose Analogie auf untrügliche Wahrheit führt, so muß ich in Gott die höchste Liebe denken.

2. Man nehme dazu die unverkennbaren **Proben** der Liebe des Allvaters in der Schöpfung. Ist nicht alles, was diese Welt in sich faßt (und wie unzählbar ist das!) dem Menschen zur Freude gegeben — bald durch Anblick, bald durch Besitz, bald durch Genuß? — Ist nicht der Mensch selbst ganz für die Freude geschaffen? Ist ein Glied, ein Theil seines Körpers, ein Werkzeug

seiner Sinne, eine Kraft seiner Seele, die ihm nicht Freuden zuführte und ursprünglich dazu bestimmt wäre? — Wie absichtlich sahe der Schöpfer bei allen Einrichtungen der Natur und auf diese Bezug habenden Einrichtungen des Menschen auf unser Vergnügen? Man bleibe nur bei dem kleinsten Freudegenuß stehn, den der Schöpfer durch Speisen und Getränke bereitete. Wozu diese **Mannigfaltigkeit** der Feldfrüchte, der Obstarten, der Fleischarten, der Getränkarten u. s. w. wenn des Schöpfers Zweck blos Leben und Unterhalt war? Zum Leben war Brod und eine frische Quelle hinreichend. Alle jene Mannigfaltigkeit erzielte Wohlgeschmack und Freude. O wie wahr ists, daß man Gott als den allliebenden Vater seiner Menschen in der Natur mit Augen sehen kann! Wie unumstößlich ist der **Schluß**: der Gott, der Trieb, Werkzeuge und Gegenstände der Freude in solcher Fülle seinen Menschen gab, **muß** — ihre Freude als seinen Zweck, als seine eigne Freude angesehen haben: dem muß Wohlthun eine Lust seyn, wie Moses sagt.

3. Man erwäge die **Proben** der Liebe in der **Vorsehung**. O wie zahllos sind die Wohlthaten unsers Gottes. Mein Daseyn, meine Lage, meine Erziehung, meine Schicksale, was enthalten sie Gutes, das ich Gott nicht zu verdanken hätte. Jeder Bissen, der mich erquickt, jede frohe Stunde, die ich genieße, jeder gute Gedanke, der mich vervollkommnet, jede gute That, die mich erfreut — ist nicht alles sein? Und ist nicht alles, meine Freuden wie meine Leiden, Leitung dieses meines Erziehers, dem meine Bildung und Beseligung Zweck ist? S. unten.

4. Und eben diese Liebe Gottes, welche mir die Natur so anschauend macht, **folgere** ich aus der **Natur der Seligkeit** selbst, mit analogischer Gewißheit. Denn alle Erfahrungen lehren mich, daß ohne Liebe keine Se-

lig-

ligkeit ist. — Man denke sich einen Menschen im Besitz aller Vollkommenheit und aller Güter, man gebe ihm alle Ehre, alle Weisheit, alle Schätze der Erde, und nehme ihm das Vermögen, sich mitzutheilen, und sehe dann, ob er sich glücklich fühlen wird. Soll ich also Gott als das allerseligste Wesen denken; so muß ich ihm die höchste Liebe zuschreiben, da ihm diese allererst alle seine übrigen Vollkommenheiten und Reichthümer genießbar machen kann.

5. Ich setze hinzu, daß sich kein **Zweck der Schöpfung** denken läßt, ohne diese Liebe. Denn wozu schuf Gott diese unermeßliche Welt? Um mit einer Puppe zu spielen oder — um seine Geschöpfe zu martern? Müßte man nicht sein eignes Gefühl von Größe, Werth, Anständigkeit und Freude unterdrücken, wenn man den Gott der Liebe bezweifeln wollte?

6. Ich füge die **Autorität** Jesu hinzu, deren Gewicht ich oben erwiesen habe. Er lehrte von Gott nichts, als daß er die **Liebe** sey. Und weil man Gott anders nicht, als unter einem Bilde denken kann; so wählte er das Bild eines **Vaters**, um den despotischen Judengott zu verbannen, der durch Opferdienst und Aberglauben so allgemein worden war. Und alle seine sowohl moralischen als ökonomischen Vorschriften, die er seinen Schülern gab, bezogen sich blos und allein auf seine Allvaterlehre, durch die er den Geist Gottes, den Geist der Liebe unter die Menschen auszugießen, und die Menschheit in eine Familie des Allvaters zu vereinigen wünschte, die von einerlei Glauben und Grundsätzen belebt, in gemeinschaftlichem Wirken für gemeinschaftliche Glückseligkeit, wie ihr Gott, selig seyn lernte.

Und so stimmt alles — Natur und allgemeines Menschengefühl — für die Wahrheit: Gott ist Liebe.

XXI.

Vorsehung.

Wir verstehen unter Vorsehung die **Erhaltung** und **Regierung** der Welt durch den **Einfluß** Gottes.

a. Gott **erhält** alles, das heißt, er ist die Ursache, daß die Welt, die ihre Form von ihm hat, sie behält: daß die Himmelskörper nicht aus ihrer Bahn weichen, daß Jahreszeiten wechseln rc. daß die Erde ihre Früchte trägt, daß die Proportion in der Zahl der Dinge bleibt, daß keine Art sich verändert oder vergeht rc. daß jedes Thier, jeder Mensch geboren wird, seine bestimmte Zeit fortlebt, seine Nahrung findet, sein Maas von Kräften hat und behält, wächst, reift, stirbt u. s. w. Kurz er ist wie der Hausvater, aus dessen Händen alles, vom Wurm bis zum erhabensten Menschen, wie sein Daseyn, so seine Bedürfnisse empfängt.

b. Gott **regiert** alles — alle Veränderungen und Bewegungen der Natur, alle Handlungen und Schicksale der Menschen. 1) Alles sieht, bemerkt, 2) leitet er nach seinem Wohlgefallen. Nichts geschieht **ohne**, noch vielweniger **wider** seinen Willen. Nichts: die Zerstörungen des Maulwurfs so wenig als die Verwüstungen eines Erdbebens: der Fall eines betrunknen Menschen so wenig als der Sturz einer Monarchie rc. Seine Hand ist überall, und alles muß geschehen, wie es seinen weisen und liebevollen Absichten gemäß ist, d. h. so, daß jedes Geschöpfes möglichste Glückseligkeit befördert wird. So ist alles sein Werk: z. B. daß ich gerade zu der Zeit, gerade von diesen Eltern geboren, gerade so erzogen ward, kurz alle Umstände, unter denen der Mensch lebt und handelt, alles ist sein Werk. Jedes Dinges Lage und Schick-

Schicksal ist sein, und eben darum ist jedes Dinges Lage die beste und jede andere erdenkliche minder gut, d. h. zu Hervorbringung einer mindern Summe von Vollkommenheit und Glückseligkeit, im Ganzen und im Einzelnen, weniger fähig.

Daß Gott in diesem Verstande Erhalter und Regierer der Welt sey, ist fast noch von niemand bezweifelt worden, der einmal vom Daseyn Gottes sich überzeugt hatte. Und die Geschichte lehret, daß kein einziges Volk war, wo nur einige Kultur der Vernunft merklich ward, welches nicht der Gottheit die Weltregierung zugeschrieben hätte. Denn es fällt zu sehr in die Augen,

1. Daß der Gott, der der Schöpfer einer solchen Welt ist, auch nur allein im Stande ist, sie zu erhalten und jedes Ding zu seiner Bestimmung zu leiten: — und daß das, was den Grund seines Daseyns nicht in sich selbst hat, auch den Grund seiner Fortdauer und seiner Vollendung nicht in sich selbst haben kann.

2. Daß ein Gott, der seine Geschöpfe **liebt**, sie ohnmöglich verwaisen lassen und sie dem Zufall oder der Willkühr ihrer Mitgeschöpfe preis geben kann, sondern für ihre Fortdauer und Vervollkommnung sorgen muß.

Aber desto streitiger ist die Frage: **wie Gott diese Erhaltung und Regierung bewerkstellige.** Und hier theilen sich die Philosophen. Hier tritt ein **Bonnet** auf und behauptet, daß Gott dies alles nur mittelbar thue, durch jene ewigen Gesetze der Bewegung und des Denkens, welche er geordnet hat, so daß nun, vermittelst dieser ewigen und unabänderlichen Gesetze, alles seinen Gang gehe, wie es den Zwecken des Allvaters gemäß ist. Gegenseitig tritt ein **Jerusalem** auf, (dessen Vorstellungsart Spinoza gehabt haben mag, der sich nur minder be-

quem

quem ausdrückte und eben dadurch sich den Verdacht jener Ungereimtheiten zuzog, die wir oben widerlegt haben) und behauptet, (was die morgenländische Philosophie stets behauptet hat, deren Reste die heiligen Bücher der Christen enthalten) daß Gott kein müßiger Zuschauer seiner durch ewige Gesetze fortdaurenden und reifenden Werke sey, sondern daß er vielmehr selbst fortgesetzt thätig sey in der ganzen Schöpfung und allen Theilen derselben. Diese Vorstellungen haben andre noch genauer bestimmt, und hinzugesetzt, daß keine endliche Kraft zu Vollendung einer Wirkung hinreiche, sondern daß jedes endliche Ding, vermöge seines unveränderlichen Wesens, des Einflusses des Schöpfers bedürfe: daß also die Kraft des Schöpfers in der ganzen Natur gleichsam ausgebreitet sey und mit allen Geschöpfen wirke; daß ohne Gottes Zuthun keine Pflanze wachsen, kein Thier leben, kein Mensch denken und handeln könne. — Wer hat nun Recht? Mir scheint die letztere Vorstellungsart zu meiner Ruhe, zu meinem Vertrauen auf Gott, zu meinem Gebet u. s. w. unentbehrlich zu seyn. Hier sind meine Gründe.

1. Meine analogische Erkenntniß lehrt mich, daß kein Wesen leben — geschweige selig seyn kann, ohne Thätigkeit. Es ist also undenkbar, daß Gott ein müßiger Beschauer seiner Werke seyn und sich begnügen sollte, sie wie der Uhrmacher seine Uhr verfertigt zu haben, um sich an ihrem Anblick zu weiden. Und wenn schon fortgesetzte Thätigkeit und Einfluß an sich selbst nothwendig ist, weil Gott bei seiner Welt sonst keines Genusses fähig seyn würde, so wird dies durch das Wesen der Liebe noch weit unvermeidlicher. Denn wer kann Liebe und ihre Freuden sich denken, (zumal Vaterliebe) ohne alle eigne Beschäftigung mit ihrem Gegenstande. — Und man nehme dazu

2. Daß die Welt ohne Gottes fortgesetzten Einfluß gar nicht bestehen **kann**: weil Zufall, Freiheit und Mechanismus in ihr durcheinander läuft, wobei keine Harmonie, kein Zusammenstimmen aller Dinge und ihrer Veränderungen zu Erreichung der Zwecke des Schöpfers, ohne dessen stets fortwirkende Direktion, möglich seyn würde. Denn wie einem blos mechanischen System, wie z. B. das System der Bewegungen der Himmelskörper ist, Einheit und Harmonie seyn kann, die durch ewige Gesetze bestimmt ist, das läßt sich begreifen: weil da blos Mechanismus, folglich homogene Kräfte und Thätigkeiten sind. Aber in einer Welt, wie wir sie auf unserer Erde sehen, wo mechanische und freie Thätigkeiten einander gleichsam durchkreuzen, da ist keine Einheit denkbar. Und wo sie **ist**, muß eine — Direktionskraft sie verursachen. Und dieser Schluß ist eben so untrüglich als der: weil diese 100000 Mann harmonisch agiren und in ihren Maneuvres Einheit ist, so muß sie von einem Kopfe geleitet werden. Und man besinne sich nur, wie oft der geringste Zufall die größten Wirkungen im ganzen Weltsysteme veranlaßte. Was war der fallende Apfel dem Newton? Was war das Geräusch der Gänse im Kapitol für Rom? — Und die freien Handlungen vollends: wie einfließend sind oft diese aufs Ganze? Ein Blick, ein Wink, ein Wort, wie wirkts oft auf das ganze lebenslängliche Schicksal eines Menschen, einer Familie, eines Volks? — Was würde man sagen, wenn einer es für möglich ausgäbe, eine Uhr zu verfertigen, die allemal schlüge, so oft ein Hund bellte oder ein Mensch sich entschlösse spaziren zu gehn? Und man wollte es möglich finden, daß Gott seine Welt, in welcher so viel Harmonie, so viel Einheit, so viel Zusammenstimmung für die Zwecke des Schöpfers ist und seyn muß, wenn sie Gott nicht zwecklos geschaffen haben soll, nach ewigen Gesetzen gestellt habe? Nein. Hier muß ein Geist seyn, der sie regiert und der die so heterogenen Kräfte und Thä-

tig-

tigkeiten, die zum Theil gar keinen nothwendigen Zusammenhang haben, in Harmonie setzt und nach einem Plane leitet. Hier sind keine ewigen Gesetze möglich, welche die Thätigkeiten so verschiedner und regelmäßigwirkender Kräfte in Harmonie erhalten könnten. Hier muß fortwährender Einfluß des Werkmeisters seyn.

Wie lieb ist mir diese Ueberzeugung. Wie nahe bringt mich dieser Gedanke meinem Schöpfer. Wie lebhaft wird mir nun die Vorstellung seiner Allgegenwart. Wie viel erquickender wird mir dadurch mein stiller Umgang mit Gott im Gebet. Wie kindlich mein Vertrauen. Welche Ruhe bei meinen Schicksalen und Aussichten. Welcher Trost im Leiden, wenn ich weiß, daß der Herr nahe ist allen seinen Geschöpfen: wenn ich versichert seyn darf, daß ich unter der Menge von Gefahren, mit denen bald die Natur, bald menschlicher Leichtsinn oder Eigensinn meine Glückseligkeit bedroht, nicht hülflos bin, sondern daß der Vater der Menschen mich sieht und jeden Umstand leitet, der in die Reihe der Ursachen gehört, welche auf meine Freuden oder Leiden Einfluß haben. — Nun kann ich erst mit voller Freudigkeit singen: Befiehl du deine Wege rc.

XXII.

Zweifellösung.

Der Glaube an die Vorsehung macht mir erst meine Ueberzeugung von Gottes Daseyn schätzbar. Denn wenn Gott die Welt ewigen Gesetzen unterwarf und sich zurückzog, wie der Künstler, wenn das Werk aus seinen Händen abgeliefert ist: wenn er nicht mit Weisheit, Macht und Liebe alles selbst regierte und die wirkenden Kräfte

bald stärkte, bald minderte, und so alles zu meinem Besten lenkte: so wäre ich schon wieder in Gefahr den Rückschritt zur Bezweifelung seines Daseyns selbst zu thun; so wäre ich eben so verlassen, als wenn ich keinen Gott kennte; so sähe ich mich im Strome der Nothwendigkeit; ich wäre der Menschenwillkühr preisgegeben, ich wäre nicht das Kind eines Vaters, sondern das Glied einer Maschine, es wäre für das Ganze, aber nicht für mein Individuum gesorgt. Und wenn Gott mich nicht als Individuum bemerkt, wenn er nicht mit eigner Hand mein Schicksal leitet, nicht auf mein Streben, ihm zu gefallen, achtet, und ich mein Schicksal damit nicht bessern kann: wenn er nur fürs Ganze sorgt und mich dem Wohl des Ganzen aufopfert; so ist er der Gott der Welt, aber nicht **mein** Gott, so sänke ich auf dem halben Wege zur Ruhe, die ich in seinem Daseyn und in seiner Liebe fand, in meine alte Trostlosigkeit zurück. — Nein. Ich muß den Gedanken festhalten, daß Gottes fortgesetzte Einwirkung der Grund der Erhaltung und Regierungder Dinge ist. Ich muß ihn gegen alle **Zweifel** zu sichern streben.

I. Armseliges, stolzes Geschöpf, sagt mir der Ungläubige, wie kannst du dir einbilden, daß du, ein unbedeutender Billionentheil des Ganzen, die Gottheit beschäftigst? Mags den Feldherrn kümmern, wo ein einzelner Soldat zu stehen kommt oder wo einer mehr oder weniger blessirt oder erschossen wird? Die Sorge fürs Einzelne ist zu **klein** und völlig **überflüßig**. Ich antworte: a. Zu **klein** kann ich Gott wohl nicht seyn für seine **Vorsorge**, da ich nicht zu unbedeutend war für seine **Schöpfung**. Und überhaupt ist bei Gott nichts klein. Denn der Grund, warum die Regenten dieser Welt große und kleine, wichtige und unwichtige Gegenstände unterscheiden müssen, liegt in der Begränztheit ihres Geistes. — b. Die Sorge fürs Einzelne ist aber auch keinesweges **überflüßig**. Denn ob es gleich scheint, daß

ein Sandkorn, eine Pflanze, ein Insekt, ein Mensch mehr oder weniger, so oder anders situirt, das Ganze gar nicht alterire; so antworte ich doch α. daß dann der Schöpfer mir und allen Menschen das **Vermögen** ihn zu erkennen **umsonst** gegeben haben würde, weil mir Gotteskenntniß für meine Person keinen Antrieb zum Guten, keine Nahrung meiner Liebe zu ihm und seinen Kindern, keine Freude und Erquickung mehr ist, (folglich keinen Zweck hat) sobald ich mich nicht als persönlichen Gegenstand seiner Liebe und seiner Vorsorge ansehn darf, sondern glauben muß, daß es ihm ums Ganze nur zu thun ist! — β. daß jenes Vorgeben auch nur **Schein** sey: weil in dem Ganzen, das ein Gott schuf, kein Theil unbedeutend und entbehrlich seyn kann. Denn es ist der erste Karakter des Werks eines Weisen, daß nichts in seinen Werken (z. B. in einer Maschine, in einem Gedicht) überflüßig, nichts müßig, nichts ohne Zweck sey. — Und die Naturkenner wissen es aus dem Augenschein, daß in der Schöpfung Gottes alles zweckmäßig ist, daß keine Kraft verschwendet: kein Ding auf seinem Standpunkte entbehrlich ist. In dem Werke Gottes ist und muß die vollkommenste Berechnung seyn, wo in der Summe auch nicht eine Einheit zu viel oder zu wenig ist. Und nur bei einem so berechneten Kunstwerke kann der Werkmeister der Harmonie seines Ganzen gewiß seyn. — γ. Man ziehe nun auch selbst die **Erfahrung** zu rathe. Jedes Individuum hängt mit dem Ganzen zusammen. Nimm den unbedeutendsten Menschen aus der Kette heraus und siehe, welche Veränderungen durch die ganze folgende Reihe sich äußern werden. Nimm den kleinsten Umstand aus der Geschichte deiner Erziehung, deines Lebens: und du wirst finden, daß dein ganzer Zustand anders ward, und du selbst der Mensch nicht würdest, der du bist. — Solls nun noch unnütz seyn, daß Gott fürs Einzelne wirke? — δ. Man setze hinzu, daß jedes Individuum Gott gegenwärtig bleibt. Der Künstler

liefert seine Arbeit ab. Der Fürst befiehlt, verordnet, und läßt, wenn es geschehen ist, der Sache ihren Gang. Denn er kann seinen Werken nicht stets gegenwärtig seyn. Aber wo soll der Schöpfer sich hingezogen haben? wo soll sein Wirkungskreis seyn, wenn er nicht mehr in der Schöpfung ist?

II. Aber wenn Gott mit Weisheit und Liebe alles selbst regiert — woher das **Uebel**? — a. in der **physischen** Welt: jenes zahllose Heer von Krankheiten — jene Verwüstungen der Natur: durch Blitze, Stürme und Fluthen u. s. w. b. in der **moralischen** Welt: jene Zerrüttungen durch Irrthum und Laster: jene Disproportion zwischen Wohlstand und Tugend, wie zwischen Elend und Thorheit. Dort hat der Geizhals Schätze, die der Menschenfreund entbehrt, der so gern seine Tugend durch sie thätig machen möchte. Dort wird ein Nero grau, indes ein Titus kaum einige Jahre Wohlthäter seines Volks seyn kann. Domitian und Heinrich der vierte gehn auf einerlei Wege aus der Welt. Dort kommt der Dummkopf empor und das Verdienst lebt im Dunkeln. Dort sinkt die Unschuld und der Verräther der Tugend triumphirt. Dort wird die Weisheit verfolgt und der Aberglaube zündet Scheiterhaufen an. — Das war es, wodurch Gott einem Hiob, und tausend Weisen zum Räthsel ward.

Wir wollen untersuchen. Wir wollen aber zuerst blos beim **physischen** Uebel stehen bleiben.

Vor allen Dingen müssen wir uns über den Begriff des Uebels vereinigen. Uebel und Gutes sind mit Annehmlichkeit und Schmerz durchaus nicht einerlei. Uebel im eigentlichen Verstande, ist, was die Glückseligkeit zerstört: nicht, was im gegenwärtigen Augenblick eine unangenehme Empfindung macht. Und in diesem Sinne ist gar kein eigentliches Uebel in der Welt.

Aber

Aber so giebts doch Dinge, die gegenwärtig den Menschen Quaal machen? Ja. Aber was soll daraus folgen? Ist darum der Arzt nicht für sein krankes Individuum mit Weisheit und Liebe besorgt, wenn er Schmerzen macht, die aus der Unvollkommenheit [der Geschöpfe] flossen, [denn auch nur das Ganze ist vollkommen, nicht das Einzelne] welche Gott selbst nicht aufheben kann? Oder der Vater — der Schmerzen als Erzieher verursacht oder durch heilsame Einrichtungen an Unannehmlichkeiten theilnehmen läßt? Bedenke also

1. Daß alle Uebel, die du fälschlich so nennst, unveränderliche Folgen der Unvollkommenheit und der Einschränkung sind [es nur nach deiner Empfindung und in derselben sind] und — theils fürs Ganze, theils fürs Einzelne, allemal überwiegend gute Folgen haben — folglich keine wahren Uebel sind. — Gehe alle Klassen durch.

a. Du klagst über die lästigen **Erscheinungen der Natur**? Aber frage den Naturforscher, wie wohlthätig, wie unentbehrlich sie sind. — Daß sie einzelnen Menschen auf einen Augenblick schmerzhaft werden, ist Folge der Natur, weil dich Gott nicht fühllos machen konnte.

b. Aber warum bin ich nicht lieber fühllos? Warum ist mein Körper z. B. so verleßlich, so dem Schmerz ausgesetzt? — Ist die Frage Ernst? Willst du die Haut des Rinoceros, den Magen des Pferdes? Hängen nicht deine feinern Freuden, die du gewiß nicht hingeben würdest, von dem feinern Bau deines Körpers ab? —

c. Du klagst, daß die menschliche Natur **arm und voller Bedürfnisse** ist, die soviel Sorgen und Arbeit kosten. Aber ist nicht eben dies das Triebwerk der Industrie und der Tugend? Ist da nicht das Band der Liebe und der Geselligkeit? — Bedenke ferner

2. Daß **kein** physisches Uebel deine **Glückseligkeit zerstört** — also kein **wahres** Uebel ist.

3. Daß **alle** Uebel vielmehr deine **Glückseligkeit befördern**, indem sie die Schule der Weisheit, der Thätigkeit und der Tugend sind. Von den Vortheilen, welche uns hienieden in dieser Schule zu theil werden, soll unten besonders gehandelt werden.

4. Daß in der physischen Welt unendlich **mehr** Gutes und Freude, als Uebel und Schmerz ist. Was sind die Stunden der Krankheit gegen die Jahre der Gesundheit? Was sind die Augenblicke des Schmerzes, die ein einzelner Unfall uns macht, gegen die Stunden des Vergnügens, die uns Genuß der Speisen, der Bewegung, der schönen Natur, der Ruhe und des Schlafs, der Geselligkeit, der Zunahme unsrer Güter, des Fleißes und seiner Früchte u. s. w. uns schenkt.

5. Und willst du nichts darauf rechnen, daß tausend physische Uebel du dir selbst zuzogst? Bedenke nur z. B. die vielen Fälle, wo du leichtsinnig durch Erhitzung, Erkältung, Unmäßigkeit dir schadetest? Sollen die Folgen davon die Weisheit und Liebe des Allvaters verdunkeln?

Aber warum machte es Gott, sagst du, daß ich solchen Folgen ausgesetzt war? Warum richtete er meine Natur nicht so ein, daß ich z. B. Erhitzung, Ueberladung des Magens u. d. hätte vertragen können? Bedenke a. daß die Verletzlichkeit deines Körpers Grundlage deiner schönsten Freuden ist, b. daß keine andre Einrichtung dich vor solchen Folgen sichern konnte. Denn Unmäßigkeit z. B. ist wie alle Fehler relativ und heißt Ueberspannung der Kräfte. Sofern also alle solche Kräfte ihre Gränzen haben; so würden in jedem Falle Ueberspannung, und also auch die unangenehmen Folgen derselben

möglich geblieben seyn: — c. daß der Schöpfer, durch Möglichmachung übler Folgen solcher Verirrungen, unsre gesammte Glückseligkeit begründete. Denn wenn er mit dem fehlerhaften Betragen im Genuß unserer Freuden nicht solche Folgen verband; so konnte er keine Antriebe den Menschen geben, alle ihnen bestimmte Freuden und jede nach dem Grade ihres Werthes zu genießen. Denn alsdann würde jeder bei dem ersten besten Gegenstande (der gewiß allemal ein grober sinnlicher wäre) hängen bleiben, seine Kraft an ihm erschöpfen und für die übrigen allen Sinn verlieren.

Noch ließe sich dagegen einwenden: Ich sehe freilich, daß alles sogenannte Uebel auf Vervollkommnung der Geschöpfe und besonders des Menschen abzweckt; aber warum setzte mich Gott nicht gleich auf die bestimmte Stufe und ersparte mir die mühselige Reise? Ich antworte:

1. Auch die Reise ist ein Vergnügen, das ich nicht einbüßen möchte. — Selbst das Schritt vor Schritt gehen und das Wachsthum sehen und fühlen ist angenehm und lehrreich. Zurückblick und Aussicht gewährt tausendfältiges Vergnügen.

2. Diese Reise, je langsamer und gemischter mit Unannehmlichkeiten sie war, wird und muß einst meine Vollendung unaussprechlich versüßen. Gieb einem Menschen auf einmal Schätze, Kenntnisse, u. s. w. er wird so sich nicht darüber freuen und sich dabei so selig fühlen, als wenn er den Zustand vorher kennen lernte, wo man sie nicht hat, und, wenn sie ihm Kampf und Mühe kosteten.

3. Die Empfindungskräfte des Vergnügens und der Freude werden gestärkt, geschont, veredelt, durch Zwischenräume des Misvergnügens: und der Geschmack

schmack an ächten Freuden wird dadurch erlangt und befestiget.

4. Ueberdem traue ich es dem so gewiß weisen und liebevollen Vater seiner Geschöpfe zu, daß er ihnen jede Mühseligkeit ihrer Wallfahrt so wie die ganze Wallfart erspart haben würde, wenn es an sich möglich gewesen wäre. Es muß zu dem Wesen der endlichen Dinge gehören, daß sie mit dem ersten Augenblicke ihres Daseyns auf der untersten Stufe stehen und erst vermittelst jener Reise durch die Stufen des Wachsthums das werden, was sie werden sollen. Dieses Leben **muß** also die Zeit der **Erziehung** seyn.

O du Vater der Liebe! stärke mich in diesem freudigen Glauben. Laß mich vor keinem Räthsel deiner Vorsehung zurückbeben. Lehre michs einsehen, daß ein endlicher Geist den Unendlichen nie ganz zu ergründen vermag. Laß mich erfahren, was David erfuhr, da er mit der ganzen Beistimmung seines Herzens freudig ausrufte: Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, ewig wohl dem Menschen, der dir vertraut und auf deinen Wegen wandelt.

XXIII.

Beruhigung wegen des moralischen Uebels.

Allen alten und neuen Philosophen war das **moralische** Böse das anstößigste. Unsere Systematiker helfen sich damit, daß in jenem Leben alles ins Gleiche gebracht und die Bösen desto ärger würden gemartert werden. Ich will

will versuchen, die dabei entstehenden Zweifel auf eine **befriedigendere** Art zu lösen. Wir wollen sie theilen.

I. Warum verstattete Gott überhaupt die **Sünde** in der Welt? — Diese Frage läßt sich am leichtesten beantworten, wenn man weiß, was Sünde ist. **Sünde** ist nichts als **Irrthum**. Wenn nun jede Verirrung Folge vom **Irrenkönnen** d. h. von der Einschränkung des menschlichen Geistes ist; so sieht man leicht, daß Gott, wenigstens auf dieser Stufe der Menschheit, die Sünde nicht verhüten konnte. Und die Frage, warum er den Menschen nicht gleich auf eine höhere Stufe gesetzt und mit der Kraft begabt habe, sich aller Beweggründe zum Guten und Warnungen vor Thorheit in jedem Augenblicke vollständig bewußt zu werden, und stets von der Macht der dunkeln Vorstellungen unabhängig zu seyn, ist im vorhergehenden Kap. hinlänglich beantwortet. — Oder will man etwa zweifeln, ob Sünde mehr als Irrthum ist? Man analysire doch nur eine böse That: z. B. die des Duellanten: er denkt, meine Ehre ist beleidigt, man wird mich für feig halten, wenn ich mich nicht schlage u. s. w. Ist das nicht Wahrheit? Aber bei dieser Wahrheit ist auch Irrthum d. h. theils Mangel an Wahrheit: denn es fehlen ihm jetzt die Vorstellungen: ich muß die Ehre nicht darin setzen, daß ich mein und meines Gegners Leben wage u. s. w. theils falsche Vorstellungen z. B. ich kann die Achtung meiner Mitmenschen nicht mehr behaupten, wenn ich nicht etc. Kein Mensch will das Böse, weil und wiefern es böse ist, sondern er sieht aus Irrthum das Böse in seinem einzelnen Falle für Gut oder wenigstens für erlaubt oder — für unvermeidlich an. — —

II. Wenn aber Gott das Böse nicht hindern konnte, warum regiert er die **Folgen** nicht besser? Warum ist so wenig Proportion zwischen Glück und Unglück mit

Tugend und Laster? Dies scheint das schwerste zu seyn. Ich antworte:

1. Man beurtheilt erstlich die **Subjekte** nicht immer richtig. Man nennt manchen, dessen traurige Schicksale uns räthselhaft vorkommen, einen Frommen, der es nicht ist, und dessen ganze Frömmigkeit vielleicht nur in einer gewissen äußerlichen Andacht besteht; [oder der noch spät die üblen Folgen früherer Vergehungen erfährt; auch wohl noch im gegenwärtigen sich geheime Unordnungen erlaubt]. — So hält man gegentheils manchen für einen Gottlosen, weil er das nicht glaubt, was wir glauben, oder weil er den äußerlichen Gottesdienst nicht beobachtet, oder weil er **eine** auffallend fehlerhafte Seite hat, oder wohl gar um eines einzelnen Vergehens willen u. s. w. und findet dann seinen Wohlstand räthselhaft.

2. Man beurtheilt zweitens auch die **Schicksale** falsch und legt unrichtige Begriffe von Glück und Unglück zum Grunde. Denn leider ists gewöhnlich, daß man einen Menschen, der lustig lebt, oder viel Geld hat, oder zu großen Ehrenstellen gelangt, oder in seinen Unternehmungen Fortgang hat, glücklich nennt. — Aber Glückseligkeit ist ja etwas ganz anders. Sie ist etwas **Unsichtbares**. Der wahre Tugendhafte hat sein Glück in sich selbst. Seine Zufriedenheit ist unzerstörbar. Und eben so hat der Lasterhafte seine geheimen Leiden, die vom Laster unzertrennlich sind. Sollte man nur z. B. in die geheime Geschichte manches reichen Geizhalses blicken, wie ihn sein Geiz martert, welche Sorgen er ihm macht, wie er ihm die schönsten Freuden raubt, wie er oft sein Gewissen foltert, wie er ihn zu Niederträchtigkeiten verleitet, die er sich vorwirft und über die er sich doch als armer Sklav hinweg setzen muß u. s. w. Verglichen die IV. ersten Kap. — Wahrhaftig, wer sich auf Menschen-

beob-

beobachtung gelegt hat, der weiß es, daß jeder Lasterhafte sein richtiges Theil Noth hat und so für die armseligen Freuden des Lasters büßen muß, als es nur immer die strengste Gerechtigkeit fodern würde. Man urtheile nur nicht nach dem äußerlichen Scheine: und — man wird bald aufhören, den Tugendhaften zu beklagen und den Gottlosen zu beneiden.

3. Man fehlt auch dadurch, daß man immer nur auf den **gegenwärtigen** Augenblick sieht. Ist nicht der Gottlose oft nur eine Zeitlang im Besitz seines vermeinten Glücks? Und wird nicht Unglück dem Frommen oft der Weg zu seinem Wohl?

4. Man beurtheilt, viertens, die **Gleichheit** falsch. Man verlangt, daß es dem Frommen, sobald er es ist und in dem Grade, in welchem er es ist, wohl gehen und der Lasterhafte unglücklich werden soll. Dies ist unmöglich. Denn a. Tugend und Laster **wechseln** sehr oft ab. Soll Gott eben so mit den Schicksalen wechseln und jeden stürzen, so oft er auf den Weg der Thorheit geräth und wieder erheben, so oft er sich bessert? Und würde da nicht b. der **Zweck Gottes**, die **Besserung** und Vervollkommnung des Menschen gänzlich verloren gehn? Soll der Fromme nicht durch Trübsale bewährt, der Gottlose nicht durch Güte zur Besserung geleitet werden? Man besinne sich nur immer, daß Gott, Vater und Erzieher, nicht Despot und Richter ist. Endlich wird auch jene vermeinte Proportion c. durch die **Verbindung** der Frommen und Gottlosen unmöglich. Soll Gott, indem er einen lasterhaften Vater stürzt, seine guten Kinder mit elend machen?

5. Man beurtheilt die **Regierung der Schicksale** falsch. Man denkt sich Gott, wie einen Monarchen, der **positive** Strafen und Belohnungen austheilt und

dem verdienten Manne, Geld, Ehrenstellen u. s. w. schenkt, und dem Verbrecher, Exekution, Geldbuße, Galgen zuerkennt. Das ist Albernheit. Gottes Weltregierung ist nichts positives und willkührliches. Alle Schicksale des Menschen, die seine Vaterhand leitet, sind natürliche Folgen des **Einzelnen im Einzelnen.** Wer das versteht, wird einsehen lernen, was so wenig Menschen sich vorstellen, **daß die allergenaueste Proportion da ist.** — Nämlich man betrachtet immer Tugend und Laster so wie Glück und Unglück im **Ganzen**, nicht im **Einzelnen.** Und man giebt daher einem Menschen den Namen eines guten oder bösen Menschen nach der Mehrheit seiner äußerlichen Handlungen so wie man auch nach der allgemeinen Außenseite den Einen glücklich den Andern unglücklich nennt. Aber man vergesse einmal das **Ganze**, als Hauptseite des Zustandes, und gehe ins **Einzelne.** Man betrachte den im Ganzen genommen so genannten **Frommen** in einzelnen Zügen seines Karakters und in einzelnen Handlungen und sehe nach, ob nicht der beste Mensch einzelne Schwachheiten z. B. des Geitzes, der Klatschhaftigkeit, der Hitze u. d. hat, und oft einzelne sehr thörigte Schritte thut — die ihm tausend unangenehme Folgen zuziehen müssen. Man betrachte eben so den in gleicher Rücksicht so genannten **Bösen**, und sehe nach, wie doch manche gute Seite seines Herzens sich zeigt, wie manche gute Handlung er, bei aller seiner Verdorbenheit, vollbringet, (wenn er z. B. ein sehr guter Erzieher seiner Kinder, ein fleißiger Arbeiter, ein guter Wirth u. d. ist) was also auch nothwendig gute Folgen für ihn haben muß. Man bemerke, daß z. B. dort ein sehr guter Mensch den Fehler hat, daß er sich nicht durch Freundlichkeit beliebt zu machen weiß, oder, daß er gar durch ein gewisses barsches Wesen die Menschen von sich scheucht, und, daß er dadurch sein Glück hindert; daß hingegen ein anderer Mensch, den man einen bösen nennt, sich durch Freundlichkeit, Bescheiden-

heit, Gefälligkeit, Gunst erwirbt und sein Glück macht, wie mans nennt: und man frage sich dann, ob das nicht natürliche Folge ist, und ob die Vorsehung diese natürliche Folge nicht nothwendig veranstalten mußte? — Wer diesen neuen Gesichtspunkt recht faßt, wird gewahr werden, daß das Gute stets seine angemeßnen guten Folgen hat — wenn man nur das, **angemessen**, nicht auf seine Einbildungen und Erwartungen, sondern auf die Natur der Dinge und die Zwecke des Schöpfers gehörig zu beziehen weiß. Ueberall ist, meiner Erfahrung nach, Proportion. Jeder Mensch hat soviel Gutes, als er dessen sich empfänglich macht. Und keinen trifft ein Leiden, das nicht natürliche Folge seiner Fehler war, die er sich selbst zuzog, oder seiner Unvollkommenheit, von der ihn Gott nur durch ein solches Leiden heilen konnte.

III. Warum **mildert** aber der unumschränkte Regierer der Welt, die **hohen Grade** des Ausbruchs der **Lasterhaftigkeit** nicht, durch welche sich der Mensch nicht nur **selbst** oft so schrecklich elend macht, sondern auch **andern** die fürchterlichsten Quaalen verursacht? Warum hemmt er den Lauf des Priesterhasses nicht, die die Familie des Calas in Harm und Elend versenkte? Warum läßt er jenem adlichen Wütrich seinen Gang, der den besten Menschen halbtodtprügeln ließ, weil er eine ihm verhaßte Wahrheit gesagt hatte? Warum duldet er die Ungeheuer von Fürsten oder Ministern, die Elend und Seufzer über ganze Staaten verbreiten? [die **Robespierre** unsrer Tage, die mit kalten Blute tausende morden; oder die **Pitts** die stolz und hart, Nationen gegen Nationen, gleich wilder Thiere auf einander hetzen und so lange in ihrer Wuth erhalten, bis die geschwächtere unterliegen muß]. Mögte doch Noth in der Welt seyn — Balsam für die verdorbne Menschheit — wenn Gott nur die schrecklichen Scenen des Unglücks verhütete, die uns zuweilen schaudern machen

chen und seine Weisheit und Liebe verdunkeln. — Ich antworte:

1. Wenn Gott überhaupt bei einer moralischen Regierung die Verirrungen der Menschen nicht hindern kann: so ist eben dieser Grund bei jenen schrecklichen Ausbrüchen der menschlichen Verdorbenheit in Erwägung zu ziehn.

2. Gott läßt das Unkraut mit dem Weitzen fortwachsen.

3. Genug, daß für jeden, es sey dies- oder jenseit des Grabes, eine Zeit kommt, wo die Summe seiner Verdienste mit der Summe seiner Leiden und Freuden sich ausgleichen wird. Das wollte Christus mit dem Gleichnisse von der Erndte sagen.

4. Man erwäge hiernächst, daß die hohen Grade der Gottlosigkeit, die in der Welt zuweilen und, unter manchen Völkern und in manchen Epochen mehr, in manchen seltener, erscheinen, unvermeidliche Folge von Verwilderung sind, an der vorzüglich die Vorsteher der Menschheit schuld haben. Denn wenn diese sorgten, daß der Geist der Nation gebildet, die Gefühle veredelt, die Sitten sanfter würden; so würden jene Scenen nie gesehen werden. Und hier beruht das meiste auf Religion. So lange die Menschen 1) rohe Begriffe von einem despotischen Gott behalten, der, ehe er lieben kann, erst ausgesöhnt und — noch dazu mit Blut ausgesöhnt werden muß, und so lange sie 2) diesen Gott mit Hofediensten ehren und die Frömmigkeit in Beobachtung eines äußerlichen Bekenntnisses und Gottesdienstes suchen werden: statt in der Lehre Jesu die Menschenliebe als einzige Gottesverehrung zu erkennen; — so lange wird es auch möglich bleiben, daß Menschen die Menschheit vergessen, das ihnen eingepflanzte Ebenbild Gottes, ich meine die sanften Triebe der Liebe, verleugnen und, in Stunden

der Leidenschaft, hartherzige Wütriche werden. Laßt unsern Regenten erst die Augen aufgehn und sie für den wahren Geist des Christenthums erwärmt werden, so werden sie, mit der Vertilgung des Aberglaubens, jene höhern Grade von Ruchlosigkeit und Unmenschlichkeit unmöglich machen.

5. Man bedenke endlich, daß, wenn einmal die Weisheit und Liebe des Allvaters mit unumstößlichen Gründen erwiesen ist, einzelne Räthsel in der Geschichte der göttlichen Regierung kein hinlänglicher Grund seyn müssen, unsern Glauben wankend zu machen: daß wir vielmehr mit Sicherheit voraussetzen können, Gott sey auch in den allerfürchterlichsten Schicksalen, die er über uns verhängt, der weise und liebevolle Vater. Und meiner Ueberzeugung nach, ist er es gerade in solchen schrecklichen Scenen am allermeisten; obs gleich dem Auge der Menschen selten sichtbar wird, wie er es ist. Mir ist er es auf eine zwiefache Art.

A. Indem er gewisse Menschen, die nur auf dem Wege des Lasters geheilet und zur Besserung reif werden konnten, eben auf diesem Wege fortgehen läßt, um sie zu heilen und ihre Besserung zur Reife zu befördern: und — indem er dann auf der andern Seite denen, welche durch solche Lasterhafte so schrecklich leiden mußten, gerade durch diese Leiden Vortheile zuwendet, die jene Leiden unendlich überwiegen und die sie nur durch dieselben erreichen konnten. Kurz, die Vorsehung läßt keine Laster und keine Ausbrüche derselben zu, ohne beiden — dem Lasterhaften und dem, der durch ihn leiden muß — am Ende — als der weise und liebevolle Allvater sichtbar zu werden. Und alle menschlichen Schicksale und Auftritte sind in der Weltregierung Gottes vorhergesehene und verflochtene Mittel zu Vergrößerung der Summe der menschlichen Glückseligkeit. Aus allem, was böse ist,

leitet die Vorsicht eine überwiegend große Summe des Guten ab. Alles — alles muß dem Menschen zum Besten dienen. Von keinem einzigen Leiden darf ich sagen: Gott habe es dem Menschen ersparen sollen. Ich muß vielmehr sagen, jedes Leiden war für die erzielte größere Summe des Guten unentbehrlich.

Wer sich von diesen paradox scheinenden Behauptungen überzeugen will, lese die Geschichte mit ihrer Enthüllung, die in der Schrift: Ausführung des Zwecks und Plans Jesu, B. VI. S. 625. ff. enthalten ist: er wird finden, was ich in meinem Leben oft gefunden habe und was wir täglich und überall finden würden, wenn uns die geheime Geschichte der Menschen völlig sichtbar würde, daß der Lasterhafte selbst auf dem Wege des Lasters, des Lasters Feind wird, und daß die Plagen, die es ihm verursacht, oft das einzige Mittel waren, daß die Vorsehung wählen konnte, ihn von Grund aus zu heilen und zur Tugend zurückzuführen. Und wer das nicht wenigstens im Kleinen an Verschwendern, Wollüstlingen u. d. gesehn hat, der muß ein äußerst schlechter Beobachter seyn. — Nur wegen eines Einwurfs muß ich meine Leser noch beruhigen, den meine Theorie von der Vorsehung erzeugen dürfte.

„Wie? Machst du mit dieser Theorie die Menschen „nicht leichtsinnig? Denn wenn der Bösewicht hört, „daß die Vorsehung selbst seine Laster zum Besten leitet, „überwiegendes Gute dadurch wirkt, und theils ihm selbst „auf dem Wege der Thorheit heilet und zur Glückseligkeit „führt, theils denen, die er durch seine Laster elend machte, ihre Leiden durch ungleich größere Vortheile vergütet, durch Vortheile, sage ich, die eben durch das „Elend möglich wurden, was er ihnen durch seine Lasterthaten bereitet hatte; so hat er ja gar kein Bedenken „mehr, ein Bösewicht zu bleiben; so wird er sich ja am

„Ende

„Ende gar freuen, daß er als Bösewicht Gutes stiftet.“ — Dieser Einwurf ist kaum scheinbar und so auch ohne alle Wahrheit. Es ist der Einwurf, der Röm. 3, 7. von Paulus vorgetragen wird und von welchem er sagt, daß die, welche denselben machen, in ganz augenscheinlicher Verurtheilung sind, d. h. in die Augen fallend albern urtheilen und gegen sich selbst reden, indem sie eine Folgerung machen, welche die ganze Grundlage ihres eignen Unglücks enthält — ὧν τὸ κρίμα ἔνδικόν. — Und mich deucht, das fällt in die Augen. Denn wenn sich vorsätzlich ein Mensch auf dem Wege des Lasters zur Besserung führen lassen wollte; so wäre das eben so viel, als wenn ein Reisender lieber durch Dornen und Hecken als durch einen gebahnten und anmuthigen Weg zu dem Orte seiner Bestimmung gehn wollte. Man denke z. B. sich Wollüstige, welche eine lange Reihe von Jahren das Elend gefühlt haben, das ihnen ihre Lasterhaftigkeit zuzog, die von einer stets unruhigen Leidenschaft gequält, in tausend Verdrüßlichkeiten verwickelt, bald ihre Ehre, bald ihre Gesundheit, bald ihr Vermögen in Gefahr sahen, mit diesen Gefahren kämpften, von ihrem Gewissen tägliche Vorwürfe erhielten über das Böse, was sie sich selbst und andern durch Verführung und Beispiel zuzogen, die selige Ruhe, welche die Unschuld gewährt, so oft vermißten, und abwechselnd bald eine Beschimpfung, bald eine schmerzhafte Krankheit, bald einen Verlust an Geld sich zuzogen, Vertrauen, Achtung ihrer Mitmenschen oder auch ihrer Vorgesezten verlohren, in ihren Arbeiten sich gestört sahen, oder alle Lust zur Thätigkeit und allen Fortgang in Geschäften verloren, bis sie endlich, nach tausend Fällen, wo sie das Laster verwünscht hatten, dennoch immer tiefer sinken und zulezt unter einer schreklichen und zerstörenden Krankheit erliegen und dem Tode nahe kommen musten, oder ihr ganzes zeitliches Glück zerstört sahn — so denke man sich einen Wollüstling und entscheide alsdann, ob diesen Weg zum Heile, wenn end-

endlich der von seinem Laster so zerquälte Thor zu sich selbst kommt und zur Tugend zurückkehrt, ein vernünftiger Mensch vorsätzlich wählen werde? — Die Vorsehung Gottes gleicht hier einem Arzte, der seinem Patienten die Wahl läßt und ihm sagt: entweder lebe diät, mache dir Bewegung, genieß ein Vergnügen, aber mäßig u. s. w. oder folge ganz deinen blinden Begierden, und iß und genieß, was dir schmeckt: Im ersten Falle wirst du nie krank werden, sondern immer recht wohl und vergnügt leben: im andern wirst du unzählige traurige Stunden, unzählbare Schmerzen und Zerstörung deiner Freuden haben: und ich werde alsdann, zwar gewiß, aber spät, und nach vielen Leiden, dich kuriren und zu einem glücklichen Zustande dir verhelfen: — oder, einem Vater, der seinem Sohne, den er in die Welt schickt, eine ähnliche Wahl vorlegte. — Gewiß: eine solche Wahl zwischen Himmel und Hölle (denn das Laster selbst ist die Hölle) wird keinen Menschen reizen. Ja es fällt in die Augen, daß dieser Gang der Vorsehung gerade die allerstärksten Antriebe zur Tugend enthält, weit entfernt, daß sie einem Menschen Anlaß geben sollte, in der Sünde desto leichtsinniger zu beharren.

B. Bei dem allen aber ist mir die Weisheit und Liebe des alles regierenden Vaters in den traurigen Schicksalen, die oft die besten Menschen treffen, noch aus einem andern und sehr merkwürdigen Geschichtspunkte erkennbar, wenn ich neimlich mir vorstelle, daß Gott durch jene außerordentlichen Scenen der leidenden Menschheit ganz augenscheinlich ein **Unterpfand für die Gewißheit eines bessern Lebens** jenseit des Grabes uns geben wollte. — Doch dies wird im folgenden Abschnitte näher entwickelt werden.

Und nun frage jeder meiner Leser sich selbst, wie ihm jene Gründe einleuchten, diese Zweifellösungen befriedigen.

gen. Findet er sich überzeugt und beruhigt, so fasse er nun den Entschluß, bey dem Glauben an Gott und Vorsehung fest zu halten, und alle ihm von neuem aufstoßenden Räthsel (in der Voraussetzung, daß kein endlicher Verstand die Wege des Unendlichen nie ganz erforschen und übersehen kann) nicht zu achten. — Dieser aus der geprüftesten Ueberzeugung entstandne Glaube wird dann der unerschütterliche Grund seiner Zufriedenheit werden. Er wird bey diesem Glauben vor keiner Gefahr erzittern, vor keinen Hindernissen des Guten zurückbeben, auch ohne sichtbaren Erfolg Gutes thun, alles, was geschieht, für Gottes Willen, folglich für gut halten, über keine Leiden murren, durch keine Bekümmernisse muthlos werden, keinen glücklichscheinenden Böfewicht beneiden, über keine Trübsale der Frommen Gott anklagen, und nie aufhören, durch Hofnung und Aussicht ein fröhliches Herz zu behaupten.

XXIV.

Unsterblichkeit. Vergeltung.

Schöpfung und Vorsehung bleiben mir räthselhaft, wenn ich glauben soll, daß das Leben des Menschen mit dem Tode sich endigt. Und die süßeste Aussicht, die im Leiden mich erquickt, nebst der besten Kraft für die kämpfende Tugend, ist dahin, wenn der Mensch nicht unsterblich ist.

Aber was heist das? — Ohnmöglich kann das Wort Mensch hier in seinem vollen Sinne genommen werden. Denn der gröste Theil von dem, was wir Mensch nennen, geht im Zirkelgange der Natur, wird Erde und dann Pflanze, und vertheilt sich durch tausend

Formen. Es kann daher nur das Ich, die Seele gemeint seyn, wenn man behauptet, der Mensch sey unsterblich. Ich — der Besitzer so vieler tausend Ideen, Vorstellungen und Urtheile, mit dem Bewustseyn meines vorigen und jetzigen Zustandes, werde **fortdauern**, wenn mein sichtbarer Theil, mein **Körper** (der doch nur Form ist) auch auf ewig **vernichtet** wird: werde auch jenseit des Grabes noch mit Bewustseyn thätig seyn, noch denken, noch meine Kenntnisse erweitern, noch Freuden genießen, noch meines Daseyns und meines Schöpfers mich freun.

Woher wissen wir das? — Es giebt für unsere Ueberzeugung zweierlei Arten von Beweisen. Einige sind **einfach**, und diese beruhen entweder auf sichern sinnlichen Wahrnehmungen oder auf Schlüssen aus sicherer und allgemein als ausnahmlos erkannter Analogie. Andere sind zusammengesetzt und bestehen aus mehrern analogischen Schlüssen, deren jeder **einzeln** darum nicht so ganz unwiderstehlich wirkt, weil die ausnahmlose Analogie nicht **allgemein anerkannt** ist, oder einige, obgleich unbedeutende Ausnahmen hat: die aber **zusammengenommen** eine ganz unwiderstehliche Kraft haben, uns bei unserm Fürwahrhalten zu beruhigen. Von letzterer Art sind die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele. Ich sondere **absolute** und **relative**.

A. Absolute nenne ich die, welche die Fortdauer unsers Ichs bestätigen, ohne daß dabei Gotteskenntniß zum Grunde gelegt und aus ihr gefolgert wird. Diese beweisen die **Unglaublichkeit** des Gegentheils.

Anmerk. Der Beweis aus der **Einfachheit** der Seele und ähnliche, die sonst die Metaphysiker aufstellten, haben gar keine Haltung. Ich schlüsse so:

1. Nichts wird vernichtet und ist noch je vernichtet worden. Man frage die Naturgeschichte und die Chemie. Die Formen der Dinge kann Natur oder Kunst zerstören, aber die Dinge selbst nicht. Es bleibt immer ein Stof übrig, welcher zu neuen Formem sich umschaffen läßt. Es ist also analogisch gewiß, daß auch ich nicht vergehe, oder, daß der Urstoff des Menschen, das Prinzip seines Lebens, das wir seinen Geist nennen, nicht vergehen wird. Wenigstens ists unglaublich, daß hier die einzige Ausnahme seyn sollte.

2. Alles — wird durch den **Tod** zu einem neuen **Leben** zubereitet. Und ich — wäre auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit, unter den mir bekannten Dingen, wo ich erst recht **fähig ward** zu genießen und mich meines Daseyns zu freun, wo ich das höchste Glück, ein **Ich** habe, mich selbst beschaue, meiner selbst mir bewust bin, Vergangenheit und Zukunft denke, und Freuden **anfange** zu schmecken, die kein Wesen hinieden außer mir genießt: und sollte auf dieser **ersten** Stufe der vollkommensten Existenz und des vollkommensten Lebens — auf **ewig sterben**? Für **alles** — soll ein Frühling kommen, nur für mich nicht? — Das ist unter allen Unglaublichen das Unglaublichste.

3. Die Geschichte sagt, daß unter **allen** Nationen, wo Kultur der Vernunft war, unter den **Weisen** der Lehrsatz von einem Leben jenseit des Grabes **gangbar** war. Und es ist augenscheinlich, daß dieser Lehrsatz **nicht aus unächten Quellen** entstanden seyn kann, wie gewisse andere eben so allgemein gewordne z. B. der von der Besänftigung der Gottheit durch Opfer. Ich schlüsse also: was die kultivirte Vernunft, in Dingen, die des Menschen Glückseligkeit angehn, zu allen Zeiten fand, muß **untrüglich** seyn. Denn alle Kräfte in der Schöpfung sind ohnfehlbar: **wäre es** nun die höchste Kraft, die Ver-

nunft nicht, so wäre der Mensch, in der so zweckvollen Welt, das zweckloseste Ding. Folglich ists unglaublich, undenkbar, daß rc.

B. **Relative** — welche einen Gott voraussetzen — und welche das Gegentheil, als unmöglich und **widersprechend** darstellen. Es sind folgende Schlüsse.

1. Wenn es einen Gott und Schöpfer gibt, so muß er an seinen Geschöpfen Gefallen haben, sie lieben, sie nach dem Maaße ihrer Empfänglichkeit beseligen und folglich — **allen denkenden Wesen hinreichende und untrügliche Belehrung** zu ihrer Glückseligkeit ertheilen, d. h. er muß ein wahrhaftiger Gott seyn. Nun aber ist das Licht, das alle von ihm haben, die Vernunft. — Und so erhält der dritte der absoluten Beweise eine neue Stärke, die ihn unwiderleglich macht.

2. Wenn ein Gott ist, der die Glückseligkeit der Menschen will: so muß er auch die **Tugend** wollen und so muß er auch den Menschen vollständige Motiven zur Tugend gegeben haben: wenigstens kann er ihr die **unentbehrlichen** nicht entzogen haben. **Nun aber** sind keine vollständigen Motiven zur Tugend da, wenn mein Ich nicht fortdauert und die Tugend keine fortwährenden Folgen hat, sondern wie eine Mahlzeit ist, von der ich nach dem Genuß nichts mehr empfinde: Also — muß ich von Gott diese Fortdauer erwarten. — Die Frage ist nur noch, ob das auch wahr ist, daß die Vergeltung der Tugend jenseit des Grabes **unentbehrliches** Motiv sey? Ich sage: zur **gemeinen** Tugend ist sie keinesweges unentbehrlich. Auch der Atheist kann freylich ein tugendhafter Mensch seyn; denn die Tugend gibt so augenscheinlich mehr wahre Vortheile als das Laster, daß nur gesunder Menschenverstand dazu gehört, um sie dem Laster vorzuziehen; sie hat ihren eignen Reiz, zumal wenn gute bürgerliche Gesetze, Erziehung, Beispiel u. s. w.

sich

sich mit diesen natürlichen Folgen vereinigen. Hingegen die mit Verwöhnungen kämpfende, fürs kurzsichtige Auge folgenlose, zuweilen gar schädlichscheinende, unter Verfolgung, Widerstand, Leiden seufzende und endlich sterbende — Tugend kann das Motiv, welches ihr der Glaube an Gott den Vergelter gibt, schlechterdings nicht entbehren. [Und so auch überhaupt der größere Theil der Menschen nicht]. Also muß ich entweder meinen Glauben an den liebevollen Gott aufgeben, oder ich bin gezwungen, ihn zugleich als den Vergelter der Tugend jenseit des Grabes zu denken. [Das wäre also auch der **practische** Glaube an eine Fortdauer nach diesem Leben; wobey der Schluß zum Grunde liegt: was meinen Tugendsinn befestiget und erhöhet, wie es dieser Glaube thut; das bin ich verpflichtet zu glauben. Ein ähnlicher **relativer** Grund läßt sich für die allgemeine Fassungskraft aus dem menschlichen **Denkvermögen** hernehmen; daß der Schluß sey: Was ich denken kann, wovon ich mir erfreuliche Vorstellungen machen kann, so daß es mir ein Antrieb zum Guten wird, mir Kraft zur Tugend und Trost in Widerwärtigkeiten giebt: das soll ich denken oder ich versündige mich an mir selbst, wie an dem ewigweisen Urheber meines Daseyns und Lebens. Nun kann ich in die nahe, ferne und fernste Zukunft nach diesem Leben mich hinein denken, ich kann mir angenehme Bilder davon machen und finde mich dadurch über allen irrdischen Tand erhoben, bey kleinern und größern Leiden gestärkt, zu allen meinen Pflichten aufgelegter: So soll ich also die Fortdauer dieses meines gegenwärtigen Seyns nach meiner Trennung von dem, was mich in dem, für mich itzt Sichtbaren umgiebt, denken; ich soll sie glauben und hoffen].

3. Wenn Gott der weise Weltschöpfer ist, **so muß alles seinen Zweck, seine Bestimmung vollkommen erreichen.** Keine Kraft muß unverbraucht bleiben. Nichts muß überflüßig seyn. — Und in der ganzen Na-

tur ist dies Gesetz der Sparsamkeit augenscheinlich. — Nur die Menschheit hat ein höheres Maas von Kräften, als sie hienieden verbraucht. — Man denke sich die **Erkenntnißkräfte** des Menschen und frage sich, ob wohl ein einziger Mensch hieniden die Stufe der Erkenntniß erreicht, die er erreichen könnte? Man denke sich das **Empfindungsvermögen** und sehe nach, ob wohl ein Mensch so viele Freuden genießt, so viele Seligkeit empfindet, als er zu genießen oder zu empfinden fähig wäre? Warlich in der Menschheit ist eine Summe von Kräften, davon nicht der hunderte Theil thätig wird. — Und nun denke man erst die **Völker**, die in der Wildheit leben und nicht einmal des Gottes sich freuen, den die gebildete Vernunft uns genießbar macht. Man denke sich die Menge der **Kinder und Jünglinge**, die früh dahin starben. Welche Summe von Kräften bleibt hier nicht unverbraucht. Steht nun diese zwecklose Summe mit den Begriffen von einem weisen Gott und mit der ganzen Analogie der Natur in Widerspruch; so ist es unmöglich, daß dies Leben die ganze Bestimmung des Menschen sey: so muß es eine Zeit geben, wo diese Kräfte alle noch thätig werden u. s. w.

4. Und gesetzt, daß man so viel zwecklose Kräfte mit den Begriffen von einem weisen Gott vereinigen könnte; so entsteht doch ein neuer Widerspruch mit seiner Vorsehung. Denn wenn ein Gott ist, so gibts eine **unfehlbare und alles vollendende Vorsehung. Nun aber** ist hier für den Menschen (auch ohne Rücksicht auf das vorgedachte Maas seiner Kräfte) keine Vollendung, kein wirkliches Ziel, das er erreicht. Also muß es ein anderes Leben geben 2c. Man denke sich einen Vater, der sein Kind mit der grösten Sorgfalt erzöge, ihm alle mögliche Kenntnisse und Geschicklichkeiten mitzutheilen suchte, die das Maas der Kraft des Kindes nur fassen mag, der langsam und mit vieler Kunst an seiner Bildung arbeitete,

te, den kleinsten Flecken seines Herzens auszutilgen suchte u. s. w. und der endlich, wenn diese Vorbereitung ganz oder zum Theil beendigt, und das Kind nun geschickt wäre in die Welt einzutreten und die Früchte einer so sorgfältigen Erziehung zu genießen, das Kind — ermordete. Müste Gott nicht ein solcher Vater seyn, wenn er das Leben der Menschen, das so augenscheinlich nichts ist und seyn kann, als Erziehung, mit dem Tode endigte? Man studire doch nur die Geschichte der Menschheit — studire die Geschichte des einzelnen Menschen. Welche Anstalten, welche Vorbereitungen, welcher weise Gang eines Vaters, der Bildung und steigende Vervollkommnung seiner Kinder beabsichtet: und wozu? — um sie nach einiger Zeit zu vernichten? Nein: wenn ich einen Gott und eine Vorsehung glaube; so **muß** ich auch ein neues Leben jenseit des Grabes glauben. Das Gegentheil dieses Glaubens steht im hellsten Widerspruch mit dem Glauben an Gott.

5. Wenn Gott seine Menschen liebt, so findet er in dieser Liebe **seine eigne Seligkeit**. Und dies muß der geradezu leugnen, der die Unsterblichkeit der Seele bezweifelt. Denn umsonst ists, daß man hier einwendet: Gott schenke uns ja in diesem Leben soviel Gutes und Freude. Diese Freuden kenne ich, schätze sie, und finde in ihnen den Grund zur innigsten Liebe und Dankbarkeit gegen meinen Schöpfer. Aber bey aller ihrer Menge und Güte was sind sie, wenn ich sie mit der Macht und Liebe eines Gottes vergleiche, der seine ganze Seligkeit im Wohlthun findet? Lasset uns unpartheiisch seyn. Als freie Geschenke des Schöpfers sind sie mehr, als wir erwarten oder fodern konnten: aber als Ausbrüche der Liebe eines Vaters sind sie — nichts: und ich muß gestehen, daß ich nur dann mich mit der Glückseligkeit, die mir Gott hienieden gab, begnügen und sie mit der unendlichen Gottesliebe vereinigen kann, wenn ich sie

als Vorschmack vollkommnreer Freuden betrachten darf. Denn was ists: daß ich täglich früh aufstehe, ein paar Tropfen Getränk genieße, an meine Arbeit gehe, die mir Undank, Körperschwäche u. d. oft sehr drückend macht, dann zu Mittage esse, dann, oft aus bloßer Pflicht für meine Gesundheit, mir eine Stunde Bewegung mache, wieder an die Arbeit gehe, wieder eine Abendmahlzeit halte und vielleicht noch eine Stunde mit einem Freunde verplaudre, ehe der Schlaf die Geschichte meines Tages beendet? Was ists: daß ich zuweilen aus dieser Monotonie heraustrete und einen ganzen halben Tag gesellschaftlichen Freuden widme, an dessen Beschluß die lange Weile, die mich in der Gesellschaft plagte, oder der Verlust im Spiel, oder die Ueberladung des Magens, oder — das leere, das ich nach dem vollsten Genusse geselliger Fröhlichkeit in meiner Seele finde, michs fast gereuen läßt, einen halben Tag verschwendet zu haben? Es ist wahr: mein geschäftiges leben hat auch manchen reellen Freudengenuß. Der gute Fortgang meiner Arbeiten, die Vortheile, die sie mir verschaffen, der Nutzen, den ich damit stifte, das erquickende Bewustseyn am Abende jedes gut zugebrachten Tages, verbunden mit mancher häuslichen Freude an meinen Kindern, oder mit dem Genuß eines Busenfreundes u. s. w. geben mir manche recht herzlich frohe Stunde, wo ich ganz mich fühle, daß ich das Geschöpf eines Gottes bin, der Vater mir ist. Allein auch diese reinen Freuden, die mir Gott schenkt, wie klein sind sie dennoch gegen die Fassungskraft meines Herzens, wie so mäßig ist ihre Zahl, und wie sehr werden sie durch die Menge der Sorgen, der Verdrüßlichkeiten, der körperlichen Schwachheiten u. d. theils verbittert, theils aufgewogen! — Gewiß, Gott beseliget uns hienieden nur unvollkommen. Und wenn nun die Seligkeit dessen, der im Wohlthun Freude findet, desto vollkommner ist, je größer die Seligkeit ist, die er mittheilt, so kann den Allvater für so unvollkommne Freuden, die er

hienieden uns gewährt, nur der Gedanke gleichsam entschädigen, daß hier mehr Vorbereitung als wirklicher Genuß ist, und daß einst alle seine Geschöpfe zur vollkommnern Seligkeit gelangen werden.

6. Wenn ein Gott ist, der seine Menschen liebt, und der unbegränzt mächtig und weise dabei ist, so muß keiner sich über ihn beklagen und sagen können, daß er ihn vernachläßigt habe, so muß es keinen gereuen, ihm sein Daseyn zu verdanken. **Nun aber** giebt es Menschen, welche aus der Welt gehen und schlechterdings Ursache haben sich über Gott zu beklagen *). Es muß also ein anderes Leben geben, wo der Allvater diese Klagen seiner Kinder vernichten und durch die vollkommenste Entschädigung ihre gerechten Klagen in Loblieder verwandeln wird. — Wer die Stärke dieses Beweises empfinden will, muß nicht bey der **gemeinen** Menschengeschichte stehen bleiben. — Zwar findet der Beweis auch hier schon seine Belege. Denn jener arbeitsame Gelehrte, der seine ganze Lebenszeit unter seinen todten Gesellschaftern zubringt, und der außer seinen Mahlzeiten und einigen trocknen Gesellschaften nichts genießt, und selbst schon, wegen seines mit Geschäften beladenen Geistes und daher entstehenden Körperschwäche, für nichts Sinn hat, — oder jener arme Tagelöhner, der jeden Tag bei lastender Arbeit verlebt, von der er nur kümmerlich mit seinen Kindern sein trocknes Brod hat, der für die meisten sinnlichen Freuden zu arm und für Freuden des Geistes zu ungebildet ist, der also in der armseligsten Monotonie dahin vege-

*) [Das und alles folgende bis zum Schluß dieses Kapitels scheint mir viel zu dreist behauptet zu werden. Wie kein Mensch ganz glücklich ist; so läßt sich auch kein ganz Unglücklicher denken; gesetzt, daß ihn auch alle Hoffnung schon für dieses Leben verließe. Denn in diesem äußersten Falle sind auch alle Empfindungen so abgestumpft, daß der Unglücklichste es doch nicht so in sich ist als es äußerlich scheint.]

vegetirt, und oft noch durch häuslichen Zwist, oder nachbarliche Bosheit, oder Bedrückungen der Obrigkeit manche bittre Stunde hat — solche Personen, sage ich, machen schon eine sehr ansehnliche Klasse von Menschen aus, welche sich (in Vergleichung mit manchen andern Menschen, die bei einem glücklichen Temperament, leichtem Blut, arbeit- und sorgenlosen Leben, fast jeden Tag im Freudegenuß oder doch im Wohlbefinden zubringen) über Gott beklagen könnten, daß er andere seiner Kinder ihnen vorgezogen habe.

Und man kann gegen diese Beispiele allenfalls nur das einzige vorschützen, daß jene Klasse der **Minderglücklichen** kein **Recht** habe, mehr zu fodern: daß Gott Macht habe, die Reichthümer seines Segens nach Belieben zu vertheilen, daß jeder Mensch zufrieden seyn müsse, wenigstens mehr Freuden als Leiden in der Welt genossen zu haben u. s. w. — Ja ich gestehe selbst, daß ich bey Berechnung meiner Leiden und Freuden, so mäßig die letzten und so zahlreich die ersten waren, mit meinem Schöpfer nicht richten, sondern mit stiller Unterwerfung seinen Willen ehren und, erkenntlich gegen so manchen frohen Augenblick meines Lebens, mein Daseyn in seine Hände ohne Murren zurückgeben würde. —

Allein man wende sich von den Minderglücklichen zu den eigentlich **Unglücklichen**. Man suche jene Scenen des menschlichen Elendes auf, die in jeder Provinz zu sehen sind. Man sehe dort denselben armen Tagelöhner, dessen ich oben gedachte, in seinen besten Jahren siech und elend werden: sehe sein Lager von Stroh, auf dem er sich wund liegt: sehe das Elend seiner verwildernden Kinder, die ihm seine Brodrinden zusammenbetteln: sehe ihn, wie er auf diesem Krankenlager ohne Erquikkung, ohne Trost, mehrere Jahre lang zubringt, wie er jeden Morgen mit Seufzen den kommenden Tag erblickt,

blickt, und jeden Abend sich wünscht, daß er nicht wieder erwachen möge. Man betrachte den Sohn des a Costa, der von seiner Kindheit an in den Gefängnissen der Inquisition zubrachte, und zeitlebens mit Qualen oder mit Furcht vor Qualen kämpfen mußte. Man lese des Pierre Viaud Nachrichten von seinem Elende: oder Holwels Nachrichten vom Elende am schwarzen Bache zu Calcutta: oder die neuern Beschreibungen von dem fürchterlich elenden Zustande des Landvolks in den meisten Provinzen von Frankreich. — Hier — hier tönt sie laut die Stimme der Wahrheit: „Gott **wird**, Gott **muß** diesen Unglücklichen so wie jenen Minderglücklichen eine Zeit „der Vergütung aufbehalten haben. Dies Menschenleben **kann** nichts seyn, als Erziehung, als Vorbereitung.“ Hier wird man unwiderstehlich gedrungen, entweder Gott zu lästern und als den fürchterlichsten Tirannen zu denken oder — den Vergelter des Guten und Entschädiger für Leiden mit frohen Glauben zu umfassen. Hier fühlt man, daß das Leugnen der Unsterblichkeit — **Widerspruch** ist.

Dies sind meine Schlüsse, meine Ueberzeugungen. Fasset sie, meine Mitmenschen! überdenkt sie, prüfet sie, nehmet sie alle zusammen in eins und — ihr werdet zur freudigsten Gewißheit gelangen. Und hat dann einmal die Vernunft über die Zweifelsucht gesiegt und in euch festen Glauben gewirkt; so lasset keinen Tag vergehen, ohne euch dieser so stärkenden und erquickenden Wahrheit zu erinnern und immer neue Spuren, neue Belege, neue Data zu jenen Schlüssen aufzufinden, damit die Wahrheit Wurzel fasse und endlich unausrottlich werde. Vergeblich und auch völlig entbehrlich ist übrigens die Frage, worinnen die Vergeltungen und Entschädigungen bestehen werden, die der Allvater euch bereitet. Genug, daß seine Macht und Liebe euch für ihre Größe so gut als für ihre Gewißheit bürgt.

XXV.

Natur.

Die Natur ist nicht nur, nach Gott, der würdigste Gegenstand unserer Erkenntniß, sondern auch zugleich die Quelle aller übrigen Kenntnisse, die auf unsre Glückseligkeit Einfluß haben.

Wir verstehn unter der **Natur** alle Geschöpfe, und zwar insonderheit, ihre Bestandtheile, deren Zusammensetzung, ihre Verbindung mit einander, ihre Kräfte, Eigenschaften und Verhältnisse gegen einander wodurch die **Zwecke** und Absichten des Schöpfers offenbar werden.

Die **Natur studiren** heist also: die **Zwecke** der Sinnenwelt und ihrer Theile aufsuchen und sich bestreben zu erkennen, wie alles, was man an ihnen wahrnimmt, zu diesen Zwecken **absichtlich geformt und eingerichtet** ist.

Wie nützlich und angenehm ist es, zu bemerken, daß alles, auch das kleinste Geschöpf, seine weisen, auf das Wohl des Ganzen gerichteten, und mannigfaltigen Zwecke hat, bald als **Wohnung**, **Leuchtung**, **Erwärmung**, **Beschützung**, **Nahrung** für Geschöpfe, bald als **Verarbeitungsmaterie** zu Wohnung, Nahrung, Leuchtung, Bekleidung derselben, bald als **Heilmittel** für Körper, Boden, oder Atmosphäre, bald als **Schmuck** der Natur und Vergnügen der Sinne oder als **Belehrung** für den betrachtenden Menschen.

Welches reizende **Vergnügen**, so die Natur zu studiren und täglich neue Kunst, Schönheit und Nutzbarkeit zu entdecken, das **manches unedle oder kindische** Vergnügen uns entbehrlich machen würde.

Wel-

Welche herrliche **Gegenstände der regen Phantasie.** Wahrhaftig, die unsrer Tugend so gefährliche Geschäftigkeit derselben kommt blos daher, weil wir sie an guten und schönen Gegenständen zu leer lassen. Fülle sie nur mit den Reichthümern der Natur, und bekomme Sinn für ihre Reize; so wirst du nicht mehr über ihre Zudringlichkeit klagen dürfen.

Welch ein angenehmer **Vorrath** dann, **für den Inhalt unserer gesellschaftlichen Gespräche.** Wer wird uns nicht gern hören, und gern die faden oder medisanten Unterredungen darüber beiseit setzen!

Welch eine Menge **nutzbarer Kenntnisse** würden wir dann einsammlen — für das geschäftige Leben, für Küche, Oekonomie, Heilkunde, — zur Beurtheilung bei Kauf und Verkauf und Verwahrung vor Betrug — für Kunst und Mechanik, und alles, was auf Nachahmung der Natur beruht.

Welche **Bildung unsers Geschmacks,** wenn wir Sinn bekommen für das Schöne der Natur. Und welche Verfeinerung des Gefühls und der Sitten müßte dieser Sinn hervorbringen. Didicisse — emollit mores sagten die Alten.

Ferner: welch eine täglich zunehmende Menge von **Belegen zu unsern moralischen Kenntnissen:** wenn wir immer neue Spuren fänden, 1) von einem **weisen und liebevollen** Gott, der so viele und große und wohlthätige Zwecke in jedem Geschöpf vereinigte: — 2) von seiner **Wahrhaftigkeit**, die er, durch so leichte, faßliche und untrügliche Belehrungen in dem uns allen lesbaren Buche der Natur, an den Tag legte: — 3) von seiner **Gerechtigkeit**, die er uns überall sichtbar macht, wenn wir die Folgen bemerken lernen, welche er mit der Beobachtung und Verletzung der Gesetze der Natur verband. — 4) Wie würden wir da den Gott

der

der **Liebe** mit Augen sehn, uns täglich ihm mehr nähern, täglich mehr mit dem Gedanken an ihn vertraut werden. — 5) Wie würden wir da so manche **Auflösungen der Zweifel** gegen eine weise und gütige Vorsehung entdecken: 6) von so manchen **Vorurtheilen** und **abergläubischen** Meinungen, vermittelst eines nach und nach geübtern Blicks in den Zusammenhang der natürlichen Ursachen und Wirkungen, geheilet werden. — Wie viel Gelegenheit würden wir finden, das uns **Schädliche** und **Nützliche** zu unterscheiden — über **Werth** und **Unwerth** der Dinge richtiger urtheilen zu lernen — über **Gebrauch** und **Misbrauch** der Geschöpfe uns zu belehren — und manchen **Klagen** über gewisse vermeinte Uebel der Natur zu begegnen.

Endlich, welche starke und unwiderstehlige **Antriebe zur Tugend** würden wir finden: z. B. zur **Arbeitsamkeit** und nützlichem Fleiß, wenn wir täglich in der Natur jene allgemeine Thätigkeit entdeckten, die Gott jedem Geschöpfe zum Bedürfnisse und zur Grundlage seiner Glückseligkeit gemacht hat: — zur **Mäßigkeit, Reinlichkeit, Geselligkeit, Vertragsamkeit, Hülfleistung, Liebe, Treue,** — wenn wir in der thierischen Natur diese Tugenden entdeckten und mit Beschämung die Winke des Schöpfers täglich im neuen und immer stärkern Lichte bemerkten.

Man frage nicht lange, **was** man in der Natur studiren soll? Alles — was sich mit den Sinnen wahrnehmen oder durch Unterricht erlernen läßt. Jeder mache sich nur vorerst mit der ihm naheliegenden Natur bekannt: mit alle dem, was in seinem Vaterlande lebt und wächst. Er beobachte Bestandtheile, Zusammensetzung, Verbindung, Gestalt, Theile, Kräfte, Wirkungen, Gebrauch und — bei dem allen das, was dem Dinge eigen ist, folglich dasselbe von andern Dingen unter-

unterscheidet und kennbar macht, und was es mit andern gemein hat. — Insonderheit bekümmere er sich um das große Kunstwerk des Schöpfers, um den Menschen: studire die Maschine des Körpers, dessen Glieder, Theile, Werkzeuge — deren Kräfte, Schwächen, Verrichtungen, (wie wichtig für die Sorge, die unsre Gesundheit heischt!) und spüre den Thätigkeiten des Geistes nach, deren Kenntniß uns für unsre Glückseligkeit so lehrreich ist.

Mit innigster Betrübniß denke ichs, daß diese schönste Kenntniß unter unsern Menschen noch so vernachläßigt wird: da sie es doch so sehr verdiente, das erste und allgemeinste Studium der Menschheit zu seyn, indem es 1) das reinste und edelste **Vergnügen** gewährt, 2) die einzige sichere **Quelle aller wahren Aufklärung** und 3) der objektive **Zweck** ist, für den uns der **Schöpfer** mit Sinnen und Vernunft begabet hat.

O daß unsere Regenten es beherzigten und dem öffentlichen Volks- und Kinderunterricht diese edle Richtung gäben. Wie viel Unnützes, Unverständliches lernen unsre Kinder. Wie viel Zeit verschwendet man mit fremden Sprachen, die nichts als Flitterstaat sind. — Schande für die Menschen, die ihren Gott lieber blindlings **glauben**, als in seiner Natur ihn **sehen** wollen. Schande für die Vernunft, die sich lieber mit Spielwerken beschäftigt, als mit Gegenständen, welche die einzige wahre Quelle des reinsten Vergnügens und der wissenswürdigsten Kenntnisse sind. — Nichts müßten Kinder lernen, als die **Natur** und ihre **Muttersprache**. Aber leider will mans noch nicht wissen, daß mit der Kultur der Sprache und der Bekanntschaft mit der Sinnenwelt — die Vernunft selbst kultivirt wird und der ganze Geist des Menschen seine Bildung erhält. — Leider können die Menschen sich nicht entschliessen, ihre Augen

von den Gegenständen der Medisanse und der Begierden auf die Natur zu richten und ihre Romanen und Possenbücher mit Büchern über die Natur, mit Reisebeschreibungen u. d. zu vertauschen.

Aber so lange Priester und Theologen diese Quelle der Weisheit und Tugend nicht kennen: was will man vom Volke erwarten?

XXVI.

Menschenkenntniß.

Der Mensch ist ein Theil der Natur und ohnstreitig der vollkommenste. Und wer darf fragen, ob dem Menschen zu seiner Glückseligkeit Kenntniß des Menschen nöthig sey, da das Glück der Menschheit so innig mit der Natur und dem Karakter der Menschheit verwebt ist?

Man kann den Menschen aus einem dreifachen Gesichtspunkte betrachten. Man kann seine **kunstvolle Maschine** studiren. Man kann dem in ihm wohnenden **Geiste** nachspüren und seine Kräfte und den Gebrauch erforschen. Man kann den **allgemeinen Karakter** der Menschheit erforschen, um sich die zu seiner Glückseligkeit nöthigen Regeln des Verhaltens gegen Menschen abzuziehen. Man kann endlich, in eben der Absicht, sich bemühen, **einzelne** Menschen und deren **Handlungen und Karakter** richtig zu beurtheilen. Da wir jener ersten beiden Gesichtspunkte bereits Erwähnung gethan haben, so wollen wir nur bei den letztern weilen.

Wir betrachten also zuförderst den **allgemeinen Karakter der Menschheit.** — Die einzelnen Züge dieses allgemeinen Karakters sind folgende.

1. Alle

1. Alle Menschen haben einen unwiderstehlichen Hang nach Freiheit, d. h. nach einem solchen Gebrauch ihrer Kräfte, der nach ihren eignen Vorstellungen geschieht und durch keinen äußerlichen Zwang beschränkt wird. Sie fühlen sich am wohlsten bei dieser Freiheit und sie werden am stärksten empört, wenn man dieselbe beeinträchtiget und sie nicht frei denken, urtheilen und handeln läßt. — Wir müssen also bei unserm Betragen darauf am meisten Rücksicht nehmen, wenn wir mit ihnen leben und unter ihnen unsre Freuden ungestört geniessen wollen.

2. Und da alle Begriffe und Urtheile des Menschen ursprünglich aus sinnlichen Wahrnehmungen nach unabänderlichen Gesetzen entstehn, und folglich, bei der großen Verschiedenheit der Sinne und Denkkräfte, **Verschiedenheit der Vorstellungen**, und der daraus entstehenden **Begriffe und Urtheile** unvermeidlich ist; so ist es die erste Regel des Weisen: die Menschen zu nehmen, wie sie sind; nicht von allen einerlei Vorstellungen, Urtheile u. s. w. zu erwarten: keinen zu hassen, zu verfolgen, zu bestrafen, um einer Beschaffenheit oder That willen, die aus Unvollkommenheit einer Kraft entstand; auch die niedrigsten Grade der Kräfte (auch die dummsten und ekelhaftesten Menschen mit ihren seltsamsten Urtheilen und Meinungen) **neben** und **über** sich zu dulden, und keinen Plan zu seinem Glücke auf Voraussetzungen zu gründen, die mit dem angegebnen Zuge der Menschheit streiten.

3. Die Menschen sind **mehr schwache als bösartige** Geschöpfe. Stets im Strudel der Umstände, die ihre Handlungen bestimmen, werden sie tausend Handlungen thun, die uns zuwider sind, ohne die Absicht zu haben, uns zu schaden oder zu kränken. Zu diesen Umständen gehören nicht nur die Vorstellungen, welche bei

jeder Handlung den Willen bestimmen und über welche der Mensch nur selten eigne freie Wahl hat, sondern auch Klima, Lebensart, Volkssitte, Temperament, Erziehung, früh eingesammlete Ideen, Vorurtheile und Grundsätze, Leidenschaften, Beispiele, Vorgänger, Gesellschafter, Rathgeber, Lehrer, herrschender Geschmack der Nation oder des Zeitalters, Stärke oder Schwäche der Nerven, Geschäfte, Glücksumstände, Alter, Fassung im Augenblick des Handels, kurz, alles was in, an und außer dem Menschen auf den Menschen wirkt. Diese unzählbare Menge von Dingen wirkt auf das Denken und Wollen des Menschen so stark, daß oft kein Schein von Zurechnung in den Augen desjenigen übrig bleiben würde, der den Einfluß dieser Dinge ganz durchschauen könnte. — Und aus diesem Grunde macht sichs der Weise um seiner Ruhe willen zum Gesetz, keinen Menschen nach einer einzelnen That zu beurtheilen; keine Handlung nach dem Grade des Wohlgefallens oder Misfallens zu rügen, das er dabei empfindet; keinen fehlerhaften Menschen, auch den Bösewicht nicht (davon es ohnehin, wenn man unter einem Bösewicht einen Menschen versteht, der mit Wohlgefallen Böses thut, unter Hunderttausenden nur Einen giebt) für ganz unnütz und hassenswerth zu halten, und sich zu Vernichtung seines Daseyns und seiner Glückseligkeit berechtiget zu glauben; auch gegen die fehlerhaftesten Handlungen tolerant zu seyn, sie nicht streng zu imputiren, sondern das meiste auf Rechnung der Umstände zu bringen, unter welchen der Fehlerhafte gehandelt hat: sich versichert zu halten, daß er, ganz unter den nämlichen Umständen, eben so gehandelt haben würde: sich seines bessern Betragens nie stolz zu erheben, keinen um eines schlechtern willen zu verachten, dessen anderweitigen Werth darüber nie zu verkennen, noch ihn von den Gegenständen der Menschenliebe auszuschließen; auch die verirrtesten und verdorbensten Kinder des Allvaters und ihre Wohlfahrt (obschon

nach

nach Verschiedenheit der Grade ihres Bedürfnisses und persönlichen Werths — den man nach Einflusse des Menschen auf das Wohl des Staats oder der Mitbürgerschaft messen muß — in verschiednen Graden des Eifers und der Wirksamkeit) zum Zweck und zur Freude seines Lebens zu machen. — Wer diese Gesetze der Weisheit gelernt hat, wird sich in dieser Welt am besten befinden, und sich unzählige Leiden ersparen.

4. Insonderheit werden die Menschen von Mode, Herkommen und Gewohnheit regiert. a. **Gewohnheit** entsteht, wenn man etwas lange Zeit beständig fort thut, dadurch es zuletzt so weit kommt, daß wir uns keines Grundes zum handeln mehr bewußt sind und den höchsten Verdruß empfinden, wenn wir in dieser Gewohnheit gehemmt oder gestört werden. So giebts Gewohnheit, etwas so oder so sich vorzustellen, zu urtheilen — so zu wohnen, zu essen, zu schlafen, sich in gewissen Dingen bedienen zu lassen, ein Glied vor dem andern zu brauchen u. s. w. Von solcher Gewohnheit gewaltsam abbringen, kann zuweilen einen Menschen in Verzweiflung stürzen. b. **Mode** z. B. den Vornehmern rechter Hand gehen zu lassen — hat oft eben soviele Gewalt über die Menschen. So auch c. die **Vorurtheile** des Adels, des Kaufmanns, der Religion. — Also: α. Fluche der Mode, der Gewohnheit — aber fluche dem Menschen nicht, der an ihr hängt. β. Gieb nach, wenn du kannst: wider den Strom schwimmen ist Thorheit. γ. Erwarte nichts, wo eins von diesen Dingen im Wege ist, um nicht durch getäuschte Hofnungen deine Ruhe zu stören.

5. **Alle Menschen werden vom Eigennutze getrieben**, einer mehr, der andere weniger; [der eine aus Ueberlegung der andere oft sich selbst unbewußt]. — Die niedrigste Art von Eigennutz ist, wenn man Erwerb oder Mehrung der Mittel zum sinnlichen Vergnügen, (Geld

und Gut) zum **einzigen** Zweck seiner Handlungen machet. Die beßre Art Menschen ist, welche **bei** diesem **auch edlere** Zwecke hat und liebt. Ganz ohne Eigennuz ist keiner. Keiner handelt, wenigstens nicht lange und ausdauernd und betriebsam, wo keine Hofnung einiges Vortheils ihn treibt. — Daher macht sichs der Weise zum Gesetz: **nur das** von jedem nicht ganz verdorbnen Menschen, mit Sicherheit, zu erwarten, was keine Mühe kostet, oder kein schwer ersetzbares Vergnügen raubt; **wenig** zu erwarten, wo Geduld und Entschlossenheit nöthig ist: **nichts**, wo gegenseitiges Interesse und Leidenschaften zusammenstoß, **nie Wärme** und Thätigkeit zu erwarten, wo ihnen nicht ein proportionirter Vortheil erwächst: auf keine Dienste **mit Sicherheit** zu rechnen, die sich nicht sichtbar vergelten: darum kein **Verdienst** zu verachten, weil der nächste Grund davon Eigennuz war: u. s. w. Findest du aber einmal einen der seltenen Menschen, die ganz ohne Eigennuz handeln, den Freude am Freudemachen allein belebt; so ehre ihn desto mehr und freue dich, eine Vollkommenheit gefunden zu haben, die bei der jetzigen Volksreligion nicht gemein werden kann *).

6. Es giebt einen gewissen **allgemeinen menschlichen Stolz**. Alle machen Anspruch auf eine Art von Achtung und die äußerlichen Zeichen derselben. Dies lehrt den Weisen, jedem seinen Rang zu lassen, jedem die äußern Zeichen der Achtung zu geben, welche die Mode einmal eingeführt hat; dies vornehmlich Armen oder Gebrechlichen zu erweisen, weil die Erfahrung lehrt, daß

*) Aber wie werde ich diesen finden, könnte man diesem Rath entgegensetzen, wenn alle Menschen von Eigennutze regiert werden, keiner ganz ohne Eigennutz ist? Es müßte also darnach heißen: die meisten Menschen — — — regiert — — — — nur sehr Wenige sind ganz ohne Eigennutz. Die Wenigsten handeln u. s. w.

daß diese am empfindlichsten dagegen sind; sich nie nachtheilige Urtheile über Abwesende zu erlauben; auch keinen Scherz, der den andern auf die Gedanken bringen könnte, daß man ihn **verachte**: u. s. w.

7. Alle Menschen haben **ihre Launen**. Die Stimmung ihres Gemüths ist **veränderlich**, wie ihr Blut, die Witterung und alle übrigen Umstände, welche die Launen hervorbringen. Man kann und darf also nicht darauf rechnen, sie immer in einer gleichen Fassung, in derselben Ruhe, Freude, Freundlichkeit, Wärme u. s. w. wieder zu finden. Daher lernt der Weise in Zeiten, dies voraussetzen; sich durch veränderte Launen nicht mismüthig machen lassen; nie wichtige Entwürfe auf menschliche Gesinnungen und Glücksumstände so bauen, daß er im Fall einer Veränderung seine Hofnungen ganz zerstört sehen müßte; u. s. w.

8. Die Menschen, unter denen wir leben, haben gewisse **Konventionen**, welche das **Aeußerliche** des Menschen bestimmen. Diese Konventionen nennt man **Sitten** und **Wohlstand**. Wer sie aus den Augen setzt, wird für stolz oder albern gehalten; zieht sich Verachtung zu, schadet seinem Glücke, sofern dasselbe von Gunst und Zutrauen der Menschen abhängt, oft mehr, als durch eigentlich böse Handlungen. —

9. Die Menschen haben, bei allen ihren Fehlern, **viel Gutes**. Und kein Mensch ist **durchaus böse**. In allen ist wenigstens **Scheu** vor Niederträchtigkeit, Undank und **lauter** Verachtung des Guten. Sie haben **Gefühl** für Schönheit, Reinlichkeit, Ordnung, Pünktlichkeit, Grosmuth, Nachsicht, Theilnehmung. Sie fühlen unwiderstehlich Mitleid gegen Leidende, und es ist ihnen gegenseitig ein natürliches Vergnügen, frohe Menschen zu sehn und noch mehr durch ihre Handlungen froh

zu machen. Liebe ist allgemeiner Naturtrieb. Und die Erweisungen der Liebe werden blos durch Kollisionen mit ihrem Eigennutze aufgehalten. — Wir können also viel Gutes und Freude unter dieser Menschenart genießen, wenn wir nur die Kunst verstehen, das an uns hervorzubringen, was ihnen gefällt und wofür sie einen natürlichen Sinn haben: insonderheit aber, wenn wir uns für Kollisionen des Eigennutzes hüten und gegenseitig sie durch irgend ein Intresse des Guts, der Ehre, oder des Vergnügens an uns zu ziehn wissen. S. II. Theil.

B. Von dem allgemeinen Karakter der Menschheit wollen wir nun zur Beurtheilung **einzelner** Menschen übergehen.

XXVII.

Menschenbeurtheilung.

Aus der Verbindung der Menschen mit unserer Glückseligkeit erhellet, daß richtige Beurtheilung der Handlungen und des Karakters unsrer Mitmenschen, eine der wichtigsten Kenntnisse ist, die zur wahren Aufklärung erfodert wird.

A. Die Hauptkenntniß ist hier, daß man wisse, daß diese ganze Kenntniß **höchst unsicher ist**, und bei der gewöhnlichen Methode es noch mehr **wird**.

1. **Sie ist unsicher**, weil sie auf der Bekanntschaft mit der **Entstehungsart** der menschlichen Handlungen beruht, die gleichwohl kein Mensch hat, und haben kann: die der Allwissende nur besitzt. Denn wer kann berechnen, was tausend Umstände, die auf Bildung eines Karakters oder Hervorbringung einer Handlung Einfluß haben,

ben, wirkten und wie groß der Antheil der Freiheit und Willkühr war.

2. Sie **wird** noch unsicherer durch die **Methode**: weil wir theils auf jene Entstehungsart gar nicht einmal Rücksicht nehmen, wenn wir über die Menschen urtheilen: (da auf ihr doch die Wahrheit des Urtheils beruht und ein Karakter oder eine Handlung ganz anders dem unbefangnen Richter erscheint, wenn sie so oder anders entstand, wenn der Antheil der Freiheit groß und gering, der Einfluß der Umstände gewaltsam oder gemässigt war:) theils, weil wir unsere Erwartungen und Prätensionen an unsere Mitmenschen gewöhnlich zu hoch spannen und auf den allgemeinen Karakter der Menschen keine Hinsicht beobachten. — Ich sage, wir erwarten zu viel und urtheilen daher falsch — a. in Ansehung der möglichen Vollkommenheit des Menschen. Wir erwarten z. B. Vestigkeit der Entschlüssungen oder Neigungen, Gründlichkeit der Urtheile, Eifer und Wärme bei Handlungen, die keine oder geringe Vortheile bringen; Fähigkeit, ohne Leidenschaft, ohne Vorurtheile zu handeln rc. — b. in Ansehung der Begriffe, die wir uns von ihrer **Schuldigkeit** machen, z. B. Verschwiegenheit, Vertraulichkeit, Offenheit, Geldborgen mit Gefahr, Gefälligkeiten mit Aufopferung rc. — c. in Ansehung der Begriffe, die wir uns **von uns** selbst machen. Wir sehn unsere Fehler nicht; und sehn sie nicht für so groß und lastend an; halten unsere Verdienste für größer, als sie sind; rechnen unsere Dienstleistungen zu hoch an u. s. w. — d. in Ansehung **unsers gegenseitigen Betragens**. Wir erwarten von andern Lob, Gefälligkeiten rc. und begegnen ihnen selbst nicht liebreich genug, reden schlecht von ihnen hinter ihrem Rücken; sind vergeßlich, nachläßig; fodern mit Ungestüm rc. Oft sind wir ganz unfähig zu dem, was wir erwarten: z. B. nicht verschwiegen und fodern doch Vertraulichkeit; nicht haushältig und fodern doch

Kredit: u. s. w. e. in Ansehung ihrer **Pflicht und ihres Gewissens.** Wir schreien daher oft mit Unrecht über Obrigkeiten beim Rechtsspruch, über Patrone bei Versorgung, über Eltern bei Strenge, über Personen, die genau sind, weil sie's nöthiger haben, als wirs wissen u. s. w. — Und zu diesen Ursachen, die unsere Urtheile so unsicher machen, kommt noch **theils** die Größe des Verdrusses bei Handlungen, die uns zuwider sind, oder des Vergnügens über solche, die nach unserm Sinne sind: welches in unsere Urtheile **Parteiligkeit** bringt — **theils** die allgemeine Neigung, immer das **schlimmste** zu vermuthen.

B. Wir haben also Ursache, folgende Regeln uns vorzuschreiben:

1. Enthalte dich aller lauten — **entscheidenden** Urtheile über Menschen. Lautes Urtheil zum Nachtheil Anderer ist äußerst kränkend und schadet dir selbst durch aufgeregte Erbitterung. Urtheile blos für dich, und immer so, daß du es für möglich hältst, falsch geurtheilt zu haben. Gott allein schaut mit Untrüglichkeit ins Innere des Menschen.

2. Beurtheile nie den **Karakter** des Menschen aus **einer** einzelnen **Handlung.** Noth, Verlegenheit, Verführung und andre Umstände können oft die beste Seele zu großen Fehltritten hinreißen.

3. Auch nie — nach Handlungen, die **dich selbst** zum Gegenstande haben; denn da ist der Mensch allemal parteiisch.

4. Auch nie — **nach Erzählungen** Anderer — am wenigsten solcher, die für oder wider ihn eingenommen sind oder es zu seyn Veranlassung hatten.

5. Am wenigsten — nach deinen **Erwartungen**, die meistentheils überspannt sind.

6. Willst du den Menschen beurtheilen; so beobachte ihn **lange Zeit**: und siehe besonders darauf, ob er unter veränderten Umständen eben so handelt. Auch beobachte besonders die Handlungen, die er langsam und mit Ueberlegung that, und bei denen er keine Zuschauer hatte oder dieselben nicht bemerkte.

7. Verwechsle nicht den **fehlerhaften** Karakter mit dem **bösen**. Ein **böses Herz** ist nur, was mit Wohlgefallen schadet. Die meisten fehlen aus bloßer Verirrung des Verstandes oder Mangel der Kraft und Vestigkeit.

Indem ich diese **Lindigkeit** in Beurtheilung Anderer empfehle, will ich keinesweges das **Laster** geringschätzig machen. Nein! dieses bleibt immer strafbar. Nur das will ich, daß man sich nicht anmaße, über einen Menschen zu decidiren und an jeder Handlung, die nach ihrer Außenseite unsere Misbilligung verdient, ihren innern Gehalt zu bestimmen und Herz und Karakter darnach zu verurtheilen. Dies kann allein der Herzenskündiger.

Eine wichtigere Bedenklichkeit wäre vielleicht diese, daß wir durch eine so menschenfreundliche Beurtheilung unserer Mitmenschen uns in Gefahr setzten, betrogen und in Schaden gesetzt zu werden Allein wir brauchen nur eine einzige Regel, um den Schaden zu verhüten, den uns eine allzugütige Beurtheilung Anderer zuziehn könnte. Und diese Regel ist gülden. „Gieb **keinem** Menschen, „durch vermeidliche Offenherzigkeit und Blosgebung dei„ner Absichten, Aussichten, Anstalten, Vermögensum„stände, oder dir von andern vertrauter Heimlichkeiten,

„Ge=

„Gelegenheit, dir zu schaden und dich für dein gütiges „Urtheil gleichsam zu strafen.“

Wer diese Regeln studirt und befolgt, wird sich in die Welt am besten passen. Er wird unter den verkehrtesten Menschen ruhig leben. Er wird bei dieser Vorsicht von bösen Menschen nicht beschädigt werden und bei jener menschenfreundlichen Beurtheilung das Vergnügen genießen, viele wirklich gute und vortrefliche Seelen zu entdecken. Er wird von den übertriebnen Klagen über die Verdorbenheit der Menschen zurückkommen, und diese Welt Gottes besser finden, als sie scheint. Er wird dadurch seine ganze Seele mehr zu der Liebe stimmen, welche der Weiseste der Weisen, für den Mittelpunkt aller Vollkommenheit hielt. Und er wird die Kunst finden, seine Liebe mit vielfältiger Gegenliebe belohnt zu sehn.

XXVIII.

Selbstkenntniß.

Wer mag Selbstkenntniß zu seiner Glückseligkeit entbehren? Ohne sie gehn alle unsere Wünsche und Neigungen in der Irre. Ohne sie ist alles das unmöglich, was uns der Glückseligkeit empfänglich macht: Aufklärung des Verstandes und Bildung des Herzens. — Studire also, um dich selbst kennen zu lernen.

1. Das **Maas deiner Kenntnisse und ihrer Lüken.** Frage: wie viel weiß ich, oder viel mehr, wie viel weiß ich noch gar nicht oder nicht recht? Das macht bescheiden; nährt den Eifer im lernen; gibt der Wißbegierde Richtung aufs Nutzbare, weil des Wißbaren so viel ist; lehrt mich Lektüre, Privatstudium und Umgang rich-

richtig wählen; macht duldsam [gegen Einfalt und Unwissenheit wie] gegen Verirrungen andrer.

2. Das **Maas deiner Kräfte**: des **Körpers** — Odem, Verdauung, Nerven u. s. w. der **Seele** — Sinneskräfte, Phantasie, Denkkräfte, Willenskräfte — Entschlossenheit, Muth, Grad der Empfindlichkeit u. s. w. Das alles ist nöthig zu wissen, für Wahl der Lebensart, Unternehmungen, Versprechungen, Wahl der Freunde, des Gatten, der Ergötzlichkeiten, für die Erhaltung der Gesundheit u. s. w.

3. Richtung, Gegenstände und Stärke deiner **Neigungen und Begierden** — zu gewissen Vergnügungen, Beschäftigungen u. s. w. um den Grad der Wachsamkeit abzumessen, und zu wissen, welche du nähren, stärken oder bestreiten sollst.

4. Deine **Gewohnheiten**: — um zu wissen, wo der Punkt ist, an dem du arbeiten mußt, um den Gefahren deiner Glückseligkeit zu entgehen.

5. Deine **Fehler** und alle **schwachen Seiten** deines Herzens — ihre Quellen, Veranlassungen, gewöhnlichen Ausbrüche, Nahrungen 2c.

6. Deinen **bürgerlichen Zustand** — in Absicht auf Vermögensbeschaffenheit, Schulden, Rechte, Obliegenheiten 2c. Wie viel Leiden würde eine beßre Bekanntschaft mit diesem Zustande und Verhältnissen manchem Menschen ersparen.

Wer zu dieser so nöthigen Selbstkenntniß gelangen will, muß oft die Freuden der Einsamkeit genießen, von denen wir im II. Bande reden werden. Ohne öfteres einsames **Nachdenken über sich selbst**, das so viele scheuen und daran sie oft durch die genußlosesten Zerstreuungen sich hindern lassen, ist alles vergeblich. Ein zwei-

tes

tes Mittel ist Aufmerksamkeit auf sich selbst bei seinen **Handlungen** und auf die Erfolge derselben. Ein drittes und in manchen Stücken gar nicht zu entbehrendes ist, die Wahl eines gutmeinenden weisen Freundes, der uns freundlich erinnere, warne u. s. w. Endlich helfen uns dazu oft auch unsre Feinde, auf deren Stimme jeder weise Mann hören sollte, weil sie die Wahrheit viel unparteiischer sagen als unsre oft nur zu sehr uns schmeichelnden [oder nachsehenden] Freunde.

Zu den bisher, beschriebnen allgemeinnützigen Kenntnissen, welche zur Materiellen Geistesbildung oder Aufklärung des Menschen gehören, rechne ich nun noch folgende Stücke: 1) Kenntniß dessen, was **Recht** und **Gut** ist, oder des **Willen Gottes**, welche ich in folgendem Abschnitte bequemer eingeschaltet habe: 2) Kenntniß aller **Menschenfreuden**, ihrer **Natur** und der Regeln des vernünftigen **Genusses**, welche meine Leser im zweiten Bande finden werden: 3) Kenntniß der Mittel seine **Gesundheit** zu erhalten: 4) Kenntniß der **Kindererziehung**: 5) Kenntniß der Landesgesetze und der Verhältnisse eines Bürgers gegen die Regentschaft. Diese drei letztern sollen von mir besonders bearbeitet, und ans Licht gestellt werden.

Auch sollte hier noch von den **Quellen** gemeinnütziger Kenntnisse (Natur und Geschichte) und den **Mitteln** dazu (Lektüre, Menschenumgang, einsames Nachdenken ꝛc.) geredet werden. Aber auch diese Materien werden ihre bequemere Stellung im zweiten Bande finden.

XXIX.

XXIX.

Bildung des Herzens.

Selbstliebe. Selbstsucht (Egoismus).

[Hievon das noch an diesem Orte in möglichster Kürze einzuschalten, was der Verfasser ganz übergangen hat, und was doch an sich so wichtig ist — muß richtige Selbstkenntniß einer wohlgeordneten **Selbstliebe** vorausgehen, so wie gegenseitig jene durch diese unterstützt wird.

Man muß sie aber zuerst von allem dem genau unterscheiden, was **Eigenliebe** oder mit andern Worten, **Eigennutz**, selbstsüchtiges **Bestreben**, (Egoismus) ist, und besonders in unsern Tagen, gleich einer moralischen Pest, um sich greift; so wie die Nation, von welcher diese Seuche ausgegangen zu seyn scheint, ehemals auch richtiger l'amour de soi même von l'amour propre unterschied. Da ist sie nämlich nicht die unbegränzte Neigung alles auf seinen Gewinn und Vortheil zu beziehen, was nur den Sinnen schmeichelt, sich für erlaubt zu halten, und so auch keine Pflichten gegen andre zu kennen, sobald man etwas von seinen Bequemlichkeiten, Vergnügungen, Ansprüchen auf Ehre und Ansehen, Geld und Gut aufgeben müßte. Sie schließt alles moralische Uebel aus, was auch in der Sprache sich in **Sucht** endiget, wie Habsucht, Ehrsucht, Vergnügungssucht. Und da ist sie also: eine Art der **Pflichtliebe**, nach welcher wir ein Jeder — die Menschheit ihre Bestimmung und Würde in **uns** ehren, für unser Leben, unsre Gesundheit, unser Fortkommen und was dazu gehört, sorgen, wie es nur immer ohne Nachtheil und Schaden Andrer neben uns geschehen kann: daß wir also auch eben so gern,

die Menschheit an andere, als gleichen Theilnehmern derselben Natur, ehren, sobald es ihr Bestes erfodert, und in Fällen, in welchen unser eignes Wohl dabei ins Gedränge kömmt, unpartheiisch zu Werke gehn. Dann müssen wir einmal überlegen, auf welcher Seite das Bedürfniß größer ist, ob auf unsrer oder auf der unsers Nebenmenschen, und darnach unser Verhalten bestimmen. Wenn z. E. der Selbstarme, der am Morgen eines Tages doch ein Brod auf dem ganzen Tag schon im Hause hat, einen andern gleich Armen, der es noch nicht hat, die Hälfte davon mittheilen soll, so soll er es ihm mittheilen. Wir müssen zweytens ruhig überlegen, was Entbehrlichkeiten auf unsrer Seite, und Bedürfnisse auf der Seite unsres Nebenmenschen sind. Wolltet ihr euch also einen vergnügten Tag machen, und einem kranken Verwandten oder Freund wäre an euren Zuspruche gelegen; so müßtet ihr, ohne euch weiter zu bedenken, diesen Zuspruch vorziehen.

So die Selbstliebe gedacht, sie so mit der allgemeinen Menschenliebe vereint, und beide gleichsam in einander verflochten, unterscheidet sie sich von allen Eigennutz, ist nicht weiter ein bloß thierischer Trieb, sondern eine vernünftige **Werthachtung** unsrer selbst. Und vielleicht wäre es das Beste, wenn man jenen Ausdruck fahren ließe und gleich unzweideutiger nur von **Selbstachtung, Werthschätzung** sein selbst wie Andrer redete. —

Dabei giebt es auch einen gewissen erlaubten **Selbstgenuß** — nicht jenes stolzen Pharisäers — **ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andre** Leute; nicht des Eitlen, der in seine Gestalt verliebt ist, nicht der Närrin, die sich in ihrem Putze gefällt, nicht des Thoren, der immer sein liebes Ich im Munde hat — nicht, aller dieser Egoisten — sondern des Guten und Frommen, der ohne Hervorstreben vor andern mit sich selbst

selbst umzugehen keinen Scheu haben darf, der seines guten Bewußtseyn sich freuet, seine erworbenen Einsichten, seine gemachten Erfahrungen, überstandne Leiden wie sein ganzes Lebensglück dankbar überdenkt u. s. w.]

XXX.

Bildung des Herzens.

Allesumfassende Menschenliebe.

In den Zeiten der rohen Menschheit war die allgemeine und ausnahmlose Menschenliebe, welche der Stifter des Christenthums zum ersten Grundsatze seines Lehrgebäudes machte, unbekannt. Und die jüdische Religion war ihr gerade entgegen. Der Stifter des jüdischen Staats, Moses, hatte es der Nation zum Gesetz gemacht, nur die zu lieben, die ihren Nationalgott, den sie Jehovah nannten, anbeteten, ihre Genossenschaft, oder wie es Luther übersetzt, ihren Nächsten: hingegen alle andere Menschen und Völker, die den Jehovah nicht kannten und anbeteten, unversöhnlich zu hassen und vom Erdboden zu vertilgen. — Jesus war der erste, der öffentlich eine unbegränzte Menschenliebe predigte, die sich auch auf den Feind, wie der Jude alle Nichtjuden nannte, erstrekte: liebet auch eure Feinde, gönnet Gutes denen, die euch fluchen d. h. von ihrer Religionsgemeinschaft ausstoßen, erzeiget Wohlthaten euren Verfolgern; wer das thut, ist ein ächtes Kind des Vaters im Himmel, der auch seine Sonne scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte u. s. w. Diese Kosmopolitenliebe, welche alle Menschen unter allen Himmelsstrichen als Kinder des Allvaters betrachtet, war der große Mittelpunkt seiner Sittenlehre und der specifische Karakter seiner

Schüler. Vor ihm hatte noch kein Weiser sie so zur einzigen wahren Tugend, zur einzigen ächten Gottesverehrung erhoben und ihre Ausübung an die Stelle des Opferdienstes gesetzt. Vor ihm hatte keiner sie an die Allvaterlehre geheftet, und auch die Heiden als Kinder des Allvaters vorgestellt: keiner wenigstens den Lehrsatz, daß man alle Menschen ohne Unterschied der Nation und der Religion lieben und als seine Brüder ansehen müsse, aus den Mysterien in die Volkslehre verpflanzt.

I. Man bedenke aber, daß dies Gebot einen sehr **großen Umfang** hat. Wir wollen seinen Inhalt zu entwickeln suchen.

1. **Liebet.** Werdet eurem Gott ähnlich. Widmet euer ganzes Leben, alle eure Thätigkeiten dem Zwecke Gottes, Freude und Zufriedenheit über alle Menschen zu verbreiten, die in euren Wirkungskreis kommen. Und lernt darin, wie Gott, Freude finden. Wohlthun und Nützlichwerden sey euer stetes Dichten und Trachten, euer inniger reinster Wunsch, euer süßestes Vergnügen.

2. Machet in dieser Liebe **keine Ausnahme.** Liebet **alle Menschen.** Liebet sie, weil sie Menschen, weil sie mit euch Kinder Eines Vaters sind. Lasset eure Zuneigung, euren Eifer im Wohlthun, eure Treue und Redlichkeit in Geschäften — durch keine Unterschiede schwächen. Der Dumme und der Kluge, der Tugendhafte und der Verkehrte, der Greis und das Kind, der Fürst und der Bettler, der Herr und der Knecht, der Glaubensgenosse und der Andersglaubende, der Einheimische und der Fremdling, der Freund und der Feind, jeder ist Mensch, ist euer Bruder, ist ganz so gut wie ihr, Gegenstand der Liebe des Schöpfers. Fühlt also für jeden Liebe: d. h. wünschet nicht nur jedem Gutes, sondern bestrebet euch selbst, jedem so viel Angenehmes

zu

zu erzeigen, als ihr ohne euren Schaden ihm erzeigen könnet. Und jede solche That der Liebe, ihr Gegenstand heiße wie er wolle, sey euch Freude.

3. „Aber wenn ein Mensch **feindselig** gegen mich „handelte? Auch dann soll ich ihn lieben?“ Bedenke nur, daß lieben nicht heißt, vertraut mit einem werden, in sein Haus aufnehmen u. s. w. — Wenn ich sage, liebe ihn, so meine ich ja nur dies; betrachte ihn dennoch als Menschen, als Mitglied der Familie des Allvaters, gönne ihm jedes Gute, mache ihm keinen vermeidlichen Schmerz, und freue dich, wenn du zu seiner Glückseligkeit etwas selbst beitragen oder ein Leiden ihm abnehmen kannst, ohne deine eigene Glückseligkeit oder andere Menschen zu beschädigen. [Kurz: Thue auch ihm wohl, nachdem es dir möglich ist; welches ohne alles Wohlgefallen an ihm oder Zuneigung zu ihm geschehen kann; daß also diese Liebe nicht sowohl **Neigung**, die uns zu ihm zieht, seyn soll, als vielmehr **Gesinnung**, die wir uns selbst vorschreiben].

4. „Aber wenn ein Mensch mir fluchte, meiner „Religion spottete, mir, weil ich seines Glaubens nicht „bin, sein Bürgerrecht verweigerte, mich in den Bann „thäte d. h. alle Gemeinschaft des äußerlichen Gottesdien„stes mir versagte?“ — So segne ihm. So zeige ihm, daß dein Glaube über Spott und Lästerung erhaben ist; daß er dich zu einem edlern Menschen gebildet habe, als er ist. Spotte darum nicht seinen Glauben; entehre nicht sein Heiligthum; versage ihm nichts, was ihm Bedürfniß ist, wenn du ohne Schaden es ihm geben kannst. Sey großmüthig, gefällig, bescheiden gegen ihn. — Dies wird ihn beschämen und deinem Glauben Ehre machen.

5. „Auch wenn er mich persönlich haßte?“ Auch dann sey ihm, was dein Gott ihm ist, der Retter aus Noth und der Erzeiger alles Guten, dessen er empfänglich ist und dessen Ertheilung dir möglich und unschädlich ist. Wie mag sein Haß dein Herz ändern? Er haßt ja doch nur aus Irrthum. Kennte er dich so, wie er dich nicht kennt, kennte er den Gott der Liebe; so würde er dich lieben. Er haßt dich, weil er dich für hassenswerth hält. Hassest du ihn nun wieder, so bestätigst du ihn ja in seinem Irrthum. Zeigst du ihm im Gegentheil Liebe, so werden ihm endlich die Augen aufgehn und er wird dich lieben lernen. Und welche Freude, ein haßvolles Herz zur Liebe zurückgeführt zu haben!

6. „Aber wie? wenn ein Feind mich nicht blos haß„te, sondern mich mit schadenfroher Seele quälte und „verfolgte?“ So brauche alle mögliche Vorsicht ihm zu entgehn und laß eben darum dein Herz von keinem Gegenhaß entweihen. Denn sobald du auch hassest; so wirst du bald genug zu Handlungen verleitet werden, welche seine Begierde, dir zu schaden, noch mehr anfeuern oder ihm wohl gar ein scheinbares Recht, dich zu verfolgen, in die Hände geben werden. Bleibst du hingegen in der Liebe und betrachtest auch ihn, als deinen Mitmenschen, den dein Schöpfer, seiner Verirrung ohngeachtet, noch liebt, scheust jede Gelegenheit, ihn zu kränken, freust dich jeder Gelegenheit ihm Gutes zu erzeigen; so — minderst du gewiß seinen Haß — gewinnst aller Menschen Herzen, die dich so edel handeln sehn — erhältst die Unschuld deines Herzens vor Gott — bekommst Tausende, die dich vertheidigen, dir Rath geben, dich schützen, oder, wenn du leidest, bedauren.

Sehet, das heißt allumfassende und ausnahmlose Menschenliebe. Das ist der Geist, den Christus so gern über alles Fleisch ausgießen wollte. Das ist die neue

Schöpfung, von der es heißt: siehe, ich mache alles neu. Das ist das Prinzip der allgemeinen Religion, welche die Grundlage der allgemeinen menschlichen Glückseligkeit werden sollte. Wer diese Liebe lernt, wer sein Herz durch sie veredelt und in ihrem ganzen Umfange sie empfinden lernt, der hat die Salbung von Gott — der hat den Geist des Allvaters in sich selbst — der ist gebildet — der ist vollkommen, wie Gott.

II. Und soll ich es erst noch **beweisen**, daß diese unbegränzte Menschenliebe, dieser herrschende Geschmack am Freudeschaffen die **wahre Bildung** des Menschen sey?

a. Es fließt ja **aus der Natur Gottes** von selbst. Kann denn moralische Vollkommenheit im Menschen etwas anders seyn, als was sie in Gott ist?

b. Und eben so unwiderleglich erhellet es daraus: weil dieser Sinn für Menschenliebe die unentbehrliche moralische **Kraft** ist zu allem, was meine eigne Glückseligkeit heischt, die mir alles das **leicht** und zum Freudengenuß macht, was mir ohne sie **lastend** seyn würde.

c. Endlich ist ja Menschenliebe selbst der **vollkommenste Freudegenuß**, den uns der Schöpfer bereiten konnte. Sie ist im Menschen, was sie in Gott ist, Urquelle aller Seligkeit. Man prüfe meine Beweise. Menschenliebe —

1. ist erster, stärkster, allgemeiner **Naturtrieb**. Sie muß also als Befriedigung des stärksten Naturtriebes die vollkommenste Freude seyn. Siehe den **Säugling**, was zuerst, was am stärksten sich in ihm regt, sobald er nur die Augen öfnet. Siehe, wie er sein Auge liebevoll auf die Mutter heftet: wie er, sobald sein Instinkt gestillt ist, nur diese Liebe fühlt: wie der düstre Blick

ihn empfindlich, wie der freundliche ihn zufrieden stellt und sein Krähen, sein Hüpfen bestimmt. — Siehe den Menschen durchs ganze Leben. Ists nicht unwillkührliches Gefühl des **Mitleids**, wenn er leidende Menschen erblickt? Ists nicht unwillkührliches **Mitgefühl der Freude**, wenn er frohe Menschen sieht? Selbst gegen Thiere empfinden wir beides. Nur Erziehung, Beispiele und rasende Grundsätze konnten dies Gefühl in einigen Menschen schwächen, in keinem austilgen.

2. Fraget die **Erfahrung**. Ist Liebe nicht vollkommner **Freudegenuß**? Ists euch nicht, wenn ihr auch nur an einem Orte seyd, wo fröhliche Menschen sind, als ob ihr eure Sorgen vergäßet und die Freude sich euch mittheilte? Und was fühlet ihr erst dann, wann ihr selbst Freude macht? Ists euch nicht Wonnegefühl, wenn ihr in **Gesellschaft** durch gute Laune, durch einen Scherz, eure Mitmenschen aufgemuntert seht, oder durch eine Gefälligkeit ein recht freundliches Gesicht hervorbringt? Ists euch nicht Freudegenuß, wenn ihr in eurem **Hause** eure Kinder durch Kleinigkeiten, oft durch einen bloßen freundlichen Blick vergnügt machen könnt, oder eure Dienstboten durch Güte, Schonung, kleine Belohnungen, recht sichtbar fröhlich macht? Ists nicht frohes Gefühl, wo ihr in eurem **Geschäftskreise** die Menschen, für die ihr arbeitet, mit euren Arbeiten zufrieden macht, so, daß sie Freude daran haben, euch loben, euch recht herzlich dafür danken? Ists euch nicht Freude, wenns an eurem **Tische** euren Kindern oder euren Gästen so recht herzlich schmeckt, und ihr sie durch eure Veranstaltung vergnügt seht? Und welche Himmelswonne empfindet ihr, wenn ihr **Leiden** zu mindern oder Thränen abzutrocknen und die **Freude** in ein bekümmertes Herz **zurückzubringen** Gelegenheit habt? — wenn ein Unglücklicher, den ihr vielleicht durch eine geringe Hülfe erquicktet, euch die Hände drückt und dankt, wenn

ihr in seinem Gesicht die Freuden der Rettung leset, die ihr schufet, wenn ihr euch es denkt, wie er nach Hause kommt, seinen schmachtenden Kindern nun Brod bringt, und Gott dankt und fleht, daß ers euch segne, wie er euren Namen mit inniger Erkenntlichkeit nennt? — Sagt,

3. sind diese Freuden des Freudeschaffens nicht die **süßesten**? Man vergleiche sie doch ohne Verstellung. Wer mag sagen, daß ihm bei der besten Mahlzeit, in der lustigsten Gesellschaft, im schönsten Concert — so wohl ist, als in dem Augenblicke, wo er z. B. über einen recht nützlich vollbrachten Tag Rechnung hält, oder, wo er durch eine wohlthätige Handlung Freude in ein harmvolles Herz zurückbrachte, wo er den Dank des Elenden hörte, den er erwärmt hatte, wo er Freudenthränen sah, die er dem Auge des Geretteten entlockt hatte, wo er die glühende Liebe erblickte, welche die edle That diesem Menschen gegen ihn eingeflößt hatte?

4. Sie sind die **Dauerhaftesten**. Jede sinnliche Freude ist vorüber, wenn sie genossen ist. Von der besten Mahlzeit schmeck ich nichts mehr, wenn sie gehalten ist. Aber die Freuden der Liebe, die ich genoß, wenn ich als Vater für meiner Kinder Glück, als Geschäftsmann für meiner Mitbürger oder Vorgesetzten Zufriedenheit, als Freund für die Freude oder Zufriedenheit meiner Freunde — wirksam war: diese Freuden sind ewig! Ihr Andenken verlöscht nicht, und es giebt mir dieselbe Entzückung wieder, die ich bei der That selbst empfunden hatte.

5. Sie sind die **reinsten**, weil sie die wenigste Zumischung von thierischen haben und folglich nicht die Gefahren bei sich führen, von welchen die sinnlichen Vergnügungen begleitet sind.

6. Sie sind die **edelsten** Freuden, weil sie die meiste Kultur voraussetzen und den **gebildeten** Menschen vom rohen Menschen und vom Thiere unterscheiden.

7. Es sind die Freuden, die ich stets und ohne Verlust **haben kann**: wo also jene stete **Uebung** im Fröhlichseyn möglich ist, welche der Seele die Stimmung giebt, die ich für den Gipfel der Glückseligkeit ansehe. Die meisten sinnlichen Freuden kann ich nicht immer und in mancher Lage gar nicht, und manche nicht ohne Mühe oder Kosten haben: und ich werde darum oft von unbefriedigten Wünschen beunruhigt. Die Freuden der Liebe kann ich **täglich und stündlich** genießen, ich mag an einem Studiertische oder an einer Werkstatt sitzen, oder unter meinen Kindern den Erzieher machen, oder unter meinen Gesellschaftern den aufgeweckten Mann, — kurz, der Menschenfreund, der im Wohlthun und Nützlichwerden Freude findet, ist überall, wo er nur geschäftig ist, in dem Genuß dieser Freuden.

8. Es sind die Freuden **Gottes**. Und müssen die Freuden, in deren Genuß der Schöpfer selbst seine Seligkeit findet, nicht die vollkommensten seyn? Und müssen diese Freuden des Liebens und Geliebtwerdens nicht mir von neuem dadurch Freude werden,

9. daß ich durch ihren vollkommensten Genuß **Gott selbst die vollkommenste Liebe erweise**? Man denke nur nach, was das heißen kann, **Gott lieben**? Kann ich Gott anders lieben, da er unsichtbar ist, als wenn ich ihn, als den Allvater, in seinen Kindern liebe? Sagt der erste der Weisen nicht recht: **das andere ist dem gleich** rc. Wahrhaftig, Gott kann ich keine Liebe erzeigen, als wenn ich seinen Zweck zum Zweck meines Lebens mache. Nun ist ja Gottes einziger Zweck Menschenbeseligung. Also liebe ich ja Gott, wenn ich seine Kin-

Kinder — alle — wie meine Brüder liebe und ihrer Zufriedenheit, ihrer Freude, und der Minderung ihrer Leiden mein ganzes Leben widme. Da erfülle ich seinen Willen. Da allein mache ich ihm Freude. Da allein erwerb ich mir sein Wohlgefallen. — Ein der Menschenliebe ganz gewidmetes Leben, heißt Liebe **Gottes über alles**. — Du sagst vielleicht: Gottes Zweck ist ja nicht blos meiner Mitmenschen Seligkeit, sondern auch die Meinige: und du sagst recht. Aber Menschenliebe ist ja deine eigne — ist der Urquell **aller** deiner Seligkeit. Prüfe und urtheile.

10. Die Freuden der Menschenliebe sind die **Würze aller** unserer übrigen Freuden, dadurch sie uns erst ganz schmackhaft und genießbar werden. Was ist die beste Mahlzeit, wenn wir sie allein genießen? Was ist Kunst und Gelehrsamkeit, was ist Wahrheit, Religion, — was sind alle Güter und Freuden ohne Mittheilung und Theilnehmung? **Mitgenuß** ist der Reitz alles sinnlichen und geistigen Vergnügens.

11. Die wechselseitige Menschenliebe **befreit** allererst **unsere übrigen Freuden von dem**, was sie uns **gewöhnlich verbittert**: — Ungefälligkeit, grämliche Gesichter, Neid, Medisanse, Nachstellungen u. s. w.

12. So erhalten auch durch Menschenliebe alle Güter und Vollkommenheiten erst ihren **Werth**. Denn was ist Schönheit, Reichthum, Gelehrsamkeit, Kunst, Fleiß, wenn nicht ꝛc.?

13. Ja die Freuden der Menschenliebe sind auch das **Mittel zur Erlangung und Erhaltung aller** meiner Wünsche und Freuden. Sagt, was mag sich ein Mensch wünschen, das er sicherer erlangen könnte, als durch jene **allesumfassende** Menschenliebe?

a. Wir wünschen uns **Nahrung und Unterhalt.** Dazu wird erfodert, daß man fleißig arbeite. Aber wer wird arbeitsamer seyn als der Menschenfreund, der sichs zum Zweck seines Lebens gemacht hat, nutzbar zu werden, der seinen Stolz, seine Freude darin setzt? Wer wird mit mehr Lust arbeiten, die Lasten weniger fühlen, jenen Zerstreuungen, welche Familien zerrütten, weniger achten? — Wessen Arbeiten werden mehr geschätzt, gesucht, belohnt werden? —

b. Wir wünschen **Ehre und Achtung.** Wird der Egoist sie finden? Oder ist wenigstens ein sicherer Weg, Menschenherzen zu gewinnen, als bescheidene, gefällige, freundliche, gerechte, treue, arbeitsame Menschenliebe? — Mag auf den Menschenfreund Verleumdung fortdauernd wirken ꝛc.?

c. Wir wünschen **Gesundheit.** Die Liebe verwahrt vor den größten Zerstörungen derselben, Zank, Neid, und allen heftigen Leidenschaften. Die Liebe gibt das, was für die Gesundheit das wichtigste ist, ein fröhliches Herz.

d. Wir wünschen **vergnügten Umgang mit Menschen.** Könnte der uns fehlen, wenn die Menschenliebe jene gesellschaftlichen Fehler, Stolz, Rangsucht, Rechthaberei, Geilheit, auffahrendes Wesen, Eigensinn, Medisanse — verbannte?

e. Minderung unserer **Lasten und Leiden.** Wenn ich annehmen darf, daß sieben Achtel aller menschlichen Uebel die Menschen einander selbst zufügen, so ist es wohl unleugbar, daß der, welcher überall nach dem Gesetz der Liebe handelte, allen mit Achtung zuvorkäme, von keinem Böses hinter seinem Rücken redete, in seinen Geschäften unermüdet, bei seinen Versprechungen pünktlich ꝛc. ꝛc.

wäre, den größten Theil derselben von sich entfernen würde.

14. Menschenliebe endlich ist die **Grundlage aller Güter und Freuden des Geistes**, weil sie uns **Gott ähnlich macht und folglich seines höchsten Wohlgefallens** versichert. Denn wenn Gott die Liebe ist, wenn er seine eigne Seligkeit in Beseligung seiner Geschöpfe findet; so kann ihm nichts gefallen, als was diesen Zweck Gottes befördert, so kann ihm nichts misfallen, als was ihn zerstört: so muß eine wahre thätige Menschenliebe, die uns in unsern Geschäften treu und unermüdet, im geselligen Leben gefällig, freundlich, bescheiden und duldsam, gegen die Rechte der Menschheit gewissenhaft, gegen alle Nothleidenden hülfreich und wohlthätig rc. macht, das einzige und entscheidende Mittel seyn, uns Gottes Wohlgefallen zu erwerben und sein Misfallen aufzuheben. —

Das ist für mich der erhabenste und erquickendste Gedanke unter allen menschlichen Kenntnissen! **Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Und so wir seine Gebote halten, so haben wir Freudigkeit zu Gott, und wissen, daß er uns höret. Wer Liebe hat, hat das Gesetz erfüllet.** — Welch ein Licht für den Verstand, welches Labsal fürs Herz! — Sey ein Menschenfreund, und lebe arbeitsam, treu und rechtschaffen, als Vater für deine Kinder, als Herr für dein Gesinde, als Unterthan für deinen Fürsten, als Geschäftsmann für die, welche deiner Dienste bedürfen, als Freund für deine Freunde u. s. w. und finde deine Freude darin, wenn du allen Menschen so viel Leiden ersparest und ihnen so viel Freuden zuwendest, als du kannst und — du bist, wie Christus, ein Gott unter den Menschen, du bist das Ebenbild des Unsichtbaren, du bist theilhaftig der göttli-

chen

chen Natur, du bist vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, du hast den höchsten Werth (Gerechtigkeit) vor Gott, du hast dasjenige, was dich aller Segnungen Gottes empfänglich macht, du hast die Urquelle aller Freude, aller Ruhe, aller Zufriedenheit in dir selbst, du hast die völligste Bildung deines Geistes, bei welcher du alle Augenblick und in jeder Lage — an deiner Werkstatt wie vorm Altar, beim Spiele wie bei dem Gebet — freudig und selig sterben kannst.

a. Wie **täglich froh** muß der also seyn, der so als Menschenfreund lebt und wie unser Christus sagen kann: das ist meine Freude, daß ich den Willen Gottes thue und für das Beste meiner Mitmenschen lebe. Wie vergnügt muß ihn der Gedanke machen: „ich bin, was ich „seyn soll, und was ich hienieden werden kann: ich bin „vollkommen."

b. Wie glücklich muß ihn das **Bewußtseyn seiner Handlungen** machen. Wie kann er am Abende jedes Tages sich ihrer freuen. Welch ein edler Stolz muß ihn beleben, daß ihm sein Eifer in Erziehung, in Geschäften u. s. w. so viel Werth vor Gott giebt.

c. Wie muß das **Kraft und Lust** zur gemeinnützigen Thätigkeit ihm mehren? Wie muß es seinen **Muth** bei Gefahren, seine **Geduld** bei Lasten stärken?

d. Mit welchem heitern Blick kann er stets **aufschauen zu seinem Gott** und sich den Allgegenwärtigen denken, vor dem oft der zurückbebt, der die Menschenliebe nicht achtet. — Mit welcher Freudigkeit kann er zu Gott **beten**.

e. Wie ganz kann er die **Freuden des Vertrauens** auf Gott genießen, da ihn sein Zustand aller Segnungen Gottes empfänglich macht.

f. Wie

f. Wie ganz schmeckt er die **Freuden des guten Gewissens**, da er weder Gottes Misfallen, noch üble Folgen seiner Thaten zu besorgen hat, und auch von Menschen unendlich weniger zu befürchten hat als der, der nach entgegengesetzten Grundsätzen handelt.

g. Wie **getrost** kann der **in seinen Leiden** seyn, der in Gott, den Vater kennt und empfindet, den der Katechismusnachbeter nur nennt: (denn nur wer selbst liebt, weiß, was Liebe ist:) da er weiß, daß er bei seiner Denkungsart und Handlungsweise keines seiner Leiden verschuldet hat: daß sie Heilmittel eines wahren Erziehers sind, die zu seinem Besten dienen müssen: da er mit eben der Freudigkeit zu allen guten Menschen, wie zu seinem Gott, aufblicken, und Rath, Trost, Theilnehmung, Beistand erwarten darf.

h. Wie muß er **überall so heiter und fröhlich** werden, da er als Menschenfreund bei allem, was er für seine Mitmenschen thut, stündlich Freuden genießt, die der ungebildete Haufe gar nicht kennet. Was muß das seiner Seele für eine allgemeine glückliche Stimmung geben!

i. Und wie muß das wieder **rückwärts** wirken, wenn dies fröhliche Herz ihn zu allen seinen Obliegenheiten geleitet.

k. Wie freudig kann er seinem **Tode** entgegen sehn, da er ihn vor den Gott der Liebe führt, dessen Ebenbild er trägt, und vor dem die Geschäfte der Menschenliebe das **einzig belohnbare** in der Ewigkeit sind.

Wenn man nun bei allen diesen Beweisen noch erwägt, was für eine erstaunende Summe von Glückseligkeit in die Welt kommen **würde** — **wenn** — **alle** Menschen

schen nach und nach überzeugt würden, daß die Freuden der Menschenliebe die vollkommensten sind, wenn alle Religionssysteme die Menschenliebe in dies Licht stellten, wenn der Satz: „Menschenliebe ist allein Tugend, allein Gottesverehrung, allein Grundlage der persönlichen Glückseligkeit jedes einzelnen Menschen," Kindern und Volk in der frühesten Jugend eingeprägt und — alle Sätze aus dem Kinderunterricht weggelassen würden, welche diesen Satz schwächen oder zweifelhaft machen oder ihm seine Allgemeinheit nehmen — wenn man, sage ich, das erst denkt, was geschehen **würde**, wenn der an die Allvaterlehre geheftete Grundsatz der Menschenliebe allgemeiner Grundsatz der Menschheit würde — welch ein Paradies dadurch auf der Erde entstehen würde — dann, dann fällt der unendliche Werth dieses Grundsatzes erst ganz ins Auge und man bedauerts mit blutendem Herzen — daß man noch dies Christenthum als Naturalisterei **schilt**! daß man noch Bedenken trägt: die Menschenliebe zum Mittelpunkt aller Religion zu erheben, und sie als Zweck der Bildung des Menschen zu betrachten.

III. Aber **wie** soll der Mensch, fragt man, zu dieser Bildung seines Herzens **gelangen**? Diese Frage müßte bei einem unverdorbenen Menschen gar nicht vorfallen. Liebe ist ja Naturtrieb — ist ja die allgemeine Stimme des Gewissens und der Vernunft.

Freilich, bei Menschen, die schon durch Erziehung oder Sektenreligion verdorben sind, in denen der natürliche Trieb zur Menschenliebe erkaltet ist, weil sie ihre Freude, ihren Werth vor Gott, in andern Dingen haben suchen lernen, welche der Tugend ihr Interesse genommen haben, ists unendlich schwer, diese Bildung hervorzubringen: und sie wird wenigstens selten bei solchen zu ihrer völligen Reife gelangen. Diese Bildung des Menschen muß in der Jugend beginnen. Und so lange nicht

nicht unsere Erzieher dieselbe als den **ersten Zweck der Erziehung** (S. Campens Revisionswerk. B. 1. Kap. 1.) werden ansehen und darauf arbeiten lernen, so lange wird die Menschheit bleiben, was sie ist. — Was der Moralist den Erwachsenen vorschlagen kann, besteht in folgenden Regeln.

1. Studire die Gründe, die dich antreiben müssen, Menschenliebe für die Grundlage deiner Glückseligkeit anzusehen: prüfe sie: und findest du dich überzeugt, so mache dich ganz mit ihnen vertraut: stelle sie dir täglich vor Augen, damit dein Vorsatz, deinem Herzen diese Bildung zu geben, immer fester, ernster, lebhafter werde. — Für Wahrheit oft denken und dadurch mit ihr vertraut werden, macht endlich, daß sie Kraft bekommt, den Willen zu bewegen und ausdauernde Entschliessungen hervorzubringen.

2. Haben jene Gründe dich überzeugt und dich fest entschlossen gemacht, nach dieser Bildung deiner Seele zu streben; so suche den Genuß der Freuden, der Menschenliebe auf, d. h. fange an, das zu thun, was die Liebe fordert. Sey Menschenfreund aus Räsonnement. Mache dirs bei allen deinen Geschäften und Thätigkeiten zur Absicht, sie für andere Menschen nutzbar zu machen und ihre Zufriedenheit durch sie zu befördern. Suche, außer dem, Menschen absichtlich auf, die in irgend einer Noth sind, und thue, was du kannst, ihre Leiden wegzunehmen oder zu mindern. Wenn du dies eine Zeitlang fortgesetzt hast, so wirst du in kurzem eine Veränderung in dir vermerken. Jede solche Handlung wird dir Vergnügen machen. Dies Vergnügen wird immer lebhafter werden. Du wirst dich endlich so daran gewöhnen, daß es dir Bedürfniß wird. Und zuletzt wird dein Herz, voll warmen Gefühls, dich dazu treiben, was du anfangs blos aus **Gründen** gethan hattest.

3. Vergiß aber nicht dabei **die Freuden kennen zu lernen**, die Gott dir — in deiner Lage möglich gemacht hat, und suche dir des Freudegenusses, den die Uebung in der Menschenliebe dir giebt, recht **bewußt zu werden**. Denn die Menschen thun so viel Gutes ohne es zu wissen, oder sich dessen zu erinnern, und daher werden sie nie recht erwärmt für das Gute. Gewöhne dich, jeden Abend zu überrechnen, was du in dem verlebten Tage für deine Kinder als Vater, für deine Mitbürger als Geschäftsmann, für deine Armen als Wohlthäter u. s. w. Gutes thatest. Stelle dir die Folgen davon vor. Ueberdenke das unter Gottes Augen, und fühle das Wohlgefallen Gottes. Das wird dich unaussprechlich erquicken. Und dadurch wird in kurzem Liebe deine ganze Seele erfüllen und das ganze Triebwerk deines Lebens werden.

Wohl dem Menschen, ders hier schon so weit bringt. Ein solcher Mensch ist **reif** für eine seligkeitvolle Ewigkeit.

[Fürchte nun aber auch keiner, daß über den vielen Anpreisen der allgemeinen Menschenliebe die Verwandten- und Vaterlandsliebe möchte verlohren gehen. Denn einmal ist diese, eine wie die andre, schon mehr ein Instinkt oder Naturtrieb, womit es sich also von selbst giebt. Zweytens soll eben dieser an sich noch zu thierische Trieb durch die allgemeine Liebe, welche sich über alle, die mit uns an der Menschheit Theil nehmen, verbreitet, zu einen vernünftigen Wohlwollen und Wohlmeinen erhoben, dadurch die nöthige Richtung bekommen und gehörig geläutert werden. **Drittens** hat man besonders an seinen Verwandten oder auch nur Bekannten einen stets nahen Gegenstand vor sich, an welchen man die, ohne Unterschied der Geburt, der Nation und der äußerlichen Gottesdienste, umfassende Liebe ausüben könne. Aber, wie

wie gesagt, muß diese jene, gleich der Selbstliebe, von der die beyden erstgenannten gewissermaßen ein Theil sind, ordnen und läutern. Dies geschieht aber, wenn man von den Vorzügen seines Vaterlandes nicht leidenschaftlich urtheilet, und alles außer demselben verachtet; welches auch immer eine kleinliche, von Menschenkenntniß entblößte Denkungsart verräth. Vgl. das XXIV. Kap. Es geschieht, wenn man nicht einseitig nur für Familienglück arbeitet und geizet, oder mit Verdrängung eines Würdigern, den Verwandten, bloß weil er das ist, und sey er auch noch so unwürdig, zu ansehnlichen Aemtern und einem bequemern Fortkommen verhilft. So bald wir auch aus der engern häuslichen Gesellschaft unsrer Eltern und Geschwister herausgehen, in die größere Gesellschaft treten, für ein gemeines Wesen zu handeln anfangen, auch von der Zeit an, unsre Bekanntschaften sich erweitern und wir in mehrere Verbindung mit Andern, die uns bisher fremd waren, gerathen; so bald findet die allgemeine Liebe ihre Anwendung; es vervielfältigen sich die Gelegenheiten dazu. Eltern, Geschwister, Verwandte, die wir lieben können, sterben uns ab, nur diese Gelegenheiten sterben, daß ich so sagen mag, nie für uns aus, so lange wir selbst leben. Man vergleiche übrigens mit diesem ganzen Cap. noch die Schlußanmerkung beym XXXVI.]

XXXI.

Gewissenhafte Menschenliebe.

Heilighaltung der wechselseitigen Rechte der Menschheit.

Was ich euch hier vortragen werde, ist im Grunde nichts anders, als eine Frucht derjenigen Menschenliebe, welche ich euch bereits als das Wesen aller Religion und

Tugend ans Herz gelegt habe. Es ist mir aber diese Frucht so wichtig, daß ich mein halbes Leben darum geben wollte, wenn ich alle menschliche Herzen für sie einnehmen, und den unseligen Leichtsinn zerstören könnte, mit welchem die meisten Menschen sie vernachlässigen. Und darum habe ich mir vorgenommen, euch nach der Ueberschrift noch über eine besondre Erweisung derselben zu belehren, weil sie fürs Leben alles entscheidet, was Glückseligkeit heißen mag.

Das Heilighalten des **Rechts** ist gleichsam ein **Theil** der Menschenliebe, und zwar, wenn ich so reden mag, **die erste Stufe** derselben: dergestalt, daß, wenn mich einer fragte: was er denn wohl **aufs allerwenigste** thun müßte, wenn er auf den großen Namen eines Menschenfreundes nur den mindesten Anspruch haben und sich der Seligkeiten getrösten wollte, welche Gott denen, die in der Liebe ihm ähnlich werden, verheißen hat? ich ihm antworten würde: **du must das Recht heilig halten!** Das ist der erste Grundkarakter des Menschenfreundes. Das ist das erste und entscheidende Merkmal eines Kindes Gottes, eines wirklich gebildeten und tugendhaften Menschen. Hast du das erste Stück der Menschenliebe nicht; so fehlt dir alles, so hat alles übrige keinen Werth vor Gott. Daran liegt gerade dem Gott, der seiner Menschen Glückseligkeit will, das meiste, weil gerade dieses Heilighalten die **gemeinschaftliche** Wohlfahrt der Menschheit so **entscheidet**, daß sie gar nicht einen Augenblick ohne dasselbe bestehen kann. Alle andere Früchte der Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Nutzbarkeit, Gefälligkeit, Bescheidenheit, Sanftmuth rc. **erhöhen** nur das Glück der Menschheit: aber dieses Heilighalten begründet und **entscheidet** dasselbe. Es ist das Fundament. Wer dies wegnimmt, stürzt den ganzen Bau über den Haufen.

Sehet, so wichtig ist das, wovon ich euch jetzt zu belehren habe. Es ist die Grundlage aller Tugend und alles Menschenwerths. Es ist folglich das, was Gott so **unerlaßbar** von euch fodert, daß ihr schlechterdings auf sein Wohlgefallen und auf seine Segnungen alle Ansprüche verlieret, und keinen freudigen Blick mehr zu ihm aufheben könnt, wenn ihr diese Foderung unerfüllt lasset. Denn, wenn ihr etwa zuweilen die Gesetze der Bescheidenheit, des Wohlthuns, der Verträglichkeit übertretet, das hat doch keinen entscheidenden Einfluß auf die menschliche Glückseligkeit, und es setzt auch das nicht schlechthin ein ganz verdorbenes und Gottes Werk vernichtendes Herz in euch zum Grunde. Hingegen wenn ihr das **Recht** nicht **heilig haltet**, dann ist in eurem Herzen der Grund zu allen Lastern, dann ist die ganze menschliche Glückseligkeit in Gefahr, dann sind die heiligsten Bande der Gesellschaft zerrissen, dann seyd ihr, so viel an euch ist, Zerstörer des Werkes Gottes, und könnt keinen gründlichen Antheil an seiner Gnade haben. — Präget das, um Gottes willen, tief in eure Seele: und folget mir nun in die nähere Betrachtung der Sache.

Zuerst lernet, was **Recht** überhaupt heißt. **Gut** ist das, was für einen Menschen im einzelnen Falle gute Folgen hat, was Vergnügen macht, oder Mittel dazu ist: **recht** hingegen heißt, was allen Menschen und zu allen Zeiten **unentbehrlich** ist, was also jeder Mensch in jedem Falle mit **Sicherheit** haben und behalten muß, wenn irgend nur Glückseligkeit **möglich** seyn soll, und was gleichwohl kein Mensch mit Sicherheit haben **kann**, wenn sie es nicht **alle** haben, und alle gleichsam **für einen Mann** stehen, es einander zu erhalten.

Von solchen Rechten ist hier allein die Rede. Vergesset also jetzt den sonstigen Gebrauch des Worts, der bei den Rechtsgelehrten viel ausgedehnter ist, und suchet

nun den äußerst wichtigen Begriff, den ich euch gegeben habe, recht zu fassen.

Es giebt in dem angezeigten Sinne des Worts zweierlei Arten von Rechten, **natürliche** und **bürgerliche**. Die natürlichen, welche man auch die Rechte der Menschheit nennt, haben ihren Grund in der **Natur** des **Menschen**, und jeder Mensch hat sie, **als Mensch**. Die allgemeinen bürgerlichen Rechte haben ihren Grund in der Natur der **Gesellschaft**, und jeder Mensch muß sie haben und heilig halten, **als Mitglied** einer **bürgerlichen** Gesellschaft.

Ich will euch erst ein Beispiel geben, und den obigen Begriff dabei nochmals aufhellen, damit er sich euren Herzen recht einpräge. Ich sage z. B. jeder Mensch hat das **Recht des Eigenthums**. Was heißt das? Das heißt, er kann mit dem, was er selbst besitzt oder verfertiget, oder auf dem Acker erbaut, oder mit seiner Arbeit verdient hat, machen, was er will. Er allein ist Herr darüber. Er besitzet das, was sein Eigenthum heißt, so, daß jeder andere Mensch von jedem Antheile davon ausgeschlossen ist, den ihm der Besitzende nicht gutwillig gestattet. Und warum nennet man nun diesen ausschließenden Besitz, dieses Recht des Eigenthums ein **Recht**, und zwar ein natürliches **Recht der Menschheit**? Darum, weil es jedem Menschen **als Menschen**, auch wenn er in keiner bürgerlichen Verfassung als Bürger lebt, schlechterdings zu seiner Glückseligkeit unentbehrlich ist: weil nothwendig jeder Mensch und einer wie der andere es haben muß: weil sonach auch jeder dem andern es eingestehen muß, damit er es mit Sicherheit habe: und weil also alle Menschen, die beisammen leben, alle gleichsam für einen Mann stehen, und demjenigen sich widersetzen müssen, der einem seiner Mitmenschen darin Eingriffe thun wollte. Denn was wollte aus der Welt werden,

den, wenn die Menschen untereinander ihres Eigenthums nicht mehr sicher wären? Wäre da die gemeinschaftliche Glückseligkeit, als der Zweck Gottes, auch nur möglich? Könnten Menschen einen Augenblick ruhig, vergnügt, zufrieden leben? Könnten sie irgend eine ihrer Bestimmungen erfüllen? Könnten Fleiß, Arbeitsamkeit, Eintracht und alle übrige Tugenden der Menschenliebe bestehen, wo jene Sicherheit nicht mehr wäre?

Hier habt ihr also, den Begriff und den höchsten Grund eines **natürlichen Rechts**, welches zugleich im eigentlichsten Verstande ein **göttliches** Recht genannt zu werden verdient. Nämlich, was allen Menschen zur Glückseligkeit **unentbehrlich** ist, und was also jeder als Mensch von seinen Mitmenschen fodern kann und muß, daß ers ihm lasse — was also Gott selbst als Schöpfer, dessen höchster und unabänderlicher Wille die gemeinschaftliche Glückseligkeit der Menschen ist, **nothwendig** und unerlaßbar fodern **muß**, daß einer dem andern es lasse — was also **alle** als heilig und unverletzlich ansehen müssen — und dessen Sicherheit eben davon lediglich abhängt, daß alle gleichsam für einen Mann stehen, und es unter einander heilig halten — das ist der Gegenstand eines **natürlichen** und **göttlichen Rechts**, eines allgemeinen **Rechts der Menschheit**.

Diese Rechte der Menschheit sind also zugleich das **heiligste Gesetz** Gottes. Wer dieses übertritt, d. h. wer irgend ein Recht der Menschheit verletzt, und einen seiner Mitmenschen darin beeinträchtiget, der begeht eigentlich **Sünde**: wenn wir diesem Worte einen bestimmten Begriff anweisen wollen: so wie der, welcher **blos sich selbst** verletzt, z. E. sich betrinkt, sich entehrt ꝛc. nur **Thorheit** begeht. — Und nun will ich euch diese heiligen und unverletzlichen Rechte der Menschheit, die ihr alle habt, und die jeder dem andern heilig und unverletzt erhalten muß, nach der Reihe angeben.

XXXII.

Gut unterschieden von Recht.

Wille Gottes.

II. Nun kann ich erst **Gut** von **Recht** unterscheiden. — Gut ist, was meine **persönliche** Glückseligkeit befördert, **sofern** es die **persönliche** Glückseligkeit befördert. Was sie nun **wirklich** befördert, ist **wahres** Gut: was sie scheinbar befördert, ist **Scheingut**. Es gibt also viererlei Gutes, das ich nach seiner Rangordnung, die allen Widerstreit des einen mit dem andern entscheidet, kurz anzeigen will.

1. Alles, was mir ein **wahres** Vergnügen **macht**, d. h. solches, wodurch kein größeres, oder keine Quelle mehrerer Freuden zerstört, oder kein größeres Leiden bereitet wird.

2. Alles, was **Mittel** zum Vergnügen wird, z. B. Geld, Ehre, Geschicklichkeit 2c.

3. Alles, was zur **Empfänglichkeit** der Glückseligkeit überhaupt gehört: z. B. Aufklärung, gebildeter Geschmack u. s. w.

4. Alles, was meine **Zufriedenheit entscheidet**: dahin selbst das Heilighalten jener göttlichen Rechte mit gehört.

Aus diesen Begriffen erhellet 1. daß das, was **Recht** ist, in Bezug auf persönliche Glückseligkeit auch **Gut** ist; daß aber 2. nicht alles **Gut** auch **Recht** ist, weil das Recht mit den beiden ersten Klassen des Guten in

in Streit kommen kann; daß der Mensch also 3. das **Gut** der ersten Klassen dem Recht zuweilen aufopfern muß, um der letzten beiden Klassen willen, welche das höchste Gut ausmachen, mit welchem jene göttlichen Rechte nicht nur nie in Streit kommen, sondern selbst unzertrennlich damit verbunden sind.

Das Gute, was ein Mensch thut, sofern er dabei selbstthätig ist und nach seinen Vorstellungen handelt, heist **moralisch** Gut. Was aber persönliche Glückseligkeit befördert, ohne daß der Mensch dabei nach Vorstellungen selbstthätig ist, heist **physisch** Gut. Das **Wesen** der **Moralität** besteht also in dem Einflusse einer nach Vorstellungen gewirkten Handlung auf Glückseligkeit. — Jede moralische Handlung giebt **Werth** oder **Verdienst**, dessen Grade 1) durch den Grad jenes Einflusses und 2) der Freiheit bestimmt werden. Es ist aber wohl zu bemerken, daß der Grad des Einflusses das Hauptmoment bei der Abwägung des Verdienstes ist. Denn wenn **Ich** den Werth oder das Verdienst eines andern messe, so messe **ich** eigentlich nur den Bezug auf das Wohl der Menschheit. Die mindern oder höhern Grade der Freiheit kann ich nicht beurtheilen; sie kommen also mehr auf seine eigne Rechnung: d. h. sie bestimmen seine innere Belohnung, indem er dann desto mehr Freude am Gutes thun genießt, je deutlicher und vollkommner dabei die Vorstellungen waren, nach denen er handelte, und je lebhafter seine Selbstbeschauung dabei war. [Es kann also auch eine Handlung **gesetzmäßig** oder **gesetzwidrig** seyn, ohne daß jene **moralisch** und diese unmoralisch sey; und sie wird also auch nur dann eines von diesen, sobald freye Wahl dabey statt fand.] — Daraus ergiebt sich auch der Begriff der **Zurechnung**.

Wenn ich einem Menschen eine That zurechne, so sage ich entweder 1. **daß er selbst** die Handlung gethan

habe, und kein anderer, oder 2. daß er sie aus eignem **Antreib** gethan habe, ohne äußern Zwang: wobei der **Grad der Freiheit**, welcher von dem Grade des Bewußtseyns und der Deutlichkeit und Vollständigkeit der Vorstellungen abhängt, die ihn zur Handlung bestimmten, gar nicht von Menschen in Rechnung gebracht werden kann, so wenig als der **Absicht** — weil beides nur dem Allwissenden bekant ist, der den Antheil der äußerlichen Umstände oder der dunklen Vorstellungen allein kennt, und gegen den Antheil der Freiheit abwägen kann; und — daß die Handlung **Einfluß auf Glückseligkeit** gehabt habe. Und dieses leztere bleibt für unsere Beurtheilung immer das Wichtigste, welches auch der Regent und der Richter am meisten im Auge behalten sollte. Je mehr üble Folgen für die Menschheit eine Handlung hat, desto schlimmer und strafbarer ist sie. Je mehr Gutes sie stiftete, desto schäzbarer. Doch kann dabei auch dies noch hinzu kommen, daß ich 3. urtheile, daß der **innere** Grund einer Handlung, ein gewisser hoher oder geringer Grad von **Verdorbenheit** oder **Güte** der Seele des Handelnden war. Dies müßte den Regenten vornehmlich bei Festsezung der Strafe der Uebertreter der Geseze leiten: weil das **Wohl des Ganzen** überall sein Hauptaugenmerk bleibt. Denn ein sehr verdorbner Mensch kann fernern Schaden thun, der von einem übrigens guten und wohl gar verdienstvollen Menschen nicht zu besorgen ist: daher lezterer Schonung, ersterer aber Strenge und fühlbare Warnung verdient. — Der höchste Grad der Verdorbenheit ist — **Wohlgefallen** am Schadenthun. — Daraus entsteht dann 4. das Urtheil, daß der Handelnde **Lohn oder Strafe verdiene**, damit er ermuntert oder gewarnt, gebessert, und andere auch durch sein Beispiel abgeschreckt werden.

III. Gottes **Wille** ist blos **Glückseligkeit** der Menschen: nie, und in keinem Falle, ihr eigentliches Un-

Unglück. Ist nun dies, so kann Gott nichts wollen als was **Recht** und **Gut** ist. „Thue, was dich froh und zufrie„den macht, und eben darum thue vor allen Dingen „**recht**. Lebe für gemeinschaftliche Glückseligkeit und be„fördere deine persönliche so, daß jene nicht verletzt werde: „weil das Wesen deiner persönlichen Glückseligkeit auf der „Erhaltung der gemeinschaftlichen beruht.“ Diese Stimme der Vernunft ist die Stimme des Allvaters. Wer dieser Stimme nicht gehorcht, macht sich selbst elend, und Gott leitet die üblen Folgen, die daher entstehn, so, daß der Mensch durch sie **gebessert** und auf die Wege der Tugend und Glückseligkeit über lang oder kurz zurückgeführt werde. Und wenn er diese Folgen zuweilen mehrt oder mindert, so ist dabei nichts weiter von Zurechnung zu gedenken, sondern die einzige Rücksicht, die der weise Vater bei dieser Erziehungsmethode nimmt, geht auf den Grad der Verdorbenheit. Denn darauf kommt es an, ob einem Menschen harte oder gelinde, kurze oder langwierige böse Folgen seiner Verirrungen nöthig sind. Dabei verändert sich aber die Liebe des Allvaters nie. Vielmehr ist die so mannigfaltige Leitung dieser Folgen die stete Wirksamkeit seiner Liebe. Und so ist, da weder willkührliche Strafen noch ein eigentliches **Zornigwerden** bei Gott statt findet, auch an keine eigentliche **Vergebung** zu gedenken. In Gott geht nie eine Aenderung vor. Nur im Menschen ist Veränderung. Verläßt der die Tugend, so folgen ihm Leiden und Verlust auf dem Fuße nach. Kehrt er zu ihr zurück, so folgt Freude und Zufriedenheit. Und sein Herz genießt das erquickende Bewußtseyn des Wohlgefallens Gottes und seines eignen Werths — d. h. eines solchen Zustandes, bei dem es dem Erzieher möglich wird, ihn mit bösen Folgen zu verschonen und Früchte der Tugend genießen zu lassen. Ich bete also eigentlich nicht um **Vergebung**, sondern [um Verstand einzusehen, daß mir recht geschehen ist, ich mein Unglück selbst verschuldet habe], um Kraft und Bei-

stand zu meiner **Besserung** — von welcher mein Glück und meine Ruhe natürliche und unabänderliche Folge ist.

Wer so den Willen Gottes sich denkt, wird leicht das allgemeine und sichere **Kennzeichen** desselben finden, wonach er bei jedem einzelnen Falle urtheilen kann, ob etwas dem Willen Gottes gemäß oder zuwider sey. Denn wenn Gott diejenige möglichste Glückseligkeit jedes Menschen will, deren er **in Verbindung mit der ganzen Familie** des Allvaters empfänglich ist: wenn er also keine Lieblinge hat, die er zum Schaden anderer Kinder begünstigt: wenn er aller gemeinschaftliches Wohl beabsichtet; so ist alles das seinem **Willen gemäß**, was gut ist, ohne unrecht zu seyn, d. h. was eines Menschen wahres Vergnügen befördert, ohne die Rechte anderer zu verletzen, um ihre Glückseligkeit, auf die wir alle **gleiche** Ansprüche haben, zu zerstören. Und so ist das **Kennzeichen** von dem, was **gegen den Willen** Gottes ist, dies: was die Glückseligkeit **stört** oder, was **allgemein erlaubt und gethan**, sie **zerstören würde**. Und dies ist das höchste Prinzip aller vernünftigen Moral, die sich auf Gotteskenntniß gründet. Es hat unleugbare Wahrheit, die aus dem unveränderlichen Wollen der allgemeinen Glückseligkeit fließt, vermöge dessen Alle gleiche Ansprüche auf Freudegenuß haben und folglich Keinem das gestattet seyn kann, was Allen verboten ist: — vermöge dessen jedem einzelnen Menschen die allgemeine Glückseligkeit über alles heilig seyn muß, so daß er sich als Kind des Allvaters nichts erlauben darf, was von Mehreren gethan, diese gemeinschaftliche Glückseligkeit zerstören würde. Und dazu kommt noch die allgemeine Zusammenstimmung der vernünftigen Menschen, welche dies Prinzip vollends untrüglich macht. Und so ist dies Prinzip zugleich der Riegel gegen alle Versuche des menschlichen Leichtsinns, sich den möglichen Schaden einer That hinwegzusophistisiren: weil wir nun auch das für unrecht erken-

kennen, was allgemein erlaubt und gethan, die Glückseligkeit zerstören würde, gesetzt auch, daß es von einem einzelnen Menschen (z. E. Diebstahl, regellose Befriedigung eines Triebes) so gethan werden könnte, daß es im einzelnen Falle keine Störung der Glückseligkeit nach sich zöge.

XXXIII.

Allgemeine menschliche Rechte.

Natürliche.

Wir wollen nun die allgemeinen Rechte der Menschheit, die menschlichen oder natürlichen so wol, als die bürgerlichen, einzeln angeben und auseinander setzen. — Zuerst die natürlichen!

I. Das erste ist das **Recht des Lebens** aus der **Existenz**. Das ist unverletzlich, weil das Leben unmittelbar von Gott ist: darum ist kein Mensch befugt, es mir zu nehmen: und es hat mir von jeher zweifelhaft geschienen, ob selbst der Staat in irgend einem Falle ein Recht habe, das Leben eines Menschen zu zerstören, ausser in dem, wo jeder Mensch es hat, d. h. wo er gezwungen ist, dem das Leben zu nehmen, der das seinige in augenscheinliche Gefahr setzt, und wo er sich selbst anders nicht retten und sicher stellen kann, als durch Vernichtung des Lebens eines andern.

Vermöge dieses Rechts ist jeder Mensch befugt, das zu thun und zu genießen, was zum Leben unentbehrlich ist, Tageslicht, gesunde Luft, freien Wandel auf öffentlicher Straße, und an allen den Orten, welche nicht ausschließendes Eigenthum sind: Genuß der Nahrungsmittel,

Schutz

Schutz vor Wind und Wetter. Und wie jedes Recht eine wechselseitige Verbindlichkeit in sich schließt; so ist nach Maaßgabe dieses Rechts jeder Mensch verbunden, dieses Recht jedem andern heilig zu halten, und ihn nicht nur vor Verletzungen des Lebens und Beraubung dessen, was zum Leben unentbehrlich ist, zu bewahren, sondern jene unentbehrlichen Gemeingüter der Menschheit, z. B. nothdürftige menschliche Nahrung, gesunde Luft, Bedeckung des Leibes gegen Witterung ꝛc. auf alle ihm mögliche Weise den, der sie ohne sein offenbares Verschulden nicht hat, zu verschaffen, und in bürgerlicher Gesellschaft besonders die Obrigkeit verpflichtet dafür zu sorgen.

Wenn also euch dieses Recht heilig wäre; so müßte auch unter euch kein Mensch gefunden werden, der die Lebensnothdurft entbehrte, kein Hungernder, den ihr nicht speisetet, kein Nakender, den ihr nicht kleidetet ꝛc. Und so ist es eure erste heiligste Naturpflicht, alle Verletzungen des Lebens und der Gesundheit eurer Mitmenschen, so wie alles, was sie in Gefahr setzen kann, sorgfältig zu vermeiden und zu verhüten. Denkt hierbei an den Leichtsinn, mit welchem ihr ohne Noth Menschen ärgert, und sie um Gesundheit und Leben bringet: oder mit welchem ihr euch zuweilen gefährlicher Ergötzlichkeiten, tödlicher Gewehre, der Haltung schädlicher Thiere u. d. erlaubt: oder zu Trunk, Streit, Duellen Gelegenheit gebet ꝛc. Denkt hier an jene gewissenlose Aerzte, Wehmütter, Obrigkeiten, welche das verabsäumen, (z. E. letztere, Sicherheit der Straßen u. d.) was die Erhaltung des Lebens der Menschen erfodert.

Zu den leichtsinnigen Verletzungen des Lebensrechts gehören auch die Duelle. Ihr Ursprung unter uns, ist in den sogenannten judiciis dei zu suchen. — — Unter Menschen, die den Aberglauben verlassen haben, haben Duelle durchaus nichts für sich, als die entehrende

Macht

Macht des Vorurtheils. Unter dem **Militär** sind sie allenfalls zu entschuldigen, weil es zu diesem Stande gehört, 1) daß der Mann seinen Muth übe, um jedem Feinde beherzt entgegen zu gehn, 2) weil es seine wesentliche Ehre ist, Herz zu haben und Herz zu zeigen. Wenigstens gelten diese Gründe so lange, als in der Welt [stehende] Armeen nöthig seyn werden, Streitigkeiten der Staaten mit Staaten zu schlichten. Für alle andere Menschen bleibt das Duell ein entehrender Ausbruch der Unbesonnenheit, der nichts für sich und alles gegen sich hat. 1. Er hat keinen Zweck. Denn was soll Uebung eines Muths, der dem Menschen nie nöthig wird. 2. Er giebt keine Ehre vor keinem Menschen. Nur die Raufer loben den Duellanten und tadeln den, der sich nicht schlagen will. Ist deren Urtheil Ehre? 3. Und welche Gefahr, für das Vermögen, für die Ehre und Ruhe der Familie, für den Körper, fürs künftige Glück! 4. Wofür übernimmt der Duellant diese Gefahren? Ist nicht gewöhnlich die Veranlassung zum Duell das unbedeutendste Ding? 5. Und wie leicht wars zu vermeiden? Wer nie in die Verlegenheit kommen will, meide nur — gesellschaftliche Verbindungen, die ausschließend sind, und deren Mitglieder einen Esprit du corps unter sich eingeführt haben — Spiel mit Unbekannten oder Kolerischen — öffentliche Gelage rc. und gehe jedem beißigen Menschen zeitig genug aus dem Wege. —

Das zweite Recht der Menschheit ist das **Recht des freien Gebrauchs der natürlichen Kräfte.** Das gründet sich ebenfalls auf die Einrichtung Gottes, der durch sie seinen Willen zu erkennen gegeben hat. Denn es ist ein untrüglicher Schluß: alles, was Gott dem Menschen **von Natur gab**; das ist Gottes **Wille**, daß er es habe, behalte, gebrauche. Wenn also Gott mir **Kräfte** gab; so gab er mir auch das **Recht**, sie zu brauchen, und eben darum muß dieses Recht allen Men-

schen heilig seyn. Daß ich also Luft athme, mich bewege, esse, trinke, den Geschlechtstrieb befriedige, mir Wissenschaft und Geschicklichkeiten zu erwerben suche, — daß ich mit meinen Kräften gewisse Arbeiten und Geschäfte unternehme, mich davon zu nähren suche u. s. w. das ist mein natürliches Recht, das mir kein Mensch nehmen darf, und das jeder Mensch dem andern heilig und unverletzt erhalten muß. Wer also einen Menschen gewaltsam hindert, irgend eine seiner Kräfte ohne des andern Schaden zu gebrauchen, empört sich gegen die göttlichsten Rechte der Menschheit.

Das dritte ist — das **Recht des Eigenthums**, das ich oben bereits beschrieben habe. Bemerket hier nur noch, was Eigenthum heißt, und wie eine Sache eines Menschen Eigenthum wird. Nämlich Eigenthum erlangt der Mensch a. durch die **Natur**; so sind z. B. die Haare meines Kopfes mein Eigenthum ꝛc. b. durch **Erwerb**: so ist das, was ich durch meinen Fleiß mir verdiene, mein Eigenthum ꝛc. c. durch **Vertrag**: wenn z. B. mir ein anderer freiwillig das, was sein eigen war, giebt, abtritt, verkauft, u. s. w. und ich dasselbe annehme ꝛc. d. durch **erste Besitznehmung** [und irgend eine Bezeichnung] dessen, was noch keines Menschen Eigenthum war. Was ein Mensch auf eine dieser vier Arten hat, das ist sein eigen, und er hat einen ausschliessenden Besitz, dergestalt, daß kein Mensch es nehmen oder gebrauchen darf, ohne seine Einwilligung. Folglich sind alle Menschen gegenseitig verbunden, einander ihr Eigenthum zu lassen, und jeden Eingriff in des andern Eigenthum für etwas schändliches zu halten, das die gemeinsame Wohlfahrt untergräbt. Und sonach versündigen sich an diesem göttlichen Rechte nicht nur die eigentlichen **Diebe**, d. h. solche Menschen, welche sich etwas anmaßen, was eines Andern Eigenthum ist, es sei viel oder wenig, es sey Geld oder andere Dinge, es geschehe unter einem Vorwande, unter

wel-

welchem es wolle; sondern auch z. B. jene Obrigkeiten, welche die Unterthanen aussagen: jene Bediente, die mit den anvertrauten Kassen treulos umgehen: jene Handwerksleute, welche ihre Kunden bevortheilen: jene Dienstboten, welche ihre Herrschaften betrügen: jene Kaufleute, welche falsches Maas oder Gewicht führen: jene leichtsinnigen Schuldenmacher, welche borgen, ohne bezahlen zu können: jene Aufkäufer und Vertheurer solcher Waaren, welche zur Lebensnothdurft gehören: jene Advokaten, welche zu unnützen Processen verleiten, oder die Processe unnütz verlängern, ihre Parteien nicht redlich bedienen rc. jene Aerzte, welche die Kuren aufhalten, oder, dem Apotheker zu gefallen, der mit ihnen theilt, unnütze und theure Medikamente verschreiben: jene Eltern, welche durch üble Wirthschaft ihre Kinder in Armuth stürzen: jene Richter, welche für Geschenke das Recht beugen: jene Polizeibediente, welche für Vortheil hohe Preise begünstigen und die Einwohner drücken: jene Wucherer, die durch übermäßige Zinsen, Douceurgelder, Unterschiebung schlechter Waaren für einen Theil des baaren Vorschusses u. d. die Leute ruiniren: jene Spieler, die im Spiele betrügen: u. s. w. kurz alle, welche ihren Mitmenschen ihr rechtmäßiges Eigenthum nehmen, oder sie darum bringen.

Das vierte Recht — ist das **Recht auf menschliche Ehre** [Achtung ihrer Mitmenschen]. Nämlich jeder Mensch, als Mensch, hat einen gewissen Anspruch auf Achtung seiner Mitmenschen, und die allgemeinen äußerlichen Zeichen derselben. Denn er ist so gut, wie jeder andere Mensch, und hat also die natürliche Würde des Menschen: er ist Geschöpf Gottes: er ist ein vernünftiges Wesen: er hat, wie alle Menschen, Kräfte zur Nutzbarkeit für die Welt: er ist von Gott zum Genusse des Lebens berechtiget, und zur Seligkeit bestimmt u. s. w. folglich gibt ihm diese **gleiche Würde** auch gleiche An-

Ansprüche auf menschliche (ich sage nicht bürgerliche — denn deren Bestimmung steht in der Wahl des Gesetzgebers) **Ehre [Achtung]**. Er kann verlangen, daß man ihn, als Menschen behandle, und dasjenige äußerliche Betragen gegen ihn beobachte, wodurch ein Mensch den andern vom Thier oder von leblosen Dingen unterscheidet. Wer also einem Menschen dieses unentbehrliche Bedürfniß, ohne welches er nicht froh und zufrieden leben kann, raubt, und ihn mishandelt, ihm verächtlich begegnet, mit stolzem Betragen ihn niederschlägt, sündiget gegen die Rechte der Menschheit.

Endlich das fünfte Recht ist — das **Recht frei zu urtheilen**, und seine Einsichten und Urtheile **laut zu sagen**. Auch dieses ist göttliches Recht. Denn Gott hat dem Menschen **Vernunft** und **Sprache** gegeben, mit der Absicht, daß er sie gebrauchen, und selbst frei denken, und die Resultate seines Nachdenkens frei mittheilen solle, weil dadurch gemeinschaftliche Belehrung und Fortschritt in Kenntnissen in der Welt möglich wird. Folglich hat jeder Mensch die Befugniß, über alles, was er sieht, hört u. s. w. nachzudenken, es nach seinem Vermögen zu beurtheilen, und diese Urtheile seinen Mitmenschen bekannt zu machen. Und wer dieses nicht leiden will, wer sich oder andern allein das Recht zuschreiben will, seine Einsichten und Urtheile von sich zu geben, und das Monopol des freien Redens zu behaupten, der maßt sich auf die schändlichste Weise das an, was allen Menschen, nach dem unverkennbaren Willen Gottes, zukommt. S. über diese wichtige Materie meine Schrift: über Preßfreiheit ꝛc. Berlin bei Vieweg.

XXXIV.

Allgemeine bürgerliche Rechte.

Ich komme nun auf die **allgemeinen bürgerlichen Rechte**, welche uns eben so heilig seyn müssen, als jene **natürlichen** Menschenrechte. Ich nenne sie **bürgerliche**, und verstehe darunter solche Rechte, welche in der bürgerlichen Verfassung ihren Grund haben, oder, welche dadurch in der Welt entstanden sind, daß die Menschen in ordentlichen Staaten leben und eine gewisse **Regierungsform** unter sich eingeführet haben. Der vorhergehende allgemeine Begriff des Rechts bleibt: nämlich der, was zur gemeinsamen Wohlfahrt jedem **unentbehrlich** ist, und was eben darum jeder den übrigen lassen und heilig halten muß, heißt ein **Recht**. Nun scheiden sich die **besondren** Begriffe dadurch, daß manche Dinge dem Menschen, **als Menschen**, der unter Menschen lebt, unentbehrlich sind, und andere ihm, **als Bürger** und Mitgliede eines Staats, unentbehrlich sind. Darum nannten wir jenes **natürliche**, dieses **bürgerliche** Rechte.

Ich rede aber nur von **allgemeinen** bürgerlichen Rechten, und verstehe darunter solche, die für das Wohl **jeder** bürgerlichen Verfassung unentbehrlich sind: und unterscheide sie von den **besondern** bürgerlichen Rechten, die in der besondern und von der Willkühr der Gesetzgeber abhangenden Einrichtung eines Staats ihren Grund haben und in jedem Staate anders seyn können. Jene ersteren sind also allein der Gegenstand unserer Betrachtung.

Was gibt es nun für allgemeine bürgerliche Rechte, welche in jedem Staate, unter jedem Himmelsstriche,

die besondere Verfassung desselben mag übrigens seyn, welche sie will, allen guten Bürgern, um ihrer gemeinschaftlichen Glückseligkeit willen, heilig seyn müssen?

A. Das erste ist das **Regentschaftsrecht.** Hier ist die Frage, worin dies Recht bestehe: und warum es ein heiliges Recht sey?

Das Recht der Regentschaft, oder der gesetzgebenden Gewalt, (es mag dieselbe in der Hand Eines oder Mehrerer Menschen sich befinden) besteht darin, daß die Person, die dieses Recht hat, diejenigen **äußerlichen** Handlungen der Unterthanen, (d. h. derer, die im Staate leben und erwerben,) welche und sofern sie Einfluß auf die bürgerliche Glückseligkeit des Staats haben, durch **Gesetze** zu bestimmen befugt ist. Also der Regent kann **nur äußerliche** Handlungen befehlen oder verbieten; denn innerliche (Gedanken, Glauben rc.) sind ohnedem keinem fremden Befehl oder Verbot unterworfen. Aber er hat auch nicht über alle äußerliche Handlungen zu befehlen, sondern nur über die, welche **Einfluß auf den Staat** haben und sofern sie diesen Einfluß haben. Und dieses ergiebt sich von selbst, wenn man erwägt, was der **Zweck** der Regentschaft sey? Nämlich, die Menschen haben sich in der Welt darum in bürgerliche Societäten vereiniget, um unter sich ruhiger und glücklicher zu leben und die gemeinsame Glückseligkeit durch engere Bande zu verknüpfen. Wenn sie also eine gesetzgebende Macht freiwillig errichteten; so war es ihre Absicht nicht, sich zu Sklaven zu machen und ihre Freiheit mit ihren natürlichen Rechten an die Gesetzgeber zu verkaufen, sondern es war blos ihre Absicht, daß für alle einerlei feste Regeln entstehen und gehandhabet werden sollten, nach denen sich Alle Mitglieder des Staats in ihren **äußerlichen** Handlungen richten mußten, welche auf das **Wohl oder Weh** des Ganzen **Einfluß** haben.

Es

Es sind also dem Regenten diejenigen Gegenstände übertragen worden, welche das Wohl des Staats angehen, und welche nie so gut besorgt werden konnten, wenn jeder einzelne Mensch gleichen Antheil daran zu nehmen berechtiget war, als sie nun besorgt werden können, wenn nur einer oder wenige das Recht haben, sich um diese Gegenstände zu bekümmern, und die Handlungen der übrigen, welche diese Gegenstände angehen, zu gebieten, die hingegen, welche ihnen nachtheilig sind, zu verbieten.

Diese Gegenstände der gesetzgebenden Macht sind: 1. Beschützung des Lebens, der Personen, und des Eigenthums der Unterthanen, gegen jeden innern und auswärtigen Feind: 2. Vervollkommnung des Nahrungsstandes und Beförderung des Reichthums der Nation, durch Industrie, Bevölkerung, Benutzung der Landesprodukte u. s. w. 3. Flor und Aufnahme [des Ackerbaus,] der Künste und Wissenschaften: 4. Einführung und Erhaltung guter Sitten und des öffentlichen Wohlstandes: 5. Anstalten für die Gesundheit der Unterthanen, [die Unterstützung der Dürftigen, die Versorgung der Armen und andrer Elenden] und 6. für die Erziehung: 7. Schlichtung der Streitigkeiten der Unterthanen: 8. Bestrafung der Verbrechen gegen die Landesgesetze: 9. Erhaltung des Werths und der Achtung der allgemeinen Religion: 10. Heilighaltung sowohl der natürlichen als der bürgerlichen Rechte jedes Unterthanen und Beschützung gegen alle Eingriffe in dieselben.

Sonach hat der Regent das Recht: a) **Gesetze zu geben**, welche die äußerlichen Handlungen der Unterthanen bestimmen, **so weit sie** auf die genannten zehn Gegenstände eine wirkliche Beziehung haben, und folglich b) die Ausübung der Rechte und Freiheiten jedes Unterthanen **in so weit einzuschränken** und an eine Regel zu binden, in so weit die Einschränkung für das Wohl des

Staats wirklich und unumgänglich nothwendig ist. [c) Abgaben und Steuern zu fodern, um den großen Aufwand des Schutzes und der gleich vorher verzeichneten Einrichtungen bestreiten zu können].

Ein Regent, der mehr sich anmaaßt, ist ein Usurpator und sündigt eben so, wie der Unterthan, der jene Rechte des Regenten, auf deren Ausübung seine Sicherheit und seine ganze bürgerliche Glückseligkeit beruht, nicht heilig hält und seine Gesetze nicht mit der gewissenhaftesten Treue befolgt. Denn die Heiligkeit der Regentenrechte gründet sich offenbar auf die Unentbehrlichkeit derselben für die gemeinschaftliche Glückseligkeit, folglich auf den unverkennbaren Willen Gottes. Und wer an dieser Unentbehrlichkeit zweifelt, und das Glück, ein Staatsbürger zu seyn, und unter einer vernünftig eingerichteten Regierung zu stehen, nicht erkennt, der lese nur in der Geschichte und mache sich mit dem traurigen Zustande derjenigen Völker bekannt, welche im Stande der Wildheit leben und diese Vorsorge für ihre Ruhe, Sicherheit und Kultur entbehren müssen.

Aus diesem heiligen und unverletzlichen Regentschaftsrechte ergeben sich folgende Obliegenheiten jedes Menschen, welcher als Bürger irgend eines Staats in der Welt leben will.

1. Die erste will ich den **Patriotismus** nennen, weil dies Wort einmal gangbar ist, und gewöhnlich gemisbraucht wird.

Wahrer Patriotismus besteht in zwei Stücken: erstlich in einer gewissen unwandelbaren, jedoch dabei durch Vernunft geleiteten **Vorliebe** zum Staat oder zum **Vaterlande**. Denn der Mensch, als Mensch, hat kein Vaterland, sondern er erhält es erst als **Bürger**. Das

Land, wo ich in bürgerlicher Verfassung lebe, und durch gemeinschaftliche Gesetze und Anstalten mein Brod, meinen Schutz und meinen Wohlstand finde, heißt und ist **mein Vaterland.** Und diesem Lande, wo ich als Bürger mit meinen Mitbürgern die Nation und den eigentlichen Staat ausmache und meine bürgerliche Glückseligkeit genieße und gesichert finde, diesem Lande bin ich eine gewisse **Vorliebe** schuldig. Und was heißt das? Heißt das etwa so viel: ich muß das Land, seine Verfassung, seine Einwohner, für besser halten, als alle andere? Ich muß alle andre Nationen anfeinden oder wenigstens verachten? Mich deucht, solche Albernheiten widerlegen sich von selbst. Denn es begreift sich, daß die Vaterlandsliebe der von Jesu uns empfohlenen allgemeinen und alles umfassenden Menschenliebe, vermöge welcher wir alle Menschen unter allen Himmelsstrichen als Brüder und Kinder unsers himmlischen Vaters schätzen und lieben und ihr Wohl wünschen und befördern sollen, schlechterdings nicht verdrängen müsse. Folglich ist unter jener **Vorliebe** zum Vaterlande blos die Entschlossenheit zu verstehen, sein Vaterland zum **engern** Wirkungskreise seiner Menschenliebe zu machen und — im Fall, daß ein Staat mit dem andern in Streit kommt, **erst meinen** Staat zu retten und zu erhalten, ehe ich mich um die andern bekümmre. Und diese Vorliebe hat allerdings ihren natürlichen Grund, und kann vollkommen mit der allgemeinen Menschenliebe bestehen. Denn wenn ich als Menschenfreund für das Beste der Menschheit leben will, so ists ja erstlich an sich selbst unvermeidlich, daß ich mit meinen eingeschränkten Kräften mir auch einen eingeschränkten Wirkungskreis wählen muß, und nicht für alle Menschen **in der weiten Welt** leben und wirken **kann.** Und eben so natürlich ist es zweitens, daß ich diesen engen Wirkungskreis, der nun mein Vaterland ist, als näher mit mir verbunden, im Fall des Streits **zuerst** retten und erhalten helfen muß, weil ich ja sonst, wenn ich den-

selben zerstöhren lasse, meine eigne Glückseligkeit, und folglich meine ganze Vermögenheit, als Menschenfreund der Menschheit nützlich zu werden, zernichten würde.

Und so weit nun erstreckt sich dies erste Stück des Patriotismus, nämlich auf ein **Vorzugsrecht** des Vaterlandes, keineswegs aber auf ein **ausschließendes.** Daher euch, als Bürgern, selbst in Kriegszeiten, der Feind Mensch bleiben muß, und ihr nie Haß, Grausamkeit, Treulosigkeit u. d. gegen ihn euch erlauben dürfet. Ja ihr müßt euch nicht einmal, ohne Noth, dazu entschliessen, was so viele in guter Meinung thun, (zu Spionerien, heimlichen Ermordungen u. d.) theils weil es gegen das Recht ist, das auch der Feind hat, nämlich von denen Personen, mit welchen er eigentlich nicht Krieg führt, und die er nicht feindlich behandelt, auch Verschonung mit Feindseligkeiten zu erwarten; theils weil solche Feindseligkeiten dem Staate selten viel nützen, und gegenseitig, wenn sie entdeckt werden, den Feind desto erbitterter machen, und für den Thäter oft für ganze Städte und Dörfer schreckliche Folgen erzeugen. — Daß ihr eurem Vaterlande durch Geld, Vorräthe, Rath, Wachsamkeit, Verschwiegenheit, und selbst durch euren Arm beistehet, und, so lange der Streit dauert, diesen Beistand jeder andern Nation entziehet: das ist alles, was jene Vorliebe mit sich bringt.

Und nun setzet dazu noch ein **zweites** Stück: nämlich **feste und unwandelbare Ehrfurcht gegen die gesetzgebende Macht,** ohne Rücksicht auf die Personen, in deren Händen sie ist. Denn daß der Regent ein weiser oder minder einsichtsvoller, harter oder feindlicher rc. Herr ist, kurz sein ganzer persönlicher Werth oder Unwerth liegt ganz außer eurer Beurtheilung. Diese dürfen sich allenfalls nur Staatsräthe und Gelehrte anmaßen. Und wenn ihr auch urtheilen könntet, so müsset ihr doch

keine

Rücksicht darauf nehmen. Der wahre bürgerliche Patriot beruht in dem Willen der göttlichen Providenz, welcher ihm dadurch genugsam zu erkennen gegeben ist, daß der Regent die Gewalt hat. Denn ohne Gottes Willen würde er sie nie erlangt haben. Wo also der Patriot bürgerliche Gewalt findet, da ehrt er sie auch, nach der Regel Pauli: alle Obrigkeit ist von Gott. Da mag es also Gott gefallen haben, einen guten oder tadelswerthen Herrn zu setzen, so kann das zwar den Grad der persönlichen Liebe und Achtung bestimmen, aber das Herz des wahren Patrioten darf darum in seiner Ehrfurcht gegen die Majestät selbst, in seinem Gehorsam gegen die Gesetze, in seinem Eifer für die Beförderung landesherrlicher Anstalten u. s. w. in keinem Augenblick erkalten. Was landesherrlicher Befehl ist, muß ihm heilig und ehrwürdig seyn. Er muß sich ohne Murren allem unterziehn, was einmal allen Bürgern durch die gesetzgebende Macht zur Pflicht gemacht ist. Er muß seinen Stolz darin setzen, mit fester Entschlossenheit die Majestät zu ehren, und einen unbewegbaren Abscheu gegen alle Hetzereien, Aufwiegelungen, und Meutereien empfinden, und solche bei seinen Mitbürgern, wo er sie bemerkt, mit Klugheit und stiller Betriebsamkeit zu unterdrücken suchen.

2. Das zweite wozu uns das Regentschaftrecht verbindet, ist **Willigkeit in Tragung der Lasten des Staats**, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, sie mögen Abgaben, Steuren, Accise, Lieferungen, Kantonsobliegenheiten — heißen. Kurz, der ist kein guter Bürger, der über solche Dinge schreit, und nicht willig diesen unvermeidlichen Foderungen des Staats sich unterzieht. Denn, da ihr in den Bürgerstand eintratet, so mußtet ihr ja das gleich voraussetzen, vermöge stillschweigenden Kontrakts und folglich mit den Vortheilen, die euch der Staat giebt, auch die Lasten übernehmen.

B. Das zweite heilige bürgerliche Recht ist **das Recht des Vertrags.** Und hier bemerket zuerst, was ein Vertrag heißt. Ein Vertrag heißt, eine **überlegte** und eben dadurch **freiwillige Uebereinkunft** zwischen zweien oder mehrern Mitbürgern eines Staats. Aber dazu gehört wesentlich dies, daß der **Inhalt** des Vertrags, d. h. das, worüber die Kontrahenten einig werden, erstlich **möglich**, zweitens **rechtmäßig** d. h. weder dem Staate noch den Rechten irgend eines Menschen nachtheilig sey. Das nun, wodurch eine Uebereinkunft zu einem eigentlichen Vertrage wird, besteht in zwei Stücken, einmal daß die, welche ihn eingehen, bei der Schließung beide mit gesunder **Ueberlegung** und also frei handelten und **einstimmig** waren, und dann, daß, wenn die Sache unter die Gegenstände der gesetzgebenden Macht gehört, die **Obrigkeit** ihn **billige** *).

Ein solcher Vertrag gibt beiden Theilen das **Recht,** das von dem andern zu fordern, was ihm nach dem Inhalte des Vertrags obliegt, und legt dem einen wie den andern die **Verbindlichkeit** auf, das Versprochne ohne Widerrede zu leisten. Und dieses Recht, so wie diese Verbindlichkeit dauert so lange, als nicht beide Theile **einstimmig** den Vertrag **aufheben,** oder, als der Staat nicht nöthig findet, um Nachtheils willen für den Staat selbst oder für die Rechte des Mehrtheils der Unterthanen, ihn zu vernichten.

Und

*) [Das ist wohl an sich kein wesentliches Stück. Dann stößt der Vertrag gegen allgemeine Landesgesetze an oder enthält er etwas unsittliches, so werden weder die ihn schließenden es wagen die Beståtigung der Obrigkeit zu suchen, noch wird diese sie ertheilen. Nur also die mehrere Sicherheit beider Theile hat diese Beståtigung nothwendig gemacht und wenn alle gewissenhaft dächten würde sie unnöthig seyn].

Und darf ich euch wohl erst lehren, liebe Mitbürger, daß euch solche Verträge **heilig** seyn müssen? Kann wohl in einer bürgerlichen Gesellschaft Ruhe und Glückseligkeit seyn, wenn die Verträge nicht heilig sind? Kann ein Mensch seines Eigenthums gesichert, kann der Kredit erhalten, kann wechselseitiges Vertrauen der Bürger gegen einander befördert werden: kann Handel und Wandel blühen: kann irgend eine Verbindung der Unterthanen mit dem Regenten und unter sich selbst mit Sicherheit bestehen — wo nicht eine **allgemeine Gewissenhaftigkeit in Erfüllung der Verträge** herrscht? Wahrlich, wem Verträge nicht heilig sind, dem ist das Wohl der menschlichen Gesellschaft, dem ist der augenscheinlichste Wille seines Schöpfers ein Kinderspiel. — O präget das euren Kindern frühzeitig in ihre Herzen, und lehret sie, ihre erste Tugend, ihren ersten Stolz in der Heiligkeit des **Worthaltens** finden.

Merket euch aber dabei, daß für einen gewissenhaften Menschenfreund es gleichviel ist, ob er einen **ausdrücklichen** oder **stillschweigenden**, ob er einen **schriftlichen** oder blos **mündlichen** Vertrag vor sich habe.

Ein **stillschweigender** Vertrag ist allemal in dem Falle vorhanden, wenn zwischen mir und andern eine Verhandlung statt findet, bei welcher die **allgemeine** und **ausnahmlose Gewohnheit** die beiderseitige Verbindlichkeit schon entschieden hat, und wo alle Menschen **gleichsinnig voraussetzen**, was einer von dem andern zu **erwarten** berechtiget ist. Ein solcher stillschweigender Vertrag ist zwischen Käufer und Verkäufer. Beide sagen einander nicht ausdrücklich, was sie einander leisten wollen. Aber es ist ausgemachte Erwartung, daß der Verkäufer ehrliche Waare und der Käufer ehrliche Zahlung giebt. Beide handeln also gegen die Rechte des Vertrags, wenn sie diese Erwartung täuschen, und einander be-

betrügen. So ist stillschweigender Vertrag zwischen Spielenden. Denn es ist allgemeine Voraussetzung und Erwartung, daß jeder nach den Regeln des Spiels handeln, daß jeder es aufs Glück ankommen lassen, nicht betrügen, richtig bezahlen will u. s. w. Also bricht allemal der falsche Spieler einen Vertrag. So ein stillschweigender Vertrag ist zwischen Wirth und Gast, zwischen Societät und Mitglied, zwischen Staat und Unterthanen u. s. m. Denn es ist z. B. ausgemachte Erwartung, daß jeder, der sich in einem Lande niederläßt, um zu erwerben, in alles das einwilligt, was die Landesgesetze mit sich bringen. Also hat der Staat an ihm die Rechte des Vertrags, und jener handelt gewissenlos, wenn er sie nicht heilig hält. So ist endlich Vertrag bei jeder mündlichen Verabredung, die freiwillig und mit Ueberlegung geschahe. Und wie der eine das Recht hat, das Versprochne zu erwarten, so hat der andere die Verbindlichkeit, sein Wort zu halten. Also muß der tugendhafte Mann mit Strenge diese Rechte heilig halten, und lieber Schaden leiden, als sich der Zufriedenheit berauben, welche das stolze und herzerhebende Zeugniß des Gewissens uns gibt, daß uns unser einmal **gegebenes Wort** jederzeit heilig und unverbrüchlich war.

XXXV.

Fortsetzung.

C. Das **dritte** bürgerliche Recht, das aus dem vorhergehenden fließt, ist das **Recht der Ehe**. Denn die Ehe ist ein bürgerlicher Vertrag, und sie hat also eben die Gründe ihrer Heiligkeit, welche allen Verträgen gemein sind.

Der

Der **Natur** nach, ist der Mensch bei Befriedigung seines Instinkts, blos an Geschlechtsvermischung gebunden: aber die durch das gesellschaftliche und bürgerliche Leben gebildete Vernunft hat ihn weiter geführt, und ihn belehrt, daß für Menschen (welche in Völkerschaften und Staaten leben und nicht als Vagabonden oder herumziehende Horden) es nothwendig sey, nicht den Thieren gleich, seine Naturtriebe zu befriedigen, sondern einer vernünftigen **Regel** zu folgen, deren Nutzbarkeit durch Erfahrung und Zusammenstimmung aller kultivirten Nationen bestätiget ist, nämlich der Regel: „sich „an eine oder mehrere Personen fest zu binden und da„durch eine **Familie** zu stiften.“ Und die Vortheile, welche aus dieser Regel d. h. aus der eingeführten bürgerlichen Ehe fließen, sind auch so augenscheinlich, daß man sie nur hören darf, um ihren Werth zu fühlen.

Erstlich wird der **Staat** selbst durch die Ehe **bevölkerter**: denn bei der regellosen Geschlechtsvermischung werden viel weniger Kinder erzeugt. 2. Die **Industrie**, als die Hauptquelle des Glücks eines Staats, gewinnt durch sie: indem a. die Menschen fleißiger werden müssen, wenn sie Weib und Kinder zu versorgen haben, als wenn sie für sich leben: indem sie b. leichter und besser ihre Geschäfte betreiben, wenn die Geschäfte, wie in einer Familie, vertheilt sind, als wo einer alles selbst thun muß. 3. Der **Reichthum** des Staats gewinnt: indem jeder nun mehr auf Erhaltung und Mehrung der Güter denkt und sie selbst mehr Werth für ihn erhalten, da er weiß, für wen er erwirbt oder spart: wodurch auch Mäßigkeit und alle häusliche Tugenden befördert werden. 4. Die **Erbfolge** wird **entscheidbarer**: was würde das Gegentheil für Verwirrungen im Staate anrichten? 5. Die Unterthanen werden **regierbarer**, weil das Interesse der Familien und deren Verkettung sie mehr nöthigt, sich den Gesetzen zu unterwerfen ꝛc. als sie sonst sich

sich genöthigt sehen würden, wenn sie ohne Familie leb≈ten, und dem Joch entlaufen könnten, wenns ihnen beliebte.

Die Ehe ist zudem auch wichtig für die **Bildung der Menschheit.** Warum ist unter den Thieren so wenig Bildung des **Verstandes** und des Karakters? — Wahrhaftig, daß die Menschen in Ehen und Familien leben und von Jugend auf immer aus Einem Munde, aus Liebe und mit Liebe, belehret werden, Sprache und Kenntnisse empfangen, mit warmer Theilnehmung und Sorgfalt erzogen werden, nur das macht, daß so viel Bildung unter der Menschheit ist. Man denke, was geschehen würde, wenn die Zeugenden ihre Kinder dem Zufall überließen oder der Staat sie aufziehen müßte? Aber noch mehr hat die Familienverbindung Einfluß auf **Herz und Sitten.** Sie ist die Erzeugerin und Erhalterin der sanften und zärtlichsten Gefühle der Menschen. Wie viel Liebe, wie viel feines Gefühl würde unter den Menschen seyn, wenn die Seelen nicht durch verewigte Gatten≈, Kinder≈ und Eltern≈Liebe frühzeitig eine bleibende Stimmung erhielten? Wo würde der Ton der Achtung, Gefälligkeit und Sittsamkeit seyn, wenn ihn Erziehung nicht bildete? Und wo Erziehung, wenn die Geschlechtsvermischung nicht an die Regel der Ehe d. h. an eine feste und dauernde Verbindung geheftet wäre?

Die Ehe ist endlich auch wichtig für die **einzelnen Menschen.** Durch diese Regel erhält jeder für seine Person 1) die Auferziehung, die ihm die Hülflosigkeit des Menschen, als Kind, so unentbehrlich macht: folglich 2) die ganze Vorbereitung auf sein eigentliches Leben, das er als nutzbares Glied der Gesellschaft einst führen soll: 3) die Erleichterung seiner Geschäfte: 4) den vollkommensten Genuß der Liebe und der Freundschaft, der in keiner Verbindung so möglich und so gefahrlos ist, als

in

in der Ehe: 5) die vollkommnere Beförderung seines irdischen Wohlstandes durch das verbundene Interesse mehrerer, die ihre Kräfte vereinen, und, eben wegen des so eng verknüpften Interesse, mit Treue und Stetigkeit für einander leben und wirken.

Diese Vortheile haben die gesitteten Völker bewogen, die Geschlechtsvermischung an einen Vertrag zu binden, den man Ehe nennt. Also ist jeder Mensch, wenn er in einem Staate leben will, und ihm alles das heilig ist, was für die gemeinschaftliche Glückseligkeit nicht nur förderlich, sondern so gar unentbehrlich ist, — zur Ehe verbunden, sobald er eine Ehe antreten kann; und der Staat hat die Befugniß von ihm zu fodern, daß er sein natürliches Recht zur Geschlechtsvermischung an die so vernünftige und nutzbare Regel der Ehe binden lasse. Die Ehe ist also in so fern ein allgemeines **Gesellschaftsrecht**: allein sie wird auch zugleich ein **persönliches** Recht, als **Vertrag**.

Das Wesen aber des **Ehevertrags** besteht darinnen: a. daß ein Mann b mit Personen des andern Geschlechts c. überlegt und freiwillig verabredet, und gegenseitig versichert wird, d. daß beide Theile mit einander leben und hausen, e. Kinder zeugen und erziehen, f. die zum Unterhalt nöthigen Geschäfte jedes in seiner Art betreiben, g. Gemeinschaft der Güter haben, und h. alles das einander allein und ausschließend, so weit es jedem möglich ist, leisten wollen.

Wem also Menschenrechte heilig sind, dem wird auch dies mit der menschlichen Wohlfahrt so verkettete Eherecht heilig seyn. Er wird es für das scheuslichste Verbrechen halten, die eheliche Eintracht zu stöhren und einen oder den andern Theil zu Brechung dieses Vertrags zu verführen. Er wird selbst als Gatte mit der größten Ge-

Gewissenhaftigkeit alle die Rechte heilig halten, die sein Gatte vermöge der ihm gegebenen Versprechungen besitzt, und seine auf sich genommene Verbindlichkeiten nach aller Möglichkeit erfüllen.

[Ich will gern glauben, daß der Verf. nicht absichtlich die Vielweiberei habe begünstigen wollen, durch das — eine oder **mehrere** Personen, und, a. daß ein Mann b. mit Personen des andern Geschlechts — Aber so hätte er doch theils sich behutsamer ausdrücken, theils sich ausdrücklicher dagegen erklären sollen. Kurz sey es also gesagt; wo die Vielweiberei unter Völkern statt gefunden hat und noch herrschend ist, da stehen auch diese Völker noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Bildung und der Moralität; sie betreten desfalls schon eine etwas höhere, wenn sie einsehen lernen, daß ihnen doch nicht recht wohl dabei ist, und daher nur Einer von den mehrern Weibern das Ansehen einer **Hausfrau** geben; gelangen sie zu noch mehrerer Einsicht und Erfahrung, so wird es ihnen auch immer mehr einleuchten, daß damit doch lange noch nicht allem Uebel abgeholfen sey, lange noch nicht Ruhe, Friede, Ordnung im Hauswesen erhalten werden können — und so werden sie nach und nach die häusliche Verbindung mit einer Einzigen Person des andern Geschlechts vorziehen lernen. So sollten die Menschen auch in diesem Stück durch Schaden immer weiser und klüger werden. Nur das Christenthum hat auch das große Verdienst, nicht nur diese Einsicht unter seinen Bekennern früher zur allgemeinen Reifung gebracht; sondern auch die Obrigkeit zu genauerer Aufsicht über die Ehen erweckt zu haben.

Was ist nun aber von den sogenannten **Gewissens-Ehen** zu halten? Diesen Ehen, bey welchen zwey Personen beiderlei Geschlechts sich nach ihrem Gewissen gegen einander verpflichten, als Mann und Frau mit einander

der zu leben und einander unverbrüchlich treu zu seyn, ohne Bestätigung der Obrigkeit. Ich antworte: Wenn beide Theile es aus wahrer Zuneigung thun, und nur in einer gesetzmäßigen Ehe ein ordentliches standesmäßiges Hauswesen nicht führen zu können besorgen; auch die Obrigkeit dem nachsieht; so kann auch der Moralist nichts dagegen haben. Aber wohl zu merken, dann ist auch diese Gewissens-Ehe für beide Theile um so verbindlicher, da beide sich blos auf ihre gegenseitige Ehrlichkeit verlassen müssen; wenn ein Theil den andern beleidiget, verstößt oder verläßt, dieser nicht den Schutz der Obrigkeit suchen kann, und in dem höchsten Urtheile der die Ehe trennende Theil um so verwerflicher ist.

Endlich von **Ehescheidungen**, von welchen der Verf. auch geschwiegen, gleichfalls noch Etwas zu sagen; so muß der schuldige Theil doch ja nicht meinen, daß wenn die Obrigkeit sie genehmige, er nun sich im Gewissen beruhigen könne. Nichts weniger! gerade sie überläßt es nun seinem Gewissen, über welches sie nicht Richter seyn kann und auch nicht seyn soll; sie verfährt also darin nach weiser Billigkeit, so wie Moses, nach dem Ausspruch Christi, den Juden ihre leichtsinnigen Ehetrennungen nachgab, **um ihres Herzens-Härtigkeit willen.** Und so verlasse sich also keiner bei mit ähnlichem Leichtsinn geschlossenen Eheverbindungen darauf, daß er doch wieder geschieden werden könne; und auch der Ernsthafterdenkende vermeide im Ehestande selbst die ersten früheren Anlässe dazu in seinem Betragen gegen den Ehegenossen, wache über sich selbst, ermahne sich oft selbst!]

D. Ein **viertes** Recht — ist das, was der **Eid** dem gibt, dem er geschworen wird, nämlich die Befugniß, die **reinste Wahrheit** von dem zu fordern, der etwas eidlich bestärket, und die treuste und **pünktlichste Erfüllung** dessen, was er eidlich gelobet.

Jn

In der That ist der Eid ebenfalls nichts anders als eine Art des **Vertrags**; nur daß dieser Vertrag durch die Berufung auf Gott feierlicher, und durch das Gefühl der Ehrfurcht gegen Gott, heiliger wird. Denn der Eid bestehet in einer feierlichen Berufung auf Gott, unter dessen Augen der Schwörende entweder eine Aussage, als seiner Wissenschaft und Ueberzeugung gemäß, bekräftiget, oder ein Angelöbniß zusichert. Es versteht sich also von selbst, daß, wie bei allen Verträgen, also auch hier, so wohl das Wahrheitsagen, als das Angeloben etwas an sich **rechtmäßiges** und — **freiwilliges** seyn muß. Und es wäre sehr zu wünschen, daß Obrigkeiten mehr als bisher das beherzigen, und ja zusehen möchten, daß der Eid nie gefodert und gebraucht würde, als wo er **freiwillig** seyn kann.

Das **Wesen** des Eides ist die **Berufung auf Gott**. Diese besteht eigentlich nicht darin, daß Gott ein Zeugniß für den Schwörenden ablegen oder ihn ewig verdammen soll, wenn er nicht die Wahrheit aussaget oder nicht sein Angelöbniß erfüllt: welches wider alle vernünftigen Begriffe von der Gottheit wäre. Sie bestehet vielmehr darin, daß der Schwörende feierlich erklärt, er erinnere sich, in diesem Augenblicke, des allgegenwärtigen Gottes, seines Schöpfers und Vaters, er wisse, daß er unter dessen Augen stehe, und entsage eben bei dieser Erinnerung an seinen Gott, allem Leichtsinn, fühle seine ganze Pflicht, die seiner Obrigkeit ohnehin schuldige Wahrheit zu sagen, oder ein an sich schon verbindendes Angelöbniß zu erneuern und dessen Erfüllung zu betheuren: und er verpfändet dabei öffentlich seine ganze Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen auf seinen Gott, so wie seine ganze Achtung für die Heiligkeit menschlicher Rechte und seine Ansprüche auf die Achtung und Liebe aller Rechtschaffnen.

Wer sonach bei dieser feierlichen Erklärung und Verpfändung dennoch im Stande wäre, leichtsinnig zu handeln,

deln, und freiwillig und ungezwungen, alle Gottesfurcht und Menschenliebe zu verleugnen und falsch zu schwören oder hinterher seinen Eid zu brechen; der würde sich selbst das schreckliche Zeugniß geben müssen, daß er der allerscheuslichste Mensch sey, der bei so ruchlosen Gesinnungen nie mit Freudigkeit zu seinem Gott aufblicken und keines Rechtschaffnen Liebe und Achtung mehr erwarten dürfe.

Und diese unverkennbare Heiligkeit des Eides muß in den Augen jedes vernünftigen und gewissenhaften Menschen um desto größer werden, wenn er bedenkt: daß der Eid unter allen gesitteten Nationen, die nur einige Religion und Gotteskenntniß hatten, als das stärkste **Bindemittel** der Menschheit angesehen worden ist, welches nicht eben blos der Pöbel, sondern auch die weisesten Menschen, als heilig und unverletzlich erkannt haben; weil sie eingesehen haben, daß alle Bande der menschlichen Gesellschaft aufgelöset, alle Treue und Glauben vernichtet, und die ganze Ruhe und Glückseligkeit der menschlichen und bürgerlichen Verbindungen zerstört seyn würden, wenn die Menschen da nicht mehr treu und gewissenhaft handeln wollten, wo sie, **mit Berufung auf ihren Gott**, aussagen oder versprechen. Und wenn in solchen Dingen die zusammenstimmende Vernunft untrüglich ist, so bleibt auch dem leichtsinnigsten Vernünftler nichts übrig, sich von der Heiligkeit des Eides loszumachen: und sein Gewissen muß ihm unwiderstehlich sagen, daß alles, was er sich zur Geringschätzung des Meineides einbildet, Täuschung sey, die sich mit der Zeit in Gewissensangst und Verzweiflung verkehren wird.

XXXVI.

Menschliche Verdorbenheit.

Unfähigkeit zur Glückseligkeit.

Wenn Menschenliebe als herrschende Neigung die einzige wahre **Bildung** der Seele ist, die uns einer immer steigenden Glückseligkeit empfänglich macht; so ists wol keine Frage mehr, was im Gegensatze **Verdorbenheit** der Seele sey, welche uns zur wahren Glückseligkeit unfähig macht. — Indessen beurtheilen dies die meisten Menschen falsch. Wie sie die **Tugend** nur in einzelnen Handlungen setzen, und [nicht wie es seyn sollte, in der ganzen Gesinnung; ja] oft gar in solchen, die nicht einmal **gut** sind, so suchen sie auch die **Gottlosigkeit** nur in einzelnen bösen Handlungen, welche sie noch überdies mehr nach ihrer scheinbaren Außenseite, als nach ihrem innern Gehalte zu messen pflegen. Wenn sie daher einen bösen, lasterhaften, verdorbnen Menschen nennen wollen; so nennen sie einen Dieb, Mörder, Ehebrecher, Zauberer, Götzendiener: u. d. Aber man erwäge folgendes.

1. Ein Mensch, der eine einzelne böse That begeht, ist nicht **nothwendig** ein Bösewicht; denn es kann ihn Noth, Verlegenheit, Beispiel, Leidenschaft, Unwissenheit irre geführt haben.

2. Ein solcher Mensch handelt auch nicht **immer** schlecht. Mancher begeht ein solches Verbrechen einmal in seinem Leben: und hat dabei manche schöne und edle Handlung gethan. Er thut also nicht **lauter Böses**.

3. Man-

3. Mancher thut so etwas auch gar **nicht mit Wohlgefallen**, sondern mit Abscheu gegen sich selbst, mit den bittersten Vorwürfen seines Gewissens — aus Drang der Umstände, unter denen er handelt. Woraus folgt,

4. Daß ein solcher Verbrecher **nicht unbesserlich***) und **zur Glückseligkeit unfähig** ist.

Also — nur der **lieblose** Mensch, insonderheit der, der an der Quaal und dem Leiden Anderer **Wohlgefallen** oder gar **Freude** findet, ist der eigentlich böse, verdorbne, zur Glückseligkeit unfähige Mensch. — Ist er nur auf einige Augenblicke lieblos, z. B. der Zornige, so ist er auf diese Augenblicke ein böser Mensch. Ist er auf jedem Fall des eignen Vortheils lieblos, so ist er die gröste Zeit seines Lebens ein böser Mensch. Ist er es endlich auf alle Fälle, wie der Egoist, so ist er immer ein böser Mensch. Und ich nenne ihn so, weil in seinem Herzen der Grund zu allen bösen Handlungen liegt und er gegentheils zu guten d. h. nützlichen und wohlthätigen keine Kraft und Neigung hat, so lange sie seine Lüste oder Vortheile nicht ersodern. Daher man von dem **Lieblosen** sagen kann, daß er **nichts Gutes thut**, weil nur das gut ist, wobei man, mit Gott-ähnlicher Gesinnung, das Beste seiner Mitmenschen zum Mitzwecke macht. Und wenn man sich nun vollends einen Menschen denkt, der nicht blos **lieblos**, d. h. kalt und gleichgültig gegen das Wohl seiner Mitmenschen ist, sondern auch Freude an Schmerzen und Harm anderer Menschen finden kann, so hat man den Begriff des **grösten Bösewichts**, der

 mit

*) Unverbesserlich hatte der Verf. nach einem noch itzt sehr gemeinen Sprachfehler geschrieben, da dies eigentlich das bedeutet, was nicht zu verbessern ist, keines Bessermachens bedarf.

mit keinem Verbrecher in Vergleichung zu stellen ist. Dessen Herz ist ein offnes Grab für die Menschheit und der Sitz aller Laster. Ein solches Herz ist für die Zeiten dies- und jenseit des Grabes verdorben. Lieblosigkeit ist der ewige Tod; nach morgenländischer Redart, wie Liebe das ewige Leben ist.

Der Stifter des Christenthums zeigt die Lieblosigkeit Matth. 5. in drei Stufen. Ich will seine Worte umschreiben. „Eure alten Sittenlehrer und Volksrich„ter eiferten nur gegen äußerliche Vergehungen und be„stimmten Strafen für dieselben. Ich sehe mehr auf „das Innerliche. Ich betrachte minder die That, als „die Quelle der That: meine Sittenlehre setzt den Werth „des Menschen in der Menschenliebe: ich beurtheile ihn „nach den Gesinnungen des Herzens, weil diese die äußer„lichen Handlungen bestimmen: mir ist der Menschen„freund der wahre Tugendhafte, und ein Menschenfeind „der wahre Lasterhafte: und anstatt, daß ihr nur den „Mörder und jeden, der sein feindseliges Herz durch ähn„liche Handlungen zeigt, für einen Menschen ohne Reli„gion und ohne Werth haltet, so halte ich (**minder den „Mörder und Dieb**, den Noth oder Verlegenheit oder „Leidenschaft, oft bei dem besten Herzen irre führte — „als) den **lieblosen** Menschen für einen Verdorbnen, „der keine Religion, keinen Werth vor Gott hat, **wenn „er gleich opfert und betet.** Was ihr also für nichts „achtet, das ist bei mir das Wichtigste. In meinen Au„gen ist der Haßvolle, der im Stande ist, an irgend ei„nes Menschen Schmerzen seine Freude zu finden, V. 23. „wäre es auch sein heftigster Beleidiger, gegen den eure „Sittenlehre Rachgier und alles erlaubt, schon so häßlich, „als es in euren Augen ein Mörder ist. Denn oft ists „nur des Mörders **Hand**, die da **einmal** mordet. Hin„gegen bei Haß und Rachgier mordet das **Herz**, d. h. „der Grund zu **allen Unmenschlichkeiten** liegt im Herzen,

„und

„und der Wille zu allen bösen Thaten ist vorhanden,
„und nur Mangel an Gelegenheiten und Veranlassungen
„ist schuld, wenn sie nicht vollbracht werden. Noch
„schlimmer ist mir der, welcher seinen Mitmenschen
„(ohne vorhergegangene Beleidigungen) Leiden und Krän-
„kungen zufügt: (der Raka sagt:) weil Gewinnsucht,
„Ehrgeiz, oder andere unedle Triebfedern, welche eine
„verkehrte Selbstliebe verrathen, ihn regieren. Denn
„wenn allenfalls der aus Beleidigung zürnende noch zu
„entschuldigen wäre, (wiewol er es nicht ist, sobald die
„ersten Anfälle der Leidenschaft vorüber sind), so ist es
„doch der auf keine Weise, der, ohne beleidigt zu seyn,
„seine Mitmenschen elend zu machen fähig ist — der
„z. B. einen friedlichen Nachbar in Processe verwickelt,
„um sich mit dessen Vermögen zu bereichern, oder einen
„Rechtschaffnen verleumdet, um ihm dadurch ein Glück
„zu entziehen und sich es zu verschaffen, u. s. w. Ein
„solcher Mensch, der die Liebe so wenig kennt, daß er
„die heil. Rechte der Menschheit seinem Eigennutze auf-
„opfert, ist in meinen Augen so schlecht und häßlich, als
„ein Zauberer oder Götzendiener es in den eurigen ist:
„(ist des Raths schuldig V. 23.) ja er ist noch schlechter,
„weil der Götzendiener bei allen Verirrungen seines Ver-
„standes doch noch ein Menschenfreund seyn und alle wah-
„re Tugend, wahre Religion im Herzen haben kann,
„welche der Lieblose nie hat, ob er auch mit der grösten
„Strenge das kirchliche Gesetz beobachtete und alles glaubte
„und verrichtete, was dasselbe befiehlt. Und ginge nun
„vollends ein Mensch so weit, daß er die Verpflichtung
„zur Tugend und Menschenliebe ganz verwürfe und sich
„überredete, der äußerliche Gottesdienst sey allein Reli-
„gion und die so genannten kleinen Gebote der Liebe (wie
„ihr sie nennt) wären überflüßig: wäre, sage ich, ein
„Mensch geradezu **Egoist** und betrachtete alle andere
„Menschen als von ihm getrennte, und von den Gegen-
„ständen seiner Liebe ausgeschloßne Geschöpfe, denen er

„nichts schuldig wäre (spräche er: du Narr!) so würde „ich einen solchen für den allerverworfensten Bösewicht erklären, und wenn er in Absicht auf gesetzliche Strenge „euer andächtigster Pharisäer wäre: und er würde häßli„cher in meinen Augen seyn, als jeder Molochdiener es „in den eurigen ist. Denn der, welcher die Menschenlie„be ganz verwirft, hat Gott und Religion auf ewig ver„abschiedet. Bei dem **Rachgierigen** oder aus **Eigen„nutz Lieblosen** ist doch noch einige Menschenliebe mög„lich und in einigen Fällen wirksam: aber bei dem **Egoi„sten** ist gar keine Menschenliebe, folglich gar keine Tu„gend, keine Religion, kein Werth. Er ist ein Bastart „in der Familie des Allvaters. Er verdiente vernichtet „und als ein unnützes Glied vom Reiche Gottes abgeschnit„ten zu werden."

Hieraus wird eine Folge klar, wie der Weise in seiner Redart mit den Worten zu erkennen giebt: so du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eingedenk rc. nämlich diese: daß die Bildung des Herzens zur Menschenliebe das **wichtigste Geschäft des Menschen** ist; daß Kirchenglaube und Tempeldienst diesem Geschäft untergeordnet sey: und daß aller Glaube und aller Gottesdienst umsonst sey und keinen Menschen glücklich machen könne, so lange er ein liebloses Herz hat. — Dies ist ein allgemeiner Lehrsatz für alle Sekten. „Sey was „du willst und was dein durch Geburt und Erzie„hung erlangter Glaube mit sich bringt: sey nur ein „Menschenfreund, so bist du gut und hast Werth vor „Gott und bist fähig, glückselig zu werden: bist du aber „lieblos, so bist du für Zeit und Ewigkeit verdorben." — Hätte also Christus zu Türken geredet, so würde er sich so ausgedrückt haben: „wenn du nach Medina und „Mekka reisest und wirst allda eingedenk u. s. w. so gehe „hin und bessere zuvor dein Herz und reinige es von Lieb„losigkeit: dann mache was du willst rc. Und zum Ka-

tho-

tholiken: „wenn du in die Messe gehest und wirst einge„denk u. s. w. so laß Messe und Altar zurück und vollende „erst dies wesentliche Mittel zu deiner Glückseligkeit. ꝛc. — „Bessert euch, ruft der Weise allen zu, reiniget euer „Herz von aller Lieblosigkeit: sonst ist alles Hoffen auf „Seligkeit umsonst: sonst sind die Folgen eurer Verdor„benheit unvermeidlich: sonst gehts euch wie einem Schuld„ner, ders einmal hat zur Klage kommen lassen: er muß „ohne Barmherzigkeit bezahlen. **Liebe** ist Gottes höch„stes Gesetz, seine einzige Foderung an die Menschen, „weil Liebe die einzige Quelle der Seligkeit ist, welche „selbst Gottes einziger Zweck ist. Wer diese Tugend nicht „besitzt, opfere, bete, beichte und faste so viel, er will; „er ist und bleibt ein verdorbner Mensch, den Gott nicht „selig machen kann und will. Wer es also **versäumt**, sein „Herz von aller **Lieblosigkeit** zu reinigen, **der hat alles** „**versäumt**. Alles läßt sich einbringen: aber wer die „Zeit verscherzt, sein Herz durch Liebe zu bilden, hat al„les verloren, was ein Mensch verlieren kann: und „nichts kann ihn dann von den Folgen der Verdorben„heit retten. — Die **einzige** belohnbare, seligkeitvolle „**Tugend** ist Liebe. Und Lieblosigkeit hingegen ist das „eigentliche **Laster**, d. h. die Quelle alles menschlichen „Elendes."

Dies ist das herrliche Resultat der Rede Jesu. Das sind die reinen Vernunftwahrheiten seines **Evangelii**, welches eben darum mit Recht eine **fröliche Botschaft** heißt, weil es uns die trostvollsten Wahrheiten darlegt. Denn was kann trostvoller für mich seyn, als diese Lehre Jesu: „Sey fleißig, arbeitsam, wohlthätig, „nutzbar, kurz — sey ein Menschenfreund und lebe für „die Ruhe und Zufriedenheit deiner Mitmenschen: erzeige „ihnen so viel Gutes, als du ihnen erzeigen kannst, und „erspare ihnen alle vermeidlichen Leiden und Kränkungen: „und — du bist das Bild der Gottheit — du bist Got-

„tes Sohn — hast die Quelle der Seligkeit in dir selbst „— brauchst keinen Dienst, keine Opfer, nichts — bist „vollkommen wie dein Vater im Himmel vollkommen „ist — kannst bei diesem Herzen voll Liebe alle Augen„blicke und in jeder Situation deines Lebens — am Kom„toir oder auf der Werkstatt eben so gut, als in der Kir„che — ruhig, freudig, selig sterben."

[Man kann freilich allgemeine Menschenliebe, wie der Verf. in diesem und dem XXX. Kap. thut, nicht genug einschärfen, und alles, was er zu dem Ende gesagt hat, ist sehr richtig. Allein es muß doch nicht zum Nachtheil anderer Pflichten geschehen, und am wenigsten alle menschliche Verdorbenheit bloß in dem Mangel dieser Alle umfassenden Zuneigung gesetzt werden. Denn, alles andere bey Seite gesetzt, so ist da immer noch die Frage: aber woher nun dieser Mangel? Nemlich (und das wollte ich noch hinzusetzen, so wie ich damit würde ausgegangen seyn): die menschliche Verdorbenheit liegt in dem Uebergewicht, das die Sinnlichkeit in dem Menschen über die Vernunft führt. So lange diese ihre Herrschaft über jene behauptet; so lange vernünftiges Denken und Wollen die sinnlichen Begierden in Schranken hält: so lange ist auch der Mensch in seiner Ordnung, was eine weise Selbstliebe sowohl als Menschenliebe, als die beiden Hauptpflichten betrift; er ist das, was er in Ansehung beider seyn soll: sobald nun aber jene Herrschaft der Vernunft verlohren geht, geht auch der Mensch selbst in der Irre und seiner Glückseligkeit verlustig. Seine Wiederherstellung zur Ordnung und Glückseligkeit besteht also darin: daß jene Herrschaft wieder hergestellt werde, und also wahre Menschenliebe ihn wieder beseele, und die Liebe, die er sich selbst schuldig ist, damit in Uebereinstimmung gebracht werde. Vgl. XXIX. u. XXX. Kap.]

XXXVII.

Freiheit.

Sieg über die Leidenschaften.

Das größte Hinderniß unserer Ausbildung sowohl als des Genusses der Glückseligkeit selbst sind ohnstreitig die Leidenschaften. Wie also **Menschenliebe** die unmittelbare Vollkommenheit des Menschen ist, so ist eine mittelbare Vollkommenheit die **Herrschaft über seine Begierden**, oder die **Freiheit** des Geistes, welche macht, daß die **Begierde** nie zur **Leidenschaft** wird. — Wir wollen hier zuerst

I. Die **Natur** der **Leidenschaft** untersuchen. **Und** hier wird vornemlich dies nöthig seyn, daß wir den **empfindsamen Mann** im edelsten Sinne des Worts **vom leidenschaftlichen** unterscheiden lernen.

1. Edle **Empfindsamkeit** ist die Grundlage der vollkommnern Menschenliebe. Sie ist die Fähigkeit, a. **schnell** bei **jedem** Gegenstande zu empfinden, der **Werth** d. h. Einfluß auf unsere oder unserer Mitmenschen Glückseligkeit **hat**: es sey Freude, Schmerz, Sehnsucht u. d. b. in dem Grade zu empfinden, der seinem Werthe angemessen ist: (ist die Empfindung stärker, als der Werth des Gegenstandes, so heißts Empfindelei:) — c. von dieser Empfindung zum Wollen und Handeln leicht, entscheidend, ausdaurend — bestimmt zu werden: (welches die Empfindelei nicht wirkt:) — d. mit begleitendem Räsonnement: so, daß die Aufwallung des Herzens, in welche mich der Anblick oder die Vorstellung eines Gegenstandes versetzt, und welche mich zum Handeln entschlossen

macht, nie allein mich leitet, sondern mit Ueberlegung (über Zweck, Mittel, Verhältnisse, Folgen) verbunden ist und also die Vernunft zur Führerin behält. — Solche Empfindsame sind vortrefliche Menschen!

2. **Leidenschaft** hingegen ist Angewöhnung a. bei **gewissen** Gegenständen nur, — schnell und heftig zu empfinden, b. **unharmonisch** mit dem Grade ihres Werths: und c. sich auf einen Augenblick zum Handeln **hinreissen** lassen — d. ohne dabei freie Ueberlegung zu behalten.

II. Leidenschaften **entstehen** zuweilen aus Naturtrieben, die bei manchen Menschen von Natur eine gewisse ungewöhnliche Stärke haben. Aber diese Triebe **sind nie allein im Stande**, eine Begierde hervorzubringen oder gar sie zur Macht der Leidenschaft zu erheben. Das feurigste Blut z. B. macht von selbst keinen Wollüstling. Und Stärke oder Schwäche der Natur und ihrer Kräfte und Triebe, gibt nie Entschuldigung dem Menschen, der als Sklav einer Leidenschaft unglücklich wird. Leidenschaften werden durch Schuld des Erziehers oder des Menschen selbst erzeugt a. durch **Gewöhnung, ohne Räsonnement** zu handeln und jeder kleinsten Einladung seiner Triebe zu folgen: b. durch **öfteres auf einander folgendes Befriedigen** einer Begierde, **ohne zwischendurch** ihr kräftigen Widerstand zu thun. Denn wer einer Begierde stets Gehör gibt und nie ihr widersteht, vermehrt ihre Kraft und Betriebsamkeit. Und in kurzem wird sie so mächtig, daß deutliche Vorstellungen gar nicht mehr sich emporheben können, wenn sie rege wird, daß folglich alle eigne Wahl verloren geht und sich — wenn in ihr Bild aufsteigt, ein Sturm erhebt, der alles Nachdenken unterdrückt und das Begehungs-Vermögen in volle Thätigkeit setzt.

III. Daß

III. Daß Leidenschaften **gefährlich** sind, fällt in die Augen, a. weil sie die **Freiheit** des Willens **zerstören**, deren vollkommenster Grad darin besteht, daß er von deutlichen und unter der eignen Wahl stehenden Vorstellungen geleitet wird: oder, weil sie das Steuerruder der Vernunft zernichten: b. weil sie die **Kräfte** des Menschen **gewaltsam in Spannung setzen**, dadurch sie nach und nach desto mehr erschlaffen. Denn die Handlungen, zu welchen die Leidenschaft hinreißt, geschehen nie gelassen, sondern mit der höchsten Anspannung der Kraft, mit welcher sie verrichtet werden, es sey eine Kraft des Körpers oder der Seele oder beides. Daher sie c. die schnellsten Zerstörer unserer **Gesundheit** sind, indem sie zunächst unsere Verdauungskraft angreifen, unser Nervensystem zerrütten u. s. w. Und die Erfahrung bestätigts, daß leidenschaftliche Menschen selten alt werden und – daß ihre Krankheiten am schwersten zu heilen sind. d. Sie verwickeln dabei den Menschen in stete und oft nagende **Sorgen** und stürzen ihn (wegen vernichteter Ueberlegung) in **Gefahren** des gänzlichen Verderbens. Und man frage nur die Geschichte, was Zorn, Geiz, Fanatismus u. d. für schreckliche Auftritte veranlassen können. e. Sie **hindern alle Bildung der Seele**, indem sie mit ihrem Gegenstande die ganze Seele ausfüllen und alle andere Gegenstände verdrängen, die nun Andenken, Licht, Interesse — verlieren, und für die folglich alle Thätigkeit aufhört. So denke ich mir z. B. den unglücklichen Werther, dem seine Lotte, oder einen Lavater, dem sein Christus so **einzig** vorschwebt, daß alle übrigen Vorstellungen in Schatten gerathen und die ganze Harmonie der Erkenntnisse und der Handlungen vernichtet wird.

IV. Was muß ich thun, Leidenschaften zu **verhüten**? (Von ihrer **Austilgung** wird unten gehandelt werden).

a. Uebe dich in Zeiten im Gebrauch der **Selbstbeschauung.** Denke fleißig über dich selbst nach. Mustre deine Kenntnisse, Urtheile, **Grundsätze.** Und strebe vornemlich darnach, deinen moralischen Wahrheiten Zusammenhang und gemeinschaftliches Licht und Lebhaftigkeit zu ertheilen. Ist dieses harmonische Licht in der Seele, so wird nie ein Gegenstand ihr so einzig sich aufdringen und die übrigen unterdrücken können.

b. Hüte dich vor alle dem, was sich festsetzende Ideen erzeugen kann.

c. Gewöhne dich, oft nach Räsonnement zu handeln. Immer kann man nicht. Es ist genug, wenn es oft geschieht: wenn man seinen Trieben nicht allemal folgt, sondern theils **vor** der Handlung, zu der sie uns leiten wollten, überlegt, obs auch recht oder gut sey: was es für Folgen haben werde u. d. theils **nach** der Handlung überdenkt, wie man gehandelt habe und wie man hätte handeln können, wenn man noch mehr und länger überlegt gehabt hätte.

d. Studiere dich selbst und erforsche, wo am ersten eine Leidenschaft sich ansetzen könnte. Merkst du etwas, so sey **wachsam** auf die ersten Keime, so wie auf alle Veranlassung der Leidenschaft. Gieb Acht, wo sie Zunder fand. War es eine Gesellschaft, ein Umgang, eine Lektüre, eine gewisse Art von Nahrungsmitteln, oder ein Bild, eine Vorstellung ꝛc.: fort damit. Aergert dich dein Auge ꝛc. Besonders beobachte alles, was dir vorzügliches Vergnügen macht, und hüte dich, daß du an nichts dein Herz hängest. Merkst du, daß dir eine Sache anfängt zum Bedürfniß zu werden; so versage sie dir lange Zeit ganz, damit du Herr in deinem Hause bleibest.

e. Vor allen Dingen bezähme deine **Phantasie.** Sie ist gefährlicher als die sinnliche Wahrnehmung: denn sie vergrößert und verschönert jeden Gegenstand der Begierde. Ein Ding viel sich vorstellen, immer Entwürfe machen zum Genuß — das nimmt endlich die ganze Seele ein: und bald keimt und — reift die Leidenschaft. — Zu dem Ende a. gewöhne dich an **stete Beschäftigung:** sie bestehe worinnen sie wolle. Gänzliches Müßigseyn, bei welchem man sich seinen Gedankenspielen **überläßt,** heißt die Festung dem Feinde öfnen. Vornemlich beim Einschlafen, bei einsamen Spaziergängen, siehe darauf, daß du selbst **das wählest,** was du dir vorstellen und denken willst. b. Kommt ein Bild, das dir gefährlich werden könnte, so suche mit aller Anstrengung, andere Vorstellungen in dir lebhaft zu machen: oder ergreif ein Buch, eine Charte, ein musikalisch Instrument — was es sey. Diese Uebung giebt Selbstmacht. c. Gewöhne dich überhaupt ans **Denken,** damit die obern Kräfte stärker und thätiger werden, als die Phantasie — und insonderheit an Kontemplation.

f. Erwärme deine guten Vorsätze zu diesem Geschäfte durch **Gebet.** S. unten.

XXXVIII.

Stärke der Seele im Leiden.

In einer Welt, wie diese ist, sind **Leiden** unvermeidlich: im Pallast, wie in der Hütte: von der Wiege bis zum Grabe. Der wahre Weise muß also nicht blos die Kunst verstehn, die Freuden des Lebens **als Weiser zu genießen,** sondern auch **als Weiser zu leiden,** d. h. so zu leiden, daß seine Zufriedenheit nicht zerstört werde.

A. Die

A. Die **Stärke** des Weisen **besteht** α. **nicht** in einer stoischen **Unempfindlichkeit**, die bei den meisten nur Affektation ist, auch widernatürlich, und gegen die Absicht des Allvaters ist, der Leiden uns zuschickt. Der Weise ist nicht fühllos, aber auch nicht **allzuempfindlich**, oder ungeduldig. Der **Ungeduldige** will a. gar keine Leiden; er ist gegen jede unangenehme Empfindung unleidlich: b. seine Empfindung bei dem Uebel ist der Größe des Uebels nicht angemessen; c. sie nimmt ihn so ein, daß er des Guten und seines Genusses dabei vergißt, das ihm bei dem Uebel noch übrig blieb; d. es entstehe daher Unzufriedenheit mit Gott und Zernichtung der kindlichen Gefühle gegen den Allvater; e. er wird unthätig und mismüthig zu Geschäften; und läßt sich f. leicht zu unedlen Mitteln verleiten, seine Leiden zu enden. — Die wahre Kunst zu leiden besteht also gegenseitig 1. in der festen, in der willigen **Bereitschaft**, von dem Gott, der so viel Gutes ihm gab, auch Leiden anzunehmen: 2. in einem solchem **Grade der Empfindung** des Uebels, der dem Grade desselben **angemessen** ist: so daß er z. B. den Verlust eines geringern Guts minder empfindet, als den eines größern: 3. in dem **fortdauernden Genuß aller übrigbleibenden Freuden**, so daß seine Seele nie verstimmt wird, nie den Sinn für alle Freuden verliert: 4. in der **Fortdauer seiner kindlichen Gesinnungen** gegen den Allvater: 5. in der **Fortdauer seiner Thätigkeit** und Nutzbarkeit für die Welt: 6. in der festen **Entschlossenheit, nie seinen Grundsätzen entgegen zu handeln** und unedle Mittel zur Endung oder Minderung seiner Leiden anzuwenden.

B. Wie **gelangen** wir zu dieser Geistesstärke im Leiden? Durch folgende Regeln.

1. Lerne **voraussetzen, daß dies Menschenleben nicht ohne Leiden seyn kann**: wegen a. der Verletz-

letzlichkeit unserer Maschine b. der Eingeschränktheit unseres Geistes c. der Verlegenheiten, in die uns Erwerb und Erhaltung unserer Bedürfnisse versetzen und d. der Unvollkommenheit unserer Mitmenschen, mit denen wir leben müssen und die so viel Einfluß auf Beförderung und Stöhrung unserer Glückseligkeit haben. Wer diese Unvermeidlichkeit der leiden und ihre Gründe oft denkt, gewöhnt sich an den Gedanken, leiden **müssen** kommen; er erwartet sie also; er ist bereit, sie von seinem Gott mit Willigkeit anzunehmen; er **ist gefaßt.**

2. lerne dich auf die leiden **vorbereiten**, und dadurch den **Eindruck schwächen**, den sie beim **ersten** Gefühl zu machen pflegen. Diese güldne Regel zerfällt in folgende besondere. a. Suche die menschlichen Uebel auf, um sie **in der Nähe** zu betrachten, theils um deutliche und **wahre Begriffe** davon zu erlangen, damit die vergrößerte Vorstellung den Eindruck nicht verstärke, theils um **sich an ihr Bild zu gewöhnen**, und dadurch den Eindruck zu mindern. Wer die leiden erst **kennen** lernt, wenn sie ihn treffen, lernt zu spät. Ehe sie da sind, mache ihre Bekanntschaft. Geh in die Hütten des Volks und beschaue die **Armuth**: was sie ist, wie sie erscheint, wie dem Armen zu muthe ist, wie seine Zufriedenheit dabei besteht u. s. w. Betrachte den **Verfolgten**, höre, was er sagt, was die Verfolger thun, wie andere handeln, ihn bedauren, schützen u. s. w. Siehe **chirurgischen Operationen** zu, schaue mit festem Blick, was es ist, wie es geschieht, woher die Unterschiede kommen, wenn der eine keine Miene verzuckt, der andre außer sich ist. Siehe **sterben**, betrachte den Tod in seinem Kommen und in seiner Vollendung u. s. w. Das thue oft, und kein übertriebner Begriff wird, wenn dir so etwas kommt, dich schrecken, und deine Phantasie wird sich an sein Bild schon gewöhnt haben. Und das thut erstaunend viel zur gelaßnen Ertragung. b. Thue

aber noch mehr. Lerne nicht nur die Uebel kennen, sondern **versetze dich im voraus** zuweilen **in den Fall** seiner Gegenwart. Denke dich bei einsamen Stunden ganz in die Lage, wo das Uebel dich träfe. Denke und beschließe nun, was du thun, wie du dich verhalten, was du sagen, was du für Bequemlichkeit, Erleichterungen u. d. dabei machen willst. — Das heißt recht eigentlich, sich **gefaßt machen.** Endlich c. **sorge für Abhärtung.** Denn die heftigen Erschütterungen, welche die Leiden zuweilen verursachen, kommen blos von der **Weichlichkeit** her. Und Weichlichkeit entsteht a. von **Nervenschwäche:** daher das weibliche Geschlecht, oder Personen aus vornehmen Stande so empfindlich sind. b. Von Verwöhnung an eine weichliche Lebensart in Absicht auf Lager, Speisen, Bewegung, Luft. Da hat die Erziehung meist den größten Antheil: wo z. B. Menschen gewöhnt sind, nichts hartes oder kaltes anzugreifen, sich alles von Bedienten thun zu lassen, alles, was zu viel Sorge und Geschäftigkeit macht, andern zu übertragen u. s. w. — Also sorge in Zeiten theils für Abhärtung des Körpers gegen kleine Schmerzen, so wie gegen alle Eindrücke der Kälte, Hitze u. s. w. durch eine diesem Zweck angemeßne Lebensart und suche ihm durch Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, hartes Lager, kalte Bäder, u. d. Festigkeit zu geben. Dabei gewöhne dich an Arbeit, mindre deine Bedürfnisse, versage dir entbehrliche Gelüstungen und meide alles, was Weichlichkeit des Geistes oder des Körpers vermehret.

3. Sey aufmerksam auf dich selbst und auf alle deine Handelsweisen, aus welchen mit der Zeit Leiden entstehen könnten, und **suche ihnen** durch Verbesserung deiner Fehler **vorzubeugen.** Denn es ist ausgemachte Wahrheit, daß wir an unsern meisten Leiden selbst schuld sind: z. B. an den Leiden, die unsere Kinder verursachen, durch eine ganz oder zum Theil vernachläßigte Erziehung:

an unsern meisten Krankheiten durch Mangel der Wachsamkeit in Vermeidung uns schädlicher Speisen und Getränke, durch Unmäßigkeit in Befriedigung des Instinkts, durch leichtsinnige Erhitzung oder Erkältung, eitles Zusammenpressen oder Bloßstellung des Körpers durch Kleidungsarten u. s. w.: an Sorgen, Mangel, Verlegenheiten — durch nachläßige Wirthschaft, Leichtsinn bei Ausgaben u. s. w.: an Feindschaften, Verfolgungen, Bedrückungen, durch unkluges Betragen gegen Mitmenschen — Stolz, Prahlhaftigkeit, Zudringlichkeit, Hitze, Ungefälligkeit, mürrisches Wesen u. d. — So ziehn wir uns auch die Leiden des Verlusts, wenigstens den hohen Grad ihrer Empfindung dadurch zu, daß wir unvorsichtig an einen einzelnen Gegenstand z. E. an ein Kind, oder an ein Vergnügen, unser Herz hängen und uns davon fesseln lassen, so daß sein Verlust uns hernach eben dadurch unerträgliche Qualen verursacht. — Der Weise beobachtet das alles, und lernt dadurch Leiden sich ersparen oder ihre Empfindungen mindern, welche den Unweisen oft ganz zu Boden drücken.

4. Strenge in jedem Leiden deine ganze Thätigkeit an, um theils **an den Gegenstand des Leidens nicht zu denken**, theils die Güter und Freuden, die mitten im Leiden übrig und genießbar bleiben, **im Auge zu behalten und fortzugenießen**. — Die meisten Menschen **vergrößern** ihre Leiden selbst und fühlen sie oft zehnfach a. dadurch, daß sie **zu viel daran denken**. Sie gestatten es ihrer Phantasie, den Gegenstand des Leidens ihnen stets vors Auge zu stellen. Daher fühlen sie es immer fort. Und sie machen überdies, daß es ihnen immer größer erscheint. Ja sie sehen, was gar noch nicht da ist, Zunahme, schreckliche Folgen, Langwierigkeit des Uebels. Dadurch vermehren sie ihren Kummer ohne Noth. Viele lassen sich auch gern bedauren, und erzählen ihre Noth in dieser Absicht allen Menschen, mit Ue-

bertreibung derselben. Dadurch wird ihre eigne Vorstellung immer lebhafter und ängstlicher. Und die dadurch verursachten trüben Gesichter, die abgedrungnen Thränen des Mitleids — oft auch die übermäßigen Beschäftigungen mit ernsten Betrachtungen, Besuche der Priester, u. d. erhöhen täglich die Schwermuth. — Dabei **vergessen sie** b **alles Guten** und aller Freuden, und es erscheint dem Leidenden sein Zustand um so viel trauriger, da er sich **nur** von Uebeln umgeben und von allem Freudegenuß entblößt meint. — Sey weiser, wenn du **Stärke des Geistes** behaupten willst. Lerne a. deine **Selbstmacht brauchen**: denke **zu seiner Zeit** an den Gegenstand deiner Leiden, um Ueberlegungen anzustellen, wie ihm abzuhelfen sey. **Aber dann** schlage dir ihn auch wieder aus dem Sinne. Zerstreue dich. Verbanne alte Trauerbilder der Phantasie und siehe dich dabei b. nach allen den Freuden um, die dir in deiner Lage noch übrig sind. Sinds Leiden des **Verlusts**, die dich drücken, so suche die Freuden der Arbeitsamkeit, der Geschäfte, in Abwechslung mit Gesellschaft und Ergötzlichkeiten. Sinds Leiden des **Schmerzes** z. B. ein Krankenlager, suche dich durch muntere und scherzhafte Freunde, durch Spiel, durch Musik u. d. aufzuheitern und dich selbst zu vergessen. — Es ist Aberglaube und Unwissenheit, wenn man die Stunden der Trübsal mit **stetem** Gebet und ernsten Betrachtungen noch finstrer machen zu müssen sich einbildet. — Die Befolgung meiner Regel wird dich aufheitern, wird dir den Gott der Liebe zu deinem Troste sichtbar machen, der noch frohe Stunden in deinen Leiden dir möglich gemacht hatte, und — du wirst das Leiden selbst nur halb noch empfinden.

XXXIX.

XXXIX.

Trostgründe im Leiden.

Die Stärke des Geistes im Leiden gewinnt ohnstreitig durch beruhigende Vorstellungen, welche man Trostgründe nennt. Es ist also eine fünfte Regel noch: **mache dich in Zeiten mit allen Trostgründen bekannt und vertraut**, damit sie in den Stunden der Trübsal dir gegenwärtig seyn mögen. Diese Trostgründe sind

I. Die **Vaterliebe Gottes**, die der Seele des Weisen durch keine Leiden verdunkelt werden kann. — Fasse diesen erquickenden Gedanken, daß selbst deine verschuldeten Leiden nicht Merkmale seines Zorns sind, und stelle dir alle die Beweise der Liebe Gottes, nebst den Proben, die deine eigne Lebensgeschichte enthält, recht oft und lebhaft vor, um stets den Trost zu fühlen: Gott liebt mich — unveränderlich! — Und wenn ich alles verliere, so bleibt mir seine Liebe! — Welche Entschädigung für jeden Verlust! Welche Linderung jedes Schmerzes.

II. Verbinde mit diesem Glauben an Gottes Liebe, den Glauben an seine **Vorsehung** — und denke, Gott liebt mich nicht nur, sondern dieser Liebende **schickt mir selbst diese Leiden zu**. Sie sind sein **Wille**. Sie kommen also aus den Händen eines Vaters. So mögen sie mir noch so räthselhaft, oder hart, oder unverschuldet erscheinen; so bleibt dies doch mein Trost, daß er mir sie auflegt, von dem ich gewiß bin, daß er nicht **von Herzen** (d. h. nicht mit Wohlgefallen an der Quaal seiner Kinder) die Menschen plaget und betrübet.

III. Denke, daß kein Uebel den Menschen **unglücklich** macht. — Oft macht das den Leidenden am niedergeschlagensten, daß er sich ganz unglücklich glaubt. — Bestrebe dich, diesen Irrthum zu verbannen. a. **Kein Verlust raubt alles Gute.** Du verlierest einen Theil deines Vermögens, so bleibt dir das übrige. Du verlierst dein ganzes Vermögen, so bleibt dir Kraft zu erwerben. Du verlierst auch diese, so bleiben noch Menschenherzen, die die unsichtbare Vaterhand lenkt, und die deiner sich annehmen und dir unvermutheten und ungesuchten Beistand leisten werden. Du verlorst einen Freund, du wirst andre finden. Du bekommst Feinde, es werden doch Menschen dir bleiben, die dich schätzen. — Du verlierst dein Gehör, so bleiben dir die Freuden des Gesichts, des Geschmacks und der übrigen Sinne. b. **Kein Schmerz raubt alle Freuden.** Jeder Schmerz hat seine Zwischenräume, wo du wieder Annehmlichkeiten genießen kannst und, wenn du ein Weiser bist, genießen sollst. Es giebt der Freuden viel. Verliere nur nicht den Sinn für sie. Siehe dich um, was in deiner Lage dir noch genießbar ist. Schon der Gedanke, noch viel zu haben, woran man sich erfreun kann, ist Trost.

IV. Erwäge, daß Leiden für dies Menschenleben **unentbehrlich** sind, und zwar selbst **zum Heil der Menschheit** unentbehrlich. Ein sehr beruhigender Gedanke! Er gründet sich auf Erfahrung. Die Vortheile, welche der Allvater dabei beabsichtet, sind

a. Die **Freuden** dieses Lebens durch sie **zu erhöhen.** Denn diese bekommen durch Dazwischenkunft der Leiden a. ihre **Schmackhaftigkeit.** Wer fühlte das Glück der Gesundheit lebhafter, als wer von einer Krankheit genas? Wem schmeckt sein Essen besser als dem, der

der erst die Lasten der Arbeit getragen hatte? Wem ist jedes Vergnügen aufheiternder und durchdringender als dem, der eben eine Noth überstanden hatte? — Gewiß, das menschliche Leben würde in eine ermüdende Monotonie gerathen, und alle Empfindungskräfte zum Vergnügen und zur Freude würden sich abstumpfen, wenn die Vorsehung nicht Augenblicke des Misvergnügens oder des Schmerzes einschaltete. Die Leiden sind für unsere Freuden das, was der Winter für den Frühling und den Sommer, was das Salz für die Speisen ist. Auf jedes Leiden hat alles, was wir genießen, einen erneuerten Wohlgeschmack. — Sie erhöhen auch b. ihren **Werth.** Würden sie den wol für uns behalten, würden wir sie schätzen, vorsichtig damit umgehen u. s. w. wenn uns ihr Besitz oder Genuß nie entrissen würde? Wer weiß einen Freund zu schätzen als der, der einen verlor? Wer wird sorgsamer mit diesem Kleinode umgehen lernen? — —

b. Die **Bildung** der Menschheit. — Uebel und Leiden sind 1. **Triebwerk der** menschlichen **Thätigkeit.** Wo würde unter dieser Menschenart Industrie und Betriebsamkeit herkommen, wo die allgemeine Geschäftigkeit? wenn die Menschen nicht durch den Wunsch, schon vorhandene Uebel zu mindern oder wegzuschaffen, oder kommenden vorzubeugen, oder unabänderliche sich erträglich zu machen und durch Genuß mancher Annehmlichkeit sich dafür zu entschädigen getrieben würden? — Sie sind 2. die Quelle der **Tugend.** Wo bliebe die mitleidige, duldsame, wohlthätige Menschenliebe ohne sie? Wo Demuth, Bescheidenheit, Bestreben, sich Gunst und Liebe der Mitmenschen zu erwerben? — Sie sind 3. das **einzige Mittel**, das Herz an Gott zu ziehn und ihm Sinn für edlere und höhere Freuden einzuflößen, insonderheit 4. den Gedanken der Zukunft aufzuregen und Sehnsucht nach vollkommnern Freuden jenseit des Grabes, wie des

Bestrebens sich dieser Seligkeit würdig und empfänglich zu machen, in die Seele zu bringen.

c. **Heilung** der **kranken** Menschheit. Die Leiden sind 1. die sichersten, oft die einzigen Heilmittel für **einzelne Fehler** und Gebrechen. Wie mancher blieb ein fauler und unnützer Mensch, oder versank in Wollüste und Ausschweifungen, wenn ihm der Vater und Erzieher der Menschen nicht durch Armuth, oder mislungne Anschläge, oder andere Noth fleißig gemacht und die Ausbrüche der glimmenden Begierden verwehrt hätte? Wie mancher wird durch Demüthigungen von seinem Stolze geheilt, durch Unglücksschläge weich und gefühlvoller gegen Leidende gemacht? Wie mancher lernt Vorsicht im Betragen durch erlebte Erschütterungen seines guten Namens? Wie mancher erlangt Selbstkenntniß durch Feinde, zu der er ohne sie nie gekommen seyn würde? — 2. Aber oft sind Leiden sogar die Kur der **gänzlichen Verdorbenheit**. Hat nicht zuweilen ein heftiger Unglücksschlag, eine langwierige Krankheit u. d. Menschen ganz umgeschaffen, die vorher durch alle Belehrungen, Warnungen anderer Menschen, bürgerliche Strafen u. s. w. nicht gebessert werden konnten, und die jetzt auf einmal erschüttert wurden, stille standen, sich besannen, zur Erkenntniß kamen, und — sich besserten?

V. Wisse aber zu deinem noch größern Troste, daß die angezeigten Vortheile der Leiden nicht bloße ohngefehre Folgen sind, sondern, daß der himmlische Vater die Leiden **jedes Individuums selbst leitet** und auf dessen **persönliche Bedürfnisse richtet**. — Alle Uebel, die dich treffen, wenn es auch die unmittelbarsten Folgen deiner Fehler wären, legt Gott dir auf, durch Leitung der Umstände, deren verkettete Reihe sie erzeugte: und seine Liebe ist dir Unterpfand, wenn es die Erfahrung dich nicht lehrt, a. daß er diese Uebel genau **nach deinem Bedürfniß**

niß abmißt, und dir nicht mehr zuschickt, als für die höchstmögliche Summe deiner Glückseligkeit und insbesondere für die Reinigung und Bildung deiner Seele schlechterdings nothwendig war. Du kannst also zu deinem Troste gewiß seyn, daß das Uebel, das dich drückt, **dir** unentbehrlich war, und daß jedes Gut, über dessen Mangel du seufzest, dir unausbleiblich schädlich gewesen seyn würde: daß gerade dies Maas von Freuden und Leiden deinem Heile einzig angemessen ist, und daß jedes größere oder kleinere Maas, deine Glückseligkeit sowohl, als deine Empfänglichkeit für die Glückseligkeit überhaupt, gemindert oder gar zerstört haben würde. — Und eben so gewiß kannst du seyn, b. daß Gott deine Leiden auch **nach deinen Kräften** abmißt.

Anmerk. Man wende hier nicht ein, daß die natürlichen Ursachen, welche unsere Leiden hervorbringen, unausbleiblich wirken, und daß sich also eine solche Leitung, die der Lage jedes Individuums angemessen wäre, nicht annehmen lasse. Denn dies läßt sich durch einstimmige Erfahrung widerlegen, welche es bestätigt: daß keine Ursache unserer Leiden einerlei Wirkungen hervorbringt. Einer und derselbe Fehltritt hat bei zehn Menschen zehnerlei Folgen: immer zwar üble Folgen zu seiner Warnung: aber nie gleiche. Der eine Wollüstling z. B. erfährt die Folgen seiner Verirrung früh, der andre spät: der eine am Körper, der andre am Geiste: dem einen werden geringe Uebel zugezogen, dem andern verursachen sie große und oft lebenslange Leiden. Wo nun ungleiche Effekte sind bei gleichen Ursachen, da ist es augenscheinlich, daß die Ursachen nicht **nothwendige** sind: und daß alle Folgen einer solchen Ursache durch die Umstände bestimmt werden, deren Kette die Vorsehung anlegt und leitet.

VI. Bedenke ferner, bei jedem Leiden, das dich trift, daß es in der Welt Menschen gibt, **die noch weit mehr leiden müssen, als du.** — Es ist ein Trost, Genossen des Unglücks zu haben, und in seinen Leiden diese zu betrachten und zu sich selbst zu sagen: ich bins ja nicht allein: ich sehe ja mehrere meiner Brüder in Noth: wie kann ich von dem Vater der Liebe verlangen, daß er mich allein mit diesen bittern Arzeneien verschone? u. s. w. Aber es ist eine noch wichtigere Weisheitsregel, nicht blos die Leidenden, sondern die noch mehr Leidenden aufzusuchen und sich mit ihnen zu vergleichen. Thörigte Menschen vergrößern damit ihre Schwermuth, daß sie sich nur mit den Glücklichern vergleichen. — Betrachte die, welche ein weit härterer Verlust traf als dich, oder unter weit heftigern Schmerzen oder Harm erliegen (und du wirst sie unzählig finden) und fühle Dank, Freude und Trost, daß diese härtern Leiden der Allvater für dein Bedürfniß nicht nötig fand.

VII. Endlich — werde in Zeiten vertraut mit den **Aussichten in diejenige Ewigkeit**, in welcher der Vergelter des Guten uns **alle** — für **alle** unsere Leiden unaussprechlich entschädigen will, durch Endigung aller Leiden, — durch Mittheilung überschwenglicher Freuden — und durch ihre ewige und ununterbrochne Dauer. — Zu diesem Glauben lasset uns fliehen, wenn die Stürme der Trübsale unsre Freuden stören und unsre Ruhe erschüttern. — In solchen Zeitpunkten unsers Lebens laßt uns die Wahrheit von einer vergeltenden Ewigkeit als starke Arzenei gebrauchen, die unsre Moralisten als gen eines Motiv für die Tugend verbrauchen und dadurch ihre Kraft schwächen. — Kehre dich nicht daran, wenn du jetzt, im Zustande der Heiterkeit und des Leichtsinns, dies fernliegende Glück nicht empfindest. — In der Zeit der Noth wird dirs fühlbar werden. Je größer die Leiden,

den, je hoffnungsloser dein Zustand, desto erquickender wird dirs dann seyn. [Ich erinnere hiebey noch an die herrliche Steigerung: Geduld bringt Erfahrung, Erfahrung bringt Hoffnung, Hoffnung läßt nicht zu schanden werden, **ist nie vergeblich**: Röm. 5, 4. 5.]

XL.

Inneres Triebwerk des gebildeten Herzens.

Liebe. Ehrfurcht. Vertrauen. Dank.

Wer hienieden an Beseligung seiner Mitmenschen und an Minderung ihrer Leiden **Freude finden lernte**, und — jene **Stärke des Geistes** erlangte, auch **im Leiden** seine Ruhe, seine Zufriedenheit und seine Tugend zu behaupten — der gelangte zur möglichsten **Ausbildung seiner Seele**: er ward **vollkommen**. Diese Bildung erleichtert die **Religion**, die unser Herz mit Liebe, Ehrfurcht, Vertrauen und Dank gegen Gott erfüllt, und, durch diese Gefühle, uns eine **moralische Kraft** mittheilt, mit desto größerm Eifer nach jenem Ziele der Vollkommenheit zu streben und mit Gewisheit es zu erreichen, d. h. in **Menschenliebe** Zufriedenheit zu finden, und diese Zufriedenheit auch in **Trübsalen zu** erhalten. — Lasset uns diese moralischen Kräfte betrachten, nach ihrer **Natur** und **Entstehungsart**.

I. **Liebe zu Gott.** — Man entferne hier alle schwärmerischen Begriffe: 1. eines bloßen **Ergötzens an Gottes Vollkommenheit**, ohne Rücksicht auf die Verhältnisse Gottes gegen meine Glückseligkeit: welches jene wahnsinnigen Reime ausdrucken sollten: „ich will — lieber in der Hölle schwitzen, als Schönster ohne dich im „Paradiese sitzen rc.“ — 2. einer **mystischen Vereini**-

nigung mit Gott, die in nichts als Spielen der Phantasie bestehn kann und durch ein beständiges Denken an Gott und Reden mit ihm sich äußern, und — frommen Müßiggängern oder Heuchlern eigen sind: 3. ein **heftiges Wallen der Freude** bei dem Gedanken an Gott, oder der Bekümmerniß, wenn man ihn beleidiget hat. Es gibt Einfältige, welche sich darüber härmen, wenn sie diese heftigen Gefühle gegen Gott nicht in sich gewahr werden, und wenn sie gegentheils bei sinnlichen Gegenständen z. B. bei der Gatten- oder Kindesliebe sie empfinden. Diese belehre man, a. daß das Sinnliche nach der Einrichtung des Schöpfers allemal stärker wirkt und größere Aufwallungen verursacht als das Nichtsinnliche: b. daß man weder Liebe noch Reue nach der Stärke des Gefühls, sondern nach der That messen muß: c. daß auch die Aeußerungen der Liebe nicht in Handlungen bestehn, die Gott unmittelbar zum Gegenstande haben, so wie auch Fehltritte von uns nicht als Beleidigungen Gottes, sondern als Beschädigungen unserer eignen Glückseligkeit zu betrachten sind. —

Liebe ist Sympathie. Sie ist Freude an der Freude des Geliebten. Sie erforscht die Neigungen und Wünsche des Geliebten und sucht sie zu erfüllen. Allemal kann sie es nicht. Die Ursache liegt bald in dem Eigensinne des Geliebten, (welches der Fall bei Gott nie ist) bald in der Schwachheit des Liebenden. Indes beeifert sie sich, zu thun, was möglich ist. Es macht ihr Schmerz, wenn Uebereilung oder Unvermögenheit ihr Streben fruchtlos machte. Aber sie verträumt ihre Zeit nicht mit nutzenloser Reue, sondern sie sucht das Unterlaßne einzubringen. Sie thut endlich alles, was sie für den Geliebten thut, welcher der stete Gegenstand ihrer Beeiferung ist, mit der größten Willigkeit. Und der Gedanke seiner Gegenliebe ist — ihr süssester Sohn. — Wer dies alles auf Gott anwendet und sich besinnt, wel-

welches, wenn ich so reden mag, die Wünsche Gottes sind, die der Liebende zum Zwecke seines Lebens macht, der wird von der Liebe zu Gott den vernünftigsten Begriff gefunden haben: und er wird zugleich einsehen, daß wir Liebe zu Gott nicht anders thätig machen können, als durch jene allesumfassende Menschenliebe.

Wer Gott recht innig lieben lernen will, muß a. das, was unser Herz für Gott erwärmt, recht oft denken und seine **Gotteskenntniß** immer mehr zu erweitern und lebhaft zu machen suchen — insonderheit die Kenntniß seiner unermeßlichen Liebe, die er uns als unser Schöpfer, als Schöpfer alles dessen, was wir haben und genießen, als Erhalter und Versorger, als Retter und Helfer, als Freund und Lehrer, als Vater und Leiter unerzogner Kinder erweist und als Vergelter des Guten erweisen wird: b. er muß sich dabei in den Erweisungen der Liebe **üben** und durch die thätigste Liebe zu den Kindern des Allvaters den Allvater selbst immer mehr lieb gewinnen lernen, [oder vielmehr: ihm gefällig zu werden suchen] er muß c. seine Liebe durch Umgang im **Gebet** erwärmen. [richtiger: seine Liebe zu Gott durch Liebe zu jeder erkannten Pflicht beweisen, und so auch endlich d. durch öfteres Andenken an Gott, seinen Willen und seine Wohlthaten, wie durch jede Herzens-Erhebung zu ihm in Wunsch und Bitte].

II. **Ehrfurcht.** — (**Furcht** ist nicht in der Liebe. Wir haben nur Menschen und unsere eignen Verirrungen zu fürchten.) Ehrfurcht gegen Gott heißt ein solches Gefühl seiner Größe und Hoheit, welches macht, daß uns der Gedanke an Gott der ernsteste und heiligste unter allen wird: daß, sobald wir Gott denken, Leichtsinn und Scherz sich entfernt: daß uns alles, was dazu bestimmt ist, den Menschen an Gott zu erinnern, ehrwürdig ist, auch wenn es nach unserm Urtheile minder

der geschickt dazu ist. — Diese Ehrfurcht vor Gott muß sich überall äußern. Sie muß Einfluß haben 1. auf unsere **Grundsätze und Empfindungen**: so daß uns jenes höchste Zeichen seines Willens so wie die Gegenstände desselben insonderheit Menschenrecht, Vertrag, Eid — heilig und unverbrüchlich sey: — daß die Größe und Hoheit Gottes alle abergläubische Verehrung irdischer Größe und Hoheit verdränge: — daß Gottes Weisheit alle übermäßige Bewunderung eigner oder fremder Weisheit vernichte: — daß Gottes Belehrungen durch Natur und Vernunft uns schäzbarer werden als alle Vorspiegelungen des Aberglaubens u. s. w. 2. Auf unsere **gottesdienstlichen Versammlungen**, (auch solche, deren Einrichtung unsern Beifall nicht hat) daß da Stille, Ernst und Ehrerbietigkeit herrsche. — 3. Auf unser **gesellschaftliches Leben**, daß wir da nie Leichtsinn, Scherz, Spötterei uns erlauben, wenn Gott und Religion der Gegenstand des Gesprächs ist. — 4. Auf alle **unsere Handlungen**, daß wir immer den Allgegenwärtigen vor Augen haben und durch den Gedanken: „Gott sieht, Gott hört mich, er ist Zeuge „meiner Thaten,“ eifrig und treu in Geschäften, wahrhaft in unsern Aussagen, gewissenhaft bei Versprechungen — werden: daß wir durch ihn angetrieben werden, jeder Gelegenheit zur Sünde zu entweichen, jeden Lokkungen des Lasters zu widerstehn und überall die Erinnerungen und Warnungen unsers Gewissens zu befolgen d. h. nie **vorsätzlich** dem erkannten Willen Gottes entgegen handeln. — Zu **Hervorbringung** dieses Gefühls wird ebenfalls erfodert a. Wachsthum in der Erkenntniß Gottes und besonders unseres Abstandes von Gott: b. öftere Erinnerung daran: c. Vertraulichkeit mit dem Gedanken der Allgegenwart Gottes: d. Gebet.

Strebe nach diesen Gesinnungen gegen Gott **in deiner Jugend**, wenn sie dir in deinem ganzen Leben

An-

Antrieb und innere Kraft zur Rechtschaffenheit werden sollen. Sie gehören zu den Gefühlen, zu welchen der Mensch im Alter ganz unfähig werden kann. Denn ein Gegenstand, der einmal sein Intresse und seine Größe für uns verlohren hat, kann nicht leicht sie wieder erhalten.

Das äußerliche Betragen, welches **Ehrfurcht** gegen Gott an den Tag legt, heißt **Ehrerbietigkeit** — *) welches nie den Anstrich der **Scheinheiligkeit** bekommen muß. Das Karakteristische der leztern besteht in dem **Ungewöhnlichen** (der Zeit, des Orts, der Geberden —) und in dem **Absichtlichen** und Gesuchten. Sie ist allemal verwerflich, a. weil sie Heuchelei ist, b. weil sie keinen Nutzen hat, auch nicht als Beispiel für andere. Vielmehr verleitet sie nur zum Mitheucheln: c. weil sie den Menschen nach und nach an das Aeußerliche so gewöhnt, daß das Innere zulezt ganz aufhört: d. weil sie die Religion dem Spotte aussezt.

III. **Dankbarkeit** [gegen Gott]. Sie ist die [frohe] Empfindung, die aus der Betrachtung der göttlichen Wohlthaten entsteht. Je vollkommner wir diese erkennen und je mehr wir ihre Größe und Wichtigkeit einsehn, desto stärker wird diese Empfindung in uns werden. a. Und wie unendlich ist ihre **Zahl**. Betrachte den Reichthum der Natur. Siehe deinen Körper, deinen Geist, seine Kräfte, seine Triebe, wie alles zum Freudegenuß eingerichtet ist. Ueberrechne die Menge der Freuden, die dir Gott so nahe gelegt und deren Genuß er

*) Ich würde lieber sagen: Andacht. Denn Ehrerbietigkeit ist nur weniger als Ehrfurcht. Die Stufenfolge ist Achtung oder Schäzung. Werthachtung oder Werthschäzung; Hochschäzung; Hochachtung; Ehrerbietung; Ehrfurcht, die wir nur dem erzeugen, was das Höchste im Verhältniß gegen uns ist.]

er dir in jeder Lage möglich gemacht hat. Ueberdenke die Wohlthaten der Vorsehung, die jeder Tag deines Lebens dir zeugt und dein Herz zur Freude und zum Dank einladet. Alles ist ja ihr Werk, was du hast und genießest: deine Gesundheit, dein guter Name, dein Gut — jeder Fortgang deiner Arbeit, jede gute Folge deiner Tugend, deine Tugend selbst, jeder gute Gedanke, jede gute That, alles ist von ihr: jeder Freund, der dich liebt, jeder Feind, der dich vorsichtig macht, jede frohe Stunde, die du genießest, jeder angenehme Auftritt, der dir begegnet: — selbst deine Leiden, die Gott mit Vaterliebe dir auflegt, und wodurch er so viel Seligkeit dir bereitet, heischen deinen Dank. — Erwäge endlich die Menge der Uebel, die er geendet, der Gefahren, durch die er dich geleitet hat. — Erwäge die vielen unsichtbaren und unerkannten Wohlthaten, die in der Leitung so vieler tausend Umstände liegen, welche auf deine Glückseligkeit wirkten, z. B. daß du gerade zu der Zeit, von diesen Eltern — geboren, gerade so erzogen wardst u. s. w. Wer mags aussprechen? — Und diese zahllosen Wohlthaten b. wie groß werden sie — durch das Vaterherz, aus welchem sie flossen, (so rein ist keines Menschen Wohlthat) — durch die Großmuth des Wohlthäters, der ohne und über Verdienst gütig ist. — O wie unaussprechlich groß ist deine Güte, o Vater! Der ist kein Mensch, den sie nicht rührt ꝛc.

Aber was ist Gefühl ohne Uebung und Thätigkeit. Ohne diese hat es keinen Werth und keine Dauer — Thätig wird unsre Dankbarkeit a. durch Gebet: b. durch gute Anwendung der Wohlthaten Gottes: c. durch Nachahmung seiner wohlthätigen Vaterliebe im Betragen gegen seine Kinder, die in unserm Wirkungskreise leben.

Werden wir unser Herz, durch öfteres Andenken der göttlichen Wohlthaten und durch die Gewöhnung,

jedes Gute zu bemerken, das uns in der Welt begegnet, und es als Wirkung der Liebe und Vorsorge Gottes zu betrachten, zum Danke und Freude an Gott erwärmen; so werden uns die schwersten Pflichten, die sauersten Arbeiten, und die Erduldung der größten Leiden, leicht werden. Die Kälte des Herzens bei Ausübung des Guten, über welche wir uns so oft beklagen, wird sich von selbst verlieren. Und wir werden in dem Geschäft der Bildung und Veredlung unseres Geistes eine innre Stärke fühlen, der alle Reize der Sünde nicht mehr widerstehen können.

IV. Die vierte moralische Kraft ist das **Vertrauen** auf Gottes Vorsehung und der damit verbundne **Glaube an Gott, den Vergelter** der Tugend jenseit des Grabes. Von dem letztern haben wir oben geredet, und das erstere wird seinen eigenthümlichen Standpunkt im B. II. finden.

XLI.

Gebet.

Wer sein Herz für Gott erwärmen und ächte, ausdauernde Religionsgefühle in sich hervorbringen will, hat zwei Hülfsmittel in seinen Händen, die von ungemeiner Wirksamkeit sind. Das eine ist das **Gebet**. Wir wollen seine Natur und Nutzbarkeit betrachten.

I. Die Ursache, warum viele unsrer Philosophen das Gebet für **unnütz halten**, und der gemeine Haufe es **ohne Nutzen braucht**, liegt ohnstreitig in den falschen Begriffen von dem **Zwecke** des Gebets. — Das Gebet ist

a. Nicht

a. Nicht **Gottesdienst**, d. h. nicht eine Handlung, die ich Gott leiste, um ihm zu dienen oder, etwas zu thun, was er als **Zeichen** der Verehrung **fodert**. In diesem Sinne giebts gar keinen Gottesdienst. Gott fodert nichts **für sich**, das ihm persönlich geleistet werden müste. Dergleichen Begriffe sind aus den Zeiten der rohen Menschheit, da man noch die Gottheit als einen Monarchen behandelte. Da war freilich eine Art von Hofedienst: da hatte die Gottheit ihre eignen Prätensionen, auf deren Leistung sie um ihrer Ehre willen streng halten muste: da konnte man sich durch Dienste und Gaben bei ihr beliebt machen: da war also Gebet ein Gottesdienst, mit dem der Jude sich täglich dreimal bei dem Jehovah abfinden muste: — gerade wie noch jetzt, wenn Menschen ihrem Gott ihren Morgen- und Abendsegen vorlesen und nun das, was sie **Gott** schuldig sind, auf die Seite zu haben glauben. Das alles ist wider die vernünftigen Begriffe von Gott und seinem Willen. Gebet ist kein Gebot Gottes, keine Schuldigkeit, kein Dienst. Wem es das ist, der kann keinen Nutzen davon haben. Wer Nutzen haben will, dem muß es eigner freier Trieb des Herzen seyn, was mir Umgang mit meinem Freunde ist.

b. Nicht **Belehrung Gottes** von meinen bestimmten Wünschen, Anliegen, Bedürfnissen. — Wer das begreift, wird vom eigentlichen Inhalt des Gebets ganz anders urtheilen lernen, als es gewöhnlich ist.

c. Nicht **Mittel**, etwas Gutes von Gott **zu erhalten** oder ein Uebel von sich **abzuwenden**. Die Meisten betrachten es so, und schreiben darum einer gewissen Art des Gebets **Erhörung** zu, weil sie meinen, daß Gott durch der Menschen Gebet **bewogen werden** könne, etwas zu thun. Und dieser Wahnglaube ist die Hauptursache, warum das Gebet, besonders unter auf-

geklärten

geklärten Leuten, seinen Werth verloren hat. Aber man bedenke nur

α. Daß Erhörung des Gebets in dem Sinne, daß Gott durch das Gebet sich bewegen lasse, bestimmte Wünsche zu erfüllen, **an sich selbst unmöglich** ist, — a. weil die Menschen oft die **verkehrtesten** Wünsche haben, alberne oder gar schädliche Dinge verlangen ꝛc. b. weil ihre Wünsche sich oft **widersprechen**, wenn z. B. der Landmann auf den Höhen um Regen und der in Auen um Sonnenschein betet.

β. Daß sie wider die **Natur** ist. Denn alles, was Gott Gutes den Menschen schickt, so wie alle Uebel, die er ihnen auflegt, ist von ihm geleitete **natürliche Folge**. Wie mag also ein Gebet den natürlichen und mit Weisheit eingerichteten Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen ändern können.

γ. Daß sie gegen die **Regierungsart** eines Gottes ist, der nie nach Willkühr handelt und folglich nicht von Wünschen und Bitten der Menschen, sondern vom **wahren Bedürfniß** sich bestimmen läßt.

δ. Sie ist auch gegen alle **Erfahrung**. Wo ist der Beter, der sich rühmen darf, daß ihm Gott seine bestimmten Bitten erfüllt habe!

ε. Sie hat endlich **nichts weniger, als die Autorität des Stifters** des Christenthums für sich. Denn wenn man weiß, daß seine Schüler sich nach seinem **Namen nannten**, weil und wiefern sie das Gelübd auf sich hatten, sich seinem **Zwecke** zu widmen, welcher auf die Beseligung der Menschen durch Aufklärung ihres Verstandes und Veredlung ihres Herzens gerichtet war; so wird man sehr leicht begreifen, daß dieser

Weise mit den Worten, „**was ihr in meinem Namen bittet** ꝛc." nichts weiter konnte sagen wollen, als, daß es ihnen die Vorsehung an nichts werde fehlen lassen, was sie sich bei der Ausrichtung ihres Gelübdes je zu wünschen Ursach haben würden: wobei sichs von selbst versteht, daß er **solche Wünsche** voraussetzt, die jenem Zwecke **wirklich** beförderlich und unentbehrlich waren: daß also keine unbedingte Erhörung alles dessen, was einem Schüler Jesu irgend in den Kopf kommen konnte, und was etwa nur **seiner Einbildung nach** dem Zwekke Jesu zuträglich seyn konnte, von ihm verheißen worden ist. Und er verwahrt uns vor diesem Wahnglauben selbst durch die **deutlichsten** Aeußerungen, z. B. — wie vielmehr wird der Vater im Himmel **Gutes** geben ꝛc. Und selbst das kurze Gebet, was er einst den Jüngern vorschlug, um sie den wahren **Inhalt** eines Gebets in seinem Namen zu lehren, und was unsre Christen zum **Wortmodell** erhoben haben (da er doch gerade alle Wortmodelle, die zu gedankenlosen Wiederholungen derselben Worte (Battologien) verleiteten, bei derselben Gelegenheit verbannt wissen wollte:) — selbst dies Gebet, sage ich, zeigt, daß er seine Schüler **keine Erhörung bestimmter Wünsche** (z. B. Geld, Ehre, Gelingen eines Anschlags u. s. w.) je hat hoffen heißen.

II. Was ist denn also der wahre **Zweck** des Gebets? Der erste der Weisen muß dennoch sehr hohe Begriffe davon gehabt haben, da er seine Schüler so oft versichert, daß ihnen das Gebet **alles verschaffen** würde, was sie zur Ausrichtung seines Zwecks nöthig hätten. Worin mag das nun wohl zu suchen seyn? — Mich dünkt, es fällt in die Augen. Denn wenn er dem Gebet keine Wirkungen **außer** dem Menschen zuschreiben konnte, (z. B. Hervorbringung gewisser Begebenheiten oder Abänderungen in dem Laufe der Dinge) so

so muß er Wirkungen **in dem Menschen** gemeint haben. Und welche? —

Beten heißt nichts anders, als, **Gott seine Empfindungen und Gesinnungen vortragen**, und sich folglich dabei den Allgegenwärtigen denken. Es ist also eine Art des **Umganges** mit Gott, bei welchem es nicht Absicht ist, mich über die Art mit ihm zu unterhalten, wie er meine Schicksale, meinem Wunsche gemäß, regieren soll — sondern meinem Geiste diejenige Nahrung und Unterhaltung zu verschaffen, welche überall der Zweck des Umgangs ist und seyn sollte.

Der **Inhalt** meines Gebets also sind Empfindungen und Gesinnungen: und zwar solche, die eben jezt, da ich bete, **in mir wirklich vorhanden sind.** Also z. B.

Ich lese oder denke über Wahrheiten der Religion, ich fühle Freude, Beruhigung, ich erhebe mein Auge zu dem Allgegenwärtigen: „o wie erquickend ist das Licht, „o Vater, das du mir aufgestekt hast; wie erfreut diese „Wahrheit mein Herz! Dank sey dir, daß du mich sie „erkennen lehrtest: hilf, daß ich sie treu befolge und, „durch sie gestärkt, die Wege zu meinem Heil mit Fe„stigkeit wandeln möge u. s. w.“

Ich sehe oder höre von einem Unglücklichen, ich fühle Mitleid: „Guter Gott, steh ihm bei in seinen Lei„den, tröste ihn, gieb ihm Kraft sie zu ertragen: o daß „ich ihm helfen könnte: laß ihn bald eine gute Seele „finden, die seine Thränen trocknet u. s. w.“

Ich begieng einen Fehltritt: ich fühle Reue, Misfallen an mir selbst: ich fasse Vorsätze der Besserung: „Vater, wie beugt der Gedanke, daß ich die Antriebe

„zum Guten vergaß: ich gelobe dirs, Allgütiger, ich „gelobe dir es, ich will mich hüten, daß ich nicht wie„der weiche von deinem Wege u. s. w.“

Ich genoß ein Vergnügen, oder es begegnete mir etwas Angenehmes: ich fühlte Freude: „o wie viel Gu„tes giebst du mir: auch dies war Probe deiner Liebe, „o Vater: Dank, o Gütiger, Dank sey dir, daß du „mein Leben mit so vielen Spuren deiner Liebe bezeich„nest u. s. w.“

Ich erfuhr die Treulosigkeit eines Menschen, oder hatte sonst einen Unfall: „auch meine Leiden kommen „von dir: lehre mich als Weiser sie tragen: vergieb dem, „der mir sie zufügte: und hilf mir, daß dein Geist, der „Geist der Liebe mich belebe, daß ich nicht durch Rache, „sondern durch Liebe sein Herz gewinne und ihm durch „ein edles Betragen von fernern Beleidigungen zurück„halte.“

Ich habe ein Anliegen oder ein wichtiges Vorhaben: „dir, o Vater, überlasse ichs ganz. Dients zu „meinem Besten, so wirst du es gelingen lassen. Ist „mirs nicht heilsam, so zernichte es. Du bist mein „Vertrauen u. s. w.“

So bete ich **bei aller Gelegenheit**, so oft ein Gegenstand mir Furcht oder Freude, Hoffnung oder Bangigkeit, Wohlgefallen oder Misbilligung, Liebe oder Abscheu erregt und mein Herz sich dabei seines Gottes erinnert. **So entsteht bald** Danksagung für eine Wohlthat, bald Ergießungen der Freude am Guten, bald Bezeugung meines Vertrauens, meiner Hoffnung, meiner Liebe zu Gott, bald Bereuung eines Fehltritts, bald Fassung guter Vorsätze unter Gottes Augen, bald Aeußerung der Menschenliebe und Wünsche für das Heil oder

die Rettung meiner Kinder, meiner Mitbürger, meines Fürsten, meines Vaterlandes u. s. w.

Nie begehre ich **etwas bestimmtes**. Ich erwarte also auch keine bestimmte Erhörung.

Auch wird so mein Gebet **keine zusammenhängende Rede**, die mich Zeit oder Nachdenken kostet. Es ist augenblickliche, von selbst entstehende Ergießung des Herzens. Es ist die Frucht des fleißigen [eines lebhaften] Andenkens an Gott und der Gewöhnung, alles auf Gott zu beziehen. — **Das nannten die Alten, mit Gott wandeln.** Das meint der Apostel, wenn er die Christen ermahnt, **ohne Unterlaß zu beten** — welches er in Verbindung mit der Ermahnung sagt: **immerdar fröhlich zu seyn.** 1 Thessal. 5.

Da brauchts also keiner **Gebetbücher** und keiner **Betstunden**. — Stundenlange Gebete sind oder werden zuletzt Lippengeplärr. Und da die Menschen, welche viel und lange Betstunden halten und etwa wohl auch andere einladen, dies vermeinte heilige Geschäfte mit ihnen gemeinschaftlich zu treiben, theils zum Müssiggang verleitet, und gegen die Industrie im bürgerlichen Leben kalt und verächtlich werden, theils einen gewissen stolzen Dünkel bekommen, sich, um dieser Beterei willen, für heiliger zu halten als andre, die lieber an ihrer Werkstatt als im Konventikel sitzen, und diese zu verachten oder zu bemitleiden; so sollte der Staat selbst anständige Mittel anwenden, solchen Thorheiten vorzubeugen, die aus Aberglauben oder Heuchelei entstehen und beides hervorbringen.

Das Gebet braucht nie **ein besondres** Geschäft zu werden. Denn nach der obgedachten Art kann man überall, an **seiner Werkstatt** und **in der Gesellschaft** —

 be-

beten. Und nur ein solches Gebet, das aus einem fleißigen Andenken an Gott **entsteht** und aus öftern freien und augenblicklichen Ergießungen des Herzens **besteht**, kann

III. die **großen Wirkungen** hervorbringen, welche der erste der Weisen ihm zuschrieb.

1. Es ist die vollkommenste **Nahrung der Seele**. Denn es macht sie mit dem Gedanken an Gott, an seine Liebe, Wohlthaten rc. **vertraut**, der alsdann mit allen übrigen Vorstellungen in Verbindung tritt und zuletzt bei aller Gelegenheit ihr erscheint. 1) Die eine Folge davon ist, daß der Glaube an Gott dadurch eine unerschütterliche Festigkeit bekommt. 2) Die andere, daß der höchste Bewegungsgrund zur Tugend immer lebhaft in ihr ist.

2. Das Gebet stört nicht unsre Freuden, aber es **mindert unsern Leichtsinn** bei demselben, macht durch die Lebhaftigkeit des Andenkens an Gott das Herz edel und ernsthaft, und macht so unsre Freuden gefahrlos.

3. Es ist das sichere **Mittel gegen die ersten Regungen** einer strafbaren Begierde; sofern wir uns derselben bewust werden. — In der Hitze der Leidenschaft ist kein Gedanke an Gott. Aber wer den ersten Gedanken der Sünde durch Gebet entgegen geht, wird nicht leicht erliegen.

4. Das Gebet gibt unsern **guten Vorsätzen Festigkeit**, **theils indem** der gefaßte Vorsatz dadurch an sich ernster und inniger wird, wenn ich ihm Gott gelobe, **theils dadurch**, daß hinterher die Erinnerung, ich habe das unter den Augen meines Gottes beschlossen, jedesmal uns zurückhält, wenn wir, den Vorsatz zu brechen, versucht werden.

5. Es gibt unsern **Religionsgefühlen Nahrung, Wärme und Festigkeit.** Die Betrachtung erregt sie, aber das Gebet setzt sie in Thätigkeit. Das bloße Nachdenken z. B. über Wohlthaten Gottes gibt blos Motiv zur Liebe, Dankbarkeit — aber das Gebet wird **Ausbruch und Uebung** dieser Gefühle: a. indem es ihren Gegenstand **vergegenwärtiget**, werden die Gefühle selbst lebhafter und inniger. b. Die **Erfahrung** kann es jeden lehren, daß das Gebet oft die ganze Seele in Bewegung setzt und bis zu Thränen uns rührt — so, daß oft Tagelang nachher die starkgerührte Saite fortbebt und die sanfteste Freude zurückläßt. Wer daher **Liebe, Ehrfurcht, Vertrauen, Dank** gegen Gott recht zu erwärmen wünscht, löse nur oft diese Empfindungen in Gebet auf. — Und wie es mit diesen Empfindungen ist, so ist es auch mit denen, **die unsre Mitmenschen** zum Gegenstande haben: ich meine sowohl die Menschenliebe überhaupt, als die Liebe des Feindes insbesondere. 1. Denn hier **täuscht sich unser** Herz am ersten bei dem bloßen Räsonnement. Aber wenn wir uns vor Gott hinstellen und dem unser Herz öffnen: da flieht der unheilige Rest der Kälte, des Eigennutzes, der Rachsucht u. d. Wir sind nicht fähig, Gott vorsätzlich zu belügen, wenn wir für unsern Bruder, für unsern Feind zu ihm beten. 2. **Der Gedanke** an Gott bringt alle **Beweggründe** zur Menschenliebe auf einmal zum Bewußtseyn. Unsere Empfindung bekommt Wahrheit, indem wir sie unserm Gott vorsagen und geloben. 3. Und die **nachmalige Erinnerung**, ich habe für meinen Feind gebetet, stärkt uns zum Siege über jede Versuchung zur Rache. Und so wird jeder andere Gegenstand unserer Liebe — Kinder, Gatten, Vaterland u. s. w. uns interessant, und wir werden thätig und wirksam für ihn, wenn uns unser Herz erinnert, daß wir für ihn gebetet hatten.

6. Das Gebet gibt **Muth und Entschlossenheit** — zu jeder guten That, auch bei Schwierigkeit und Gefahr. Denn es vergegenwärtigt uns den Gott, der uns Schöpfer und Herr und Vater und Wohlthäter und jenseits Vergelter ist — den Gott, für den wir den innigsten Dank, die reinste Liebe empfinden — und von dem wir gewiß sind, daß er in jeder Gefahr uns erhalten und in jedem Augenblick uns, auch ohne sichtbare Gefahr, untergehn lassen kann. Und zu diesem Gott seine Hände ausbreiten und sagen: „Gott, du bist „mit mir: unter deinen Augen will ich handeln": das läßt eben so wenig muthlos werden, als es der Soldat seyn kann, **im Angesicht seines Königs.**

7. Es stimmt die Seele zur **Ruhe und stillen sanften Freude.** Denn ein Mensch, der sich gewöhnt hat, seinen Gott immer gegenwärtig zu denken und alle seine Empfindungen auf ihn zu richten, für den erhalten nach und nach **alle Dinge**, die außer ihm sind, ein **neues und wahreres Licht.** Sonst war er wie in einem Gewühl: tausend Dinge ihm **nahe, wichtig**: von allen Seiten bestürmt: — jetzt fernt sich die Menge: er kommt außer ihr zu stehn: sieht die Welt außer sich, seinen Gott um sich, seine Heimath, sein Ziel, dahin ihn dieser Gott geleitet, vor sich. Wie viel richtiger wird sein Blick: wie viel gemäßigter seine Sorge fürs Irdische: wie viel ruhiger, freudiger sein Herz.

8. Und wem mag es noch schwer werden, zu begreifen, daß das Gebet auch eine **Quelle des Segens Gottes im Zeitlichen** sey? Denn wer täglich durch Gebet **sein Herz für Gott und seine Pflichten erwärmt**, muß nothwendig mit Lust arbeiten, mit Lust und immer verstärkten Antrieben Gutes thun, mit Lust allen Menschen das erzeigen, was sie mit Billigkeit von ihm fodern können. Dem kann es ja also ohnmöglich

an Heiterkeit bei seinen Lasten, an Liebe und Achtung seiner Mitmenschen, an gutem Fortgange bei seinen Unternehmungen, kurz, an alle dem nicht fehlen, was man unter dem Segen Gottes zu verstehen hat.

9. Eben so gewiß ist auch das Gebet unsre **Trostquelle in Sorgen und Bekümmernissen.** Denn es gibt theils unserm Herzen die Erleichterung, die wir dann fühlen, wenn wir unsere Klagen in den **Schoos eines Freundes** ausschütten können: theils ist es an sich geschickt, durch den **Anblick Gottes** und seiner Liebe uns zu erquicken und die entflohene Ruhe in die Seele zurückzubringen. — Mitten in meiner Schwermuth, **ein einziger Aufblick** zu meinem Gott, eine einzige volle Ergießung meines Herzens zu ihm! — o wie schwindet da auf einmal der Kummer aus der geängsteten Seele: wie wird es so licht um mich her, so leicht um mein Herz: da kommt Freudigkeit und Ruhe und erquickender Hinblick auf die gewisse Hülfe Gottes, und — meine Kraft zur Thätigkeit ist wieder hergestellt.

10. Das Gebet ist das schönste oft einzige **Labsal des Sterbenden.** — Wenn alle seine Gedanken schwinden, wenn seine Sinne ihm vergehn, wenn er keinen Freund mehr erkennen, keine Zusprache mehr hören, keinen Laut mehr von sich geben kann, dann — dann noch wird noch **seine Seele, in sich selbst** verschlossen, ihr **vertrautestes Bild, ihren Gott, fassen,** ihren Vater noch denken, und zu ihm beten, und — von dem nie ermattenden Gedanken seiner Liebe erquickt — entschlafen.

XLII.

Von der öffentlichen Gottesverehrung.

Ich gedenke die öffentlichen Versammlungen zur Verehrung Gottes — die heutzutage so wenig mehr geachtet werden — und die ich selbst so wenig besuche, weil sie meiner Seele bei meinen jetzigen Ueberzeugungen keine Nahrung geben, und gegentheils durch manches, was ich da sehen, hören, singen muß, statt Freude Verdruß machen würden — allen meinen Lesern werth und schätzbar zu machen.

Wenn ich aber den öffentlichen Andachtsversammlungen Werth und Schätzbarkeit beilege, a. so denke ich mir dieselben **überhaupt**, nicht wie sie hier und da **wirklich** sind: denn da ist freilich noch viel Verbesserung zu wünschen, besonders in Rücksicht auf den Inhalt der Gebete, Gesänge und Predigten, wenn alles allen genießbar werden soll: so wie auch in den äußerlichen Gebräuchen. b. Ich schreibe auch damit den Besuchern der Kirchen keinen eignen und ausschließenden oder auch nur **vorzüglichen Werth** zu. c. Ich betrachte die Sache eben so wenig als **Pflicht** und **positives** Gottesgesetz. d. Noch weniger als einen **Dienst**, den man **Gott** leistet. Endlich e. erkenne ich auch kein positives Gottesgesetz für die Heiligung eines **bestimmten Tages**, z. B. des Sonntags: ob ich gleich die Feier des Sonntags, als eines von der gesetzgebenden Macht dazu vorgeschriebnen Tages, für sehr löblich und heilsam ansehe: a. weil auch in willkührlichen Dingen, sobald sie auf Gemeinschaft der Menschen abzielen, Einheit seyn muß: b. weil es für die dienende Klasse der Menschheit unentbehrlich ist, daß ein Ruhetag in jeder Woche gleichsam privilegirt sey, wo diese

Men-

Menschen sich erholen, sich ihres Gottes feierlich erinnern, und sich seiner erfreuen können. Daß der Sonntag unter uns gesetzlich eingeführt ist, rührt von Konstantin dem Großen her. S. C. Lib. III. de feriis.

Ich rede also jetzt **überhaupt** von öffentlichen **Versammlungen** solcher Menschen, welche über Gott und Moralität einerlei Grundsätze haben, zu **Gebet, Gesang, und Anhörung eines Vortrags** über einen Theil der moralischen Religion: bei welchen die Vorstellungen von den Verhältnissen des Menschen gegen den Menschen und gegen ihren Schöpfer, durch anständige **Gebräuche**, versinnlicht werden. Und ich behaupte, 1. solche Versammlungen, solche gemeinschaftliche Gottesverehrungen sind **höchstnützlich**, ja sie sind jedem Menschen und selbst dem Gelehrten — **unentbehrlich**: 2. jeder, der sie noch nicht hat, sollte sie sich auf irgend eine Art, die mit den Landesgesetzen bestehen kann, zu verschaffen suchen: und 3. jeder Regent sollte, von ihrem großen Einflusse auf menschliche Veredlung überzeugt, selbst dafür sorgen, daß alle seine Unterthanen nach der Verschiedenheit ihres Gewissens und ihres Glaubens an dergleichen Versammlungen theilnehmen könnten. — Solche Versammlungen sind

I. das unentbehrliche Mittel zur **Erhaltung und Fortpflanzung der Religion** unter den Menschen. — Man denke nur, daß einmal 50 Jahre lang alle Kirchen verschlossen würden, daß alle solche Versammlungen gänzlich aufhörten, und daß auch nichts anders an deren Stelle gesetzt würde; würden nicht vorerst gleich zwei Drittel der Menschen verwildern? Und was würde nach Absterbung des dritten Theils übrig seyn? — Man sage nicht, daß der Jugendunterricht dennoch vor der gänzlichen Verwilderung der Menschheit schützen würde. Denn erstlich wie schlecht ist dieser [schon größtentheils]? Wie schlecht wür-

würde er **werden**, wenn erst die Erwachsenen verwildert wären? Und was wirkt der Jugendunterricht der Erfahrung nach? Laßt einen gemeinen Menschen, der im vierzehnten Jahre der Schule entkam, zehn Jahre ohne öffentliche Andachtsversammlungen leben, und er wird keine Sylbe mehr wissen. — Und wollen etwa die Menschen aus den gesitteten Ständen sich wenigstens ausnehmen, weil sie einen bessern Jugendunterricht genossen und etwa durch Belesenheit und Nachdenken hinreichende Religionskenntnisse eingesammlet haben? Wollen diese sagen, ich weiß schon alles, was ich nöthig habe: mir sind keine solche Versammlungen nöthig.

II. Auch diese irren. Denn haben sie unsre Versammlungen, wo die Wahrheiten der Religion vorgetragen werden, nicht nöthig, um zu **lernen**: so haben sie sie nöthig, um ihr **Andenken zu erneuern**. Und wie können sie das? Was hat der Staatsmann, der Gelehrte u. s. w. für Veranlassung und Gelegenheit dazu? Wenn hat er Zeit? — **Oder glaubt er dieser Erneuerung nicht zu bedürfen?** Warlich, es ist mit der Wahrheit, wie mit den **Nahrungsmitteln des Körpers**. Wie ich den Genuß derselben Speisen, Brod, Früchte, Fleisch ꝛc. täglich wiederholen muß, wenn ich meine Gesundheit und Leben erhalten will, so muß ich den Genuß derselben Wahrheit stets wiederholen, wenn die Gesundheit der Seele bestehen soll. **Wahrheit wirkt nicht ohne fortgesetztes Andenken derselben.** Vorstellungen, die lange Zeit nicht zum Bewußtseyn kommen, sinken hinab, ermatten, ersterben. Woher kommts, daß so viel aufgeklärte Menschen, die die Wahrheiten, welche den Menschen zum Guten antreiben und in Leiden ruhig und muthvoll machen, so vollkommen inne haben, dennoch zuweilen so grobe Fehltritte begehn oder in Leiden so trostlos sind? Weil diese Wahrheiten keine lebhaftigkeit

keit in ihrer Seele haben, welche ihnen nur durch fleißige Erneuerung ihres Andenkens mitgetheilt werden kann.

III. Theilnehmung an öffentlichen Versammlungen stärkt unsern Glauben und die **Festigkeit unserer Ueberzeugungen.** Denn dazu können wir ja die Zusammenstimmung der Menschen gar nicht entbehren. Woher kommt denn der so feste und unbewegbare Glaube unserer Sektenchristen? Ists nicht die stille Wirksamkeit ihrer heiligen Versammlungen? — Man denke sich einmal isolirt in der Welt. Man setze, daß man keinen Menschen wüßte, der in Absicht auf Religion mit uns übereinstimmend dächte. Mir würde angst und bange werden, wenn ich mich in solcher Rücksicht als Einzigen denken müßte. — Unaussprechliche Wonne ist mirs, wenn ich bald da, bald dort gute und einsichtsvolle Menschen entdecke, die mit mir sympathisiren, die ganz meines Glaubens sind. Zusammenstimmung gibt Ruhe und Freude. Und — ach! daß jeder Mensch diese Freude dadurch recht vollkommen genießen könnte, daß er bei heiligen Versammlungen Hunderte nun neben sich erblickte, die nach einerlei Begriffen ihren Gott verehren, nach einerlei Grundsätzen mit ihm denken und handeln und sie eben hier laut bekennen.

IV. Das allererst gibt auch **Liebe zur Wahrheit und Hochachtung** gegen dieselbe. — Denn wenn mehrere mit mir sie lieben, schätzen, von ihr mit hohen Gefühlen erwärmt werden, sich durch sie groß, edel, glücklich fühlen; dann, dann erst glühe auch ich für diese Wahrheit. Und wo kann ich das sehn, wenn diese Menschen nicht mit mir für das Bekenntniß dieser Wahrheiten sich zuweilen versammeln und ihr Andenken unter sich erneuern. **Wie gemeinschaftliche** Empfindung eine Empfindung stärkt, kann man überall an Beispielen wahrnehmen. **Man sehe die elendeste Mode.** Kein Mensch

ach-

achtet das, was andere nicht billigen. Sobald aber nur mehrere Personen von unserm Stande es einführen und loben und schön finden; so wirds eben darum allgemein beliebt, weils allgemein Mode ist. — Und bei der Wahrheit, die durch öffentliche Versammlung die Billigung und Schätzung vieler erhält, kommt noch dies hinzu, daß man sie dadurch zugleich öffentlich geehrt sieht, weil die gesetzgebende Macht solche Versammlungen gestattet. — Wie niederschlagend ists für alle nichtsektirische Christen, die man Naturalisten schilt, daß ihnen diese versagt sind? — Ists Wunder, wenn man bei ihnen Kälte gegen ihre Wahrheit bemerkt? Und muß das, was uns unsre Wahrheit werth und stolz auf ihren Besitz macht, nicht auch **Einfluß auf ihre Befolgung** haben?

V. Ohne Gelegenheit zu öffentlichen Versammlungen habe ich keinen **vollkommnern Genuß meiner Wahrheit.** — Jeder Genuß in der Welt wird allererst ganz Genuß, wenn er Mitgenuß wird. Gemeinschaftlicher Genuß ist ununterdrükbares Bedürfniß. Ich muß also mit andern Menschen meine Wahrheit, wie mein Brod, gemein haben können, wenn sie mir ganz genießbar werden soll. — Deswegen sind diese Versammlungen mir so lieb, weil ich hier so viele sehe, die an meiner Wahrheit einen so innigen und **warmen** Antheil nehmen. Hier genieße ich meine Religion, weil ich sie mittheilen und Theilnehmung sehn kann.

VI. Religiöse Versammlungen geben auch der Wahrheit eine **stärkere Wirksamkeit aufs Herz.** Man erwäge, außer dem, was ich bei dem 4ten Punkte gesagt habe, die Macht der **Versinnlichung** durch die damit verbundne unmittelbare Anbetung Gottes, durch die Beredsamkeit des Volkslehrers, durch äußerliche Feierlichkeit, anständige Gebräuche, Tonkunst. — Mich be-

geistert oft eine Melodie. — Der Philosoph **zu Hause, denkt; hier** muß er **empfinden** lernen. —

VII. Auch kann ich es nicht übergehen, daß öffentliche Versammlungen den **Geist des Gebets** mittheilen. Wie wichtig das ist, erhellet aus dem Obigen. Der geschäftige Mann denkt oft nicht daran. Der Philosoph noch weniger. Hier, hier wird er auf die schönste Art dazu veranlaßt, wenn Tausende mit einem Munde und einem Geiste ihrem Gott Loblieder anstimmen und in öffentlichen Gebeten für gemeinschaftliches Wohl gemeinschaftlich beten. — Mit Andacht erwärmt die Andacht. — Je rührender, feierlicher der Gottesdienst, je sichtbarer die allgemeine Rührung ist; desto mehr theilt sich die Begeisterung mit. Eine Thräne lockt die andre. Ein Seufzer drängt den andern empor. Und jeder glüht von hoher Andacht und heiligem Gefühl, wenn alles um ihn her voll Andacht und Inbrunst ist.

VIII. Endlich — religiöse Versammlungen helfen die **Bande der Menschenliebe befestigen.** Sie sind das, was bei den Alten die **Saturnalien** seyn sollten. **Sie sind die Versinnlichung der Gleichheit** der Menschen. Hier sind alle — Reiche und Arme, Gelehrte und Laien, Greise und Kinder — hier ist der Fürst und der Bettler — eins. Hier sind wir als Menschen, als Kinder Eines Vaters, als Bekenner und Verehrer Eines Gottes, als dereinstige Erben Einer Seligkeit, unter einander. Hier fühlen wirs, daß wir Eine Familie sind. Hier ist Ein Zweck, der uns vereinigt: ein Glaube, der uns verbindet. Hier stehn wir Alle vor dem Gott der Liebe, hier hören wir Alle das Evangelium der Liebe, hier bekennen wir uns Alle zu dem Grundsatze der Menschenliebe, der der ganzen Menschheit **Einheit** gibt. **Und wenn dann Gebräuche hinzukämen,** die diese **Gleichheit versinnlichten,** die den herzerhebenden Gedan-

danken, daß wir Kinder Eines Gottes sind, und daß eine allesumfassende Menschenliebe unser Aller Glück, unser Aller Werth vor Gott und unser Aller Vereinigung mit Gott ist, — vermittelst der Phantasie bis zum Herzen drängten und in Gefühl und Empfindung verwandelten; o wie herrlich müßte das wirken: wie gewiß müßte jede solche heilige Versammlung alle die Eindrücke des Neides, des Verdrusses u. d. wieder austilgen, welche von Zeit zu Zeit durch Kollisionen, Beleidigungen, Rechtsstreitigkeiten u. s. w. entstanden waren, und die Herzen der Menschen mit dem Geist der Liebe beleben.

So nützlich, so unentbehrlich sind religiöse Versammlungen. Möchten alle Menschen daran Theil nehmen. Möchte jeder Hausvater seine Kinder und sein Gesinde zur Theilnehmung ermahnen. Möchte jeder Mensch solche Versammlungen, wenn er sie selbst nicht besuchen will, wenigstens ehren, empfehlen, weit entfernt, ihrer zu spotten oder sie zu stören.

Möchten aber auch Fürsten und Priester besser und eifriger als bisher dafür sorgen, daß diese Versammlungen gemeinnütziger und durch Verbannung alles Sektirischen, gemeingenießbarer würden!

Welche Freude für jeden wahren Gottesverehrer müßte es seyn, welche allgemeine Veredlung und Vervollkommnung der Menschheit müßte entstehn, wenn einst alles, was Sekte oder Parthei heißt, freier Privatglaube würde, und die moralische Religion allein zum Inhalte der öffentlichen Gottesverehrungen erhoben würde, so daß alle Menschen, Fürsten und Volk, Gelehrte und Ungelehrte, ihren Gott in **Einem Geiste** anbeten könnten.

XLIII.

Allgemeine moralische Heilkunde.

Glückseligkeit beruht auf **Gesundheit** — besonders jener der Seele, welche darinnen besteht, daß alle ihre Kräfte thätig sind — die **Verstandeskraft** durch Erkenntniß beseligender Wahrheit, die **Willenskraft** durch stetes Streben nach dem, was Recht und Gut heißt. Wo diese **Aufklärung** des **Geistes** und **Ausbildung** des **Herzens** ist, da ist **Empfänglichkeit** der wahren Glückseligkeit — dies- und jenseit des Grabes. — Von der Einrichtung dieses Zustandes einer gesunden Seele haben wir bisher geredet: wir haben also noch von der **Wiederherstellung** dieser Gesundheit zu reden, oder, von der **Heilung** des kranken Menschen.

Andere reden vielleicht hier von Sünden und Lastern, wodurch der Mensch die Gnade und **Liebe eines Gottes verscherzt** hat, und betrachten die Wiederherstellung seines Verfalls als eine **Versöhnung** des beleidigten Gottes. Ich rede von Krankheiten, — die unsere **Glückseligkeit** und die Fähigkeit dazu ganz oder zum Theil **zerstörten**, und betrachte die Wiederherstellung des Menschen als Genesung oder — **Besserung**.

Die Frage ist also: wie muß es der Mensch anfangen, wenn irgend eine Seelen-Krankheit ihn befallen hätte, sie heiße Geitz, [Wollust], Zanksucht, Rachgier, kindische Furcht, Aberglaube, Fanatismus u. d. m. um von ihr befreit zu werden?

I. Wenn die Grundlage der menschlichen Glückseligkeit Aufklärung ist; so muß auch der erste Grund des

menschlichen Verfalls im Verstande zu suchen seyn. Alle Verdorbenheit entspringt aus falschen oder mangelnden Kenntnissen. Also ists meine erste Regel der moralischen Heilkunde: **arbeite an Verbesserung deiner Einsichten** und lerne **erkennen,**

α. was Krankheit und Gesundheit heißt. Wie mag ein Mensch an der Herstellung seiner Gesundheit arbeiten, der noch nicht einmal weiß, was gesund und krank seyn heißt. Und daran fehlts den meisten. 1. Sie denken Kranksezn als **Sünde**, und verstehen unter Sünde, was Gott beleidigt, nicht, was ihre Glückseligkeit zerstört. 2. Sie denken nur die **Ausbrüche** der Krankheit und Viele achten auch nur die gröbern, Mord, Dieberei u. d. Krankheit selbst, als innerliche Zerrüttung, aus welcher äußerliche, fehlerhafte Handlungen entstehn, denken sie nicht. 3. Die eigentlichen schlimmen Ausbrüche der Krankheit kennen und achten sie nicht (z. B. [liederliche Ausschweifungen], Ungerechtigkeiten, Betrügereien, Bösesreden hinter dem Rücken des Andern u. s. w.) und denken sich hingegen Manches als Sünde (z. B. eine versäumte Kommunion) was oft gar nicht Ausbruch einer Krankheit ist: so wie sie die Frömmigkeit, die sie dem Laster entgegensetzen, nicht kennen und sie oft in bloßer Strenge bei äußerlichen Uebungen der Andacht suchen. — Wer also an der Wiederherstellung seines moralischen Wohlstandes arbeiten will, muß durch die Belehrungen der vorhergehenden Abschnitte, richtigere Begriffe von Gesundheit oder Wohlstand der Seele zu erlangen suchen und daraus urtheilen lernen, was **Krankheit** [im Menschen] heißt. Sie ist überall Verstimmung der Seele, welche alsdann vorhanden ist, wenn entweder eine Kraft nicht mehr thätig ist oder in ihrer Thätigkeit eine falsche Richtung genommen hat. Daraus ergeben sich folgende Klassen.

1. Wenn ein Mensch **keinen Sinn** mehr hat für Freuden überhaupt z. B. Schwermuth, üble Laune 2c. oder für eine einzelne Freude z. B. Faulheit, welche Mangel des Sinns für die Freuden der Arbeitsamkeit ist: Eigensinn, welche Mangel des Sinns für die Freuden der Gefälligkeit ist: u. s. w.

2. Wenn zwar Sinn für Freude da ist, aber in **falscher Richtung**: daraus unordentlicher Genuß entsteht: z. B. Wollust, Geiz u. s. w.

3. Wenn **Lust oder Angewöhnung zu einzelnen Handlungen** da ist, welche die **Freuden oder Rechte unsrer Mitmenschen stören** z. B. Ungerechtigkeit, Zanksucht 2c. und wir dadurch unserer eignen Glückseligkeit besonders aber der Zufriedenheit nachtheilig werden.

4. Wenn in irgend einer Kraft **gänzliche Verdorbenheit** vorhanden ist: im **Verstande**: Aberglaube, Zweifelsucht, Schwärmerei, Intoleranz — im **Willen**: Schadenfreude, Grausamkeit 2c.

Das sind die verschiednen Arten der menschlichen Krankheiten — vor deren Folgen wir uns allein zu fürchten haben. Alles andere ist Gespenst. Hier ist Wachsamkeit, hier ist Arbeit und Kampf nöthig.

β. Wem hier die Augen geöfnet sind, der thue den zweiten Schritt und lerne, was seine Krankheit ist und **bekenne** diese — sich selbst. — Kläglich ists, wenn dieses Studium seines Zustandes, diese Selbstkenntniß vernachläßigt und statt dessen Kinder und Volk auf ein leeres Geplärr geführt werden, in welchem sie sich aller Sünden und Laster schuldig geben, die sie oft nicht einmal begangen haben: — welcher Unsinn in oben angezeigter Verirrung seinen Grund hat. — Selbstkenntniß und

sonders Kenntniß seiner Krankheit ist schwer und selten. Und diejenigen machen sie den Kranken noch schwerer, welche sie nicht als Kranke mit sanftem Geiste behandeln, sondern auf Laster und Greuel schmälen und poltern. Denn dadurch wird der Mensch um desto geneigter, sich sein Selbst zu verhelen, und mit tausend Sophistereien sich die Existenz seiner Krankheit wegzuräsonniren, [besonders, wenn er sich doch nicht so schlimm findet, wenn alle Sünder unter eine Classe, als gleich verdorben, geworfen werden]. — Willst du zur Erkenntniß kommen, ohne welche keine Heilung möglich ist; so wende folgende **Mittel** an.

1. **Prüfe dich unpartheiisch**, und ziehe besonders das in Erwägung, was XXX. und XXXV. gesagt worden ist. Die größre mindere Gefährlichkeit der Krankheit beruht darauf, ob sie dich nur persönlich beschädigt oder zugleich viel Zerstörung der gemeinsamen Glückseligkeit anrichtet.

2. Um bei dieser Prüfung desto unfehlbarer zu seyn, und dich ganz zu entdecken, **vergleiche dich mit Andern, die gesund sind.** Aufmerksamkeit auf das Gute Anderer, hat außer dem großen Nutzen, daß es uns die Tugend bekannt und reitzend macht und, uns theils beschämt, theils ermuntert, auch den, daß wir das Abstechende unsers Karakters oder Betragens gewahr werden z. B. unsern Eigensinn, bei Betrachtung eines nachgebenden und gefälligen Menschen: unsre Eitelkeit neben bescheidenen Menschen: unsere Medisanse, wenn wir einen Menschen hören, der mit Theilnehmung und Wärme das Gute andrer Menschen lobt und hervorzieht: u. s. w.

3. **Erforsche dabei die Urtheile der Welt** und spähe insonderheit das aus, was deine **Feinde** von dir sagen.

sagen. Du erfährst hier immer die heilsamste Wahrheit, wenn du nur sie wissen und lernen willst.

4. Bist du auf einer Spur, und dein Herz will dir dennoch deine Krankheit hehlen; so **frage einen** zur freimüthigen Aussage erbetenen **weisen und ehrlichen Freund**, und nimm dir vorher fest vor, ihm schlechterdings zu glauben. Das ist der vornehmste Werth der Freundschaft. Wer seinen Freund nicht zur Selbstkenntniß nutzt, der sage nicht, daß er einen Freund habe.

Wer so weit ist, daß er die Natur einer Krankheit kennet und es **weis und glaubt**, daß er krank ist und, was **seine** Krankheit ist, versteht, der hat den **halben** Weg zur Genesung schon zurückgelegt. Schon bis dahin kommen die wenigsten Kranken in der Welt.

II. Es braucht dann nur **ernsten Willen**, wahren, festen Vorsatz — zu genesen. Wer [ernstlich] will, kann. Und worauf beruht dieser ernste Wille? Man frage sich, ob ein Patient eifrig genug seyn werde, im Gebrauch übelschmeckender Mittel, und in Beobachtung einer strengen Lebensordnung, wenn er keine Gefahr sieht und keine Schmerzen fühlt? — Also beruht der ernste Wille auf **Kenntniß** — der **Größe**, **Wichtigkeit**, **Gefährlichkeit der Krankheit**. — Auch daran fehlts den meisten Menschen, weil sie bei allen Krankheiten nur Beleidigung Gottes denken, welches sie alsdann um desto weniger erschreckt, weil ihnen sehr leichte Mittel zur Begütigung dieses Gottes vorgespiegelt werden. — Lerne die Größe der Krankheit aus ihrem **Einflusse auf deine Glückseligkeit** beurtheilen. — Ich will alle **mögliche** Beschädigungen der Glückseligkeit oder **üblen Folgen** hersetzen, die eine Seelen-Krankheit entweder wirklich anrichtet oder anzurichten droht, damit jeder die seinige darnach prüfen und, durch Vergleichung dieser

möglichen Folgen mit seiner Erfahrung, ihre Größe einsehen und sich seine Besserung ernstlich machen kann. — Eine Krankheit (z. B. Faulheit, Geitz, Verschwendung, Zanksucht ꝛc.) kann uns Schaden thun, oder gethan haben durch ihren Einfluß

α. auf unsern **Nahrungsstand** — indem sie
  a. **Kraft, Lust,** Munterkeit zur Arbeit vernichtet, oder
  b. den guten **Fortgang** unserer Geschäfte hindert;
  c. uns verleitet, **schlecht** zu arbeiten;
  d. andre abwendig macht, daß sie uns **keine Arbeit mehr geben** oder Geschäfte übertragen;
  e. daß wir **zurückkommen** in unsern Vermögensumständen, in **Schulden** gerathen, in **Verlegenheit** gesetzt werden, schlechte Streiche zu machen u. s. w.
  f. unsern **Kredit** verlieren.

β. Auf unsere **Verbindung mit Menschen** im bürgerlichen, häuslichen und gesellschaftlichen Leben: — indem sie
  a. uns in **Streit, Feindschaft, Processe** verwickelt;
  b. den **weltlichen Gesetzen** in die Gewalt gibt, so daß wir bestraft oder beschimpft werden — das Zutrauen und die Gunst der **Obern** verlieren —
  c. unsern **guten Namen** uns raubt, oder wenigstens
  d. uns um **Liebe, Zutrauen, Achtung** unserer Mitmenschen bringt — uns bei Klugen lächerlich oder verächtlich macht —
  e. **Spott, Neid, Verleumdung** aufregt — **Haß, Rache, Verfolgung, Nachstellungen** uns zuzieht;

f. macht

f. macht, daß man unsern **Umgang** oder unsre **Gemeinschaft scheut** — uns zu **demüthigen**, herabzusetzen sucht — oder, daß schlechte Leute Gelegenheit bekommen, sich an uns zu reiben;

g. verursacht, daß man **ungern** oder **schlecht** für uns **arbeitet**;

h. daß niemand geneigt ist, uns freiwillig Gutes zu erzeigen oder unsern Schaden zu verhüten — Verlust der **Gefälligkeiten**;

i. macht unfähig zur **Freundschaft** — stört die Freuden des geselligen Lebens;

k. hindert unser **Glück** und unsre Versorgung;

l. macht **Feinde** — oder giebt dem Feinde die Waffen gegen uns in die Hände — mehrt ihre Erbitterung;

m. mindert uns die Gelegenheit, **nutzbare** Menschen zu werden;

n. verdirbt unsre **Kinderzucht** — macht sie schwer — unmöglich.

γ. Auf unsre leibliche **Gesundheit**: indem sie

a. unsere **Verdauungswerkzeuge** verdirbt;

b. unsre **Säfte** vergiftet oder ihren Umlauf hindert;

c. **alt** macht vor der Zeit — oder ein sieches Alter verursacht;

d. die Heilung der **Krankheiten** erschwert;

e. die **sinnlichen** Werkzeuge verdirbt oder schwächt;

f. die **Nerven** stumpf macht oder das ganze Nervensystem zerstört.

δ. Auf die **Gesundheit der Seele**: indem sie

a. **Aufmerksamkeit**, Besonnenheit schwächt, hindert;

b. die **Seelenkräfte** überhaupt nach und nach schwächt;

c. **Vorurtheile** nährt, Selbstbetrug erzeugt, **Aufklärung** hindert oder erschwert;

d. **Aberglauben** oder **Zweifelsucht** befördert und feste Ueberzeugung vernichtet;

e. gegen die Wahrheit **kalt** macht;

f. den ernsten Willen fürs Gute hindert, den **Vorsatz** nicht zur That kommen läßt — zerstreut macht —

g. Begierden, **Leidenschaften** erregt — anfeuert — uns zu Sklaven derselben macht und zu den schrecklichsten Vergehungen hinzureißen droht;

h. den **Geschmack** verdirbt — kindisch, leichtsinnig, zu den höheren Freuden unfähig macht;

i. wahre **Menschenliebe** unmöglich oder unthätig macht — die ganze Seele verstimmt;

k. die und die **Fehler** erzeugt — so und so wächst und ein **Laster** nach dem andern hervorbringt: gewisse Tugenden (z. B. eheliche Treue) im Voraus schon zernichtet, und zuletzt ins gänzliche **Verderben** stürzt;

l. die **Besserung** schwer — unmöglich macht — oder gewisse Fehler häufiger — unerträglicher — unverzeihlicher macht.

ε. Auf unsere **Zufriedenheit** und Gemüthsruhe insonderheit; indem sie

a. zu Handlungen leitet, dadurch wir die Seele anderer durch **böses Beispiel** verletzen — sie leichtsinnig, lüstern nach dem Laster — gegen die Tugend gleichgültig machen,

b. dadurch wir Dinge einführen oder vermehren helfen, die der **Menschheit** schaden, z. B. Luxus, Ausgelassenheit, Irreligion, Verachtung der Ehen, Lieblosigkeit ꝛc.

c. oder dadurch wir die **heiligsten Rechte** der Menschheit kränken;

d. **unbillig** handeln;

e. **unpatriotisch** handeln und dem gemeinen Besten schaden, Industrie, Bevölkerung, Flor der Wissenschaften, der Handlung, des Nahrungsstandes hindern, gute Anstalten für Erziehung, Aufklärung erschweren ꝛc. ꝛc. so, daß

f. unser **Gewissen** verletzt — ein quälendes Bewußtseyn erzeugt wird — oder eine stets traurige Rückerinnerung bleibt — wenigstens ein gewisses Leere in der Seele zurückbleibt;

g. die **Freuden** der Gerechtigkeit, **des frohen Aufblicks zu Gott**, der Versicherung seines Wohlgefallens verloren gehn, und der Gedanke uns nagt, daß wir gegen den unverkennbaren Willen Gottes (XXXI.) gehandelt haben;

h. freudiges **Vertrauen** auf Gott unmöglich wird — Unzufriedenheit mit Gott und seiner Regierung entsteht;

i. Andacht oder Freudigkeit im **Gebet** aufhört;

k. Merkmale einer **gänzlichen Verdorbenheit** der Seele uns ängsten — die in gewissen Stunden bis zur Verzweiflung gehn können: oder daß

l. Muthlosigkeit, üble Laune — entsteht — wodurch die **Seele verstimmt** wird;

m. bei **Leiden** Empfindlichkeit erzeugt — so daß ihre Lasten doppelt fühlbar werden;

n. **Trost** vernichtet, unwirksam macht — Aengstlichkeit bei Gefahren, Furcht vor dem Tode — erzeugt.

ζ. Auf unser **Vergnügen**: indem sie

a. entweder alle **Freuden** uns schaal oder **ungenießbar** macht,

b. oder uns **einzelne Freuden** zernichtet — den Sinn dafür raubt, die Mittel dazu nimmt oder mindert, ihre Gefahren vermehrt, ihre Reitze zerstört ꝛc.

Ein Mensch, der diese Einflüsse seiner Krankheit auf seine Glückseligkeit überdenkt und ganz übersieht und — dabei zugleich erwägt, daß die kurzen und unbedeutenden Freuden, die seine Thorheit ihm schenkt, ein wahres Nichts sind gegen diesen vielfältigen **Verlust**, den diese Krankheit ihm zuzieht, und gegen diese vielfältigen **Leiden**, die sie ihm verursacht: der wird gewiß nicht mehr sich bedenken, ob er seine Heilung anfangen oder noch

noch aufschieben soll. Er wird vielmehr vor sich selbst erschrecken und vor dem drohenden Verderben zurückbeben. Und wenn unsere Prediger die Kunst verstünden, alle die unglücklichen Folgen, welche die menschlichen Laster oder Krankheiten den Menschen zuziehn, mit Weltkenntniß, Geschichte und Erfahrung ausgerüstet, recht nach der Wahrheit zu schildern; so würden sie nicht mehr nöthig haben, durch gewisse Gemeinsprüche diejenige **Reue** über die Sünde hervorzubringen, welche sie zur Besserung des Menschen so unentbehrlich finden.

III. Ich gedenke dieser **Reue** besonders, mehr, um vor einigen Abwegen zu warnen, als, weil sie mir eine so große Wichtigkeit zu haben scheint.

Reue ist dasjenige unangenehme Gefühl, welches **bei dem Bewußtseyn entsteht, daß wir uns beschädigt haben.** Da sie also die oft weit größern Gefahren **künftiger** Beschädigungen (deren Vorstellung jenen **ernsten Willen** oft weit entscheidender bewirkt) nicht in sich schließt; so erhellet schon hieraus, daß sie als Haupttheil des Ganzen nicht aufgeführt werden konnte. Alles beruht auf den **ernsten Willen**: und wo der durch die angezeigten Mittel gewirkt ist, da entsteht Reue von selbst, und wäre, wo sie nicht entstünde, entbehrlich. Denn daß ich meine Krankheit und die aus ihr entstehenden fehlerhaften Handlungen bereue, beruht ja auf den Schaden, den ich mir bereits gethan **habe**. Und dieser kann ja oft sehr geringe seyn. Und ich kann meine Besserung mehr des Schadens wegen beschließen, den ich noch zu fürchten, als wegen dessen, den ich schon erlebt habe. Und wohl dem Menschen, der sich bessert, **ehe** er viel zu bereuen hat.

Man sieht daraus, wie thöricht es ist, wenn Menschen einen gewissen **Grad** der Reue erzwingen wollen,

und

und wenn Prediger eine recht bittre thränenvolle Reue als das wesentliche Erforderniß der Wiederherstellung des gefallnen Menschen einschärfen. Es liegen dabei verschiedne Irrthümer zum Grunde, die ich hier nicht berühren mag. Und da der große Haufe an diesen Irrthümern hängt; so geschieht es oft, daß Menschen, denen ihre Bekehrung, dafür man lieber Besserung sagen sollte, Ernst ist, sich lange Zeit plagen, um noch erst jene bittre Reue in sich hervorzubringen. Ja ich habe Menschen darüber verzweifeln sehn, daß sie das nicht konnten. — Was kann aber wohl unvernünftigers gedacht werden? Mag z. B. ein gut erzognes Kind, das in seiner Unschuld fortgelebt hat und die Sünden, durch welche der Mensch seine und seiner Mitmenschen Glückseligkeit beschädigt und oft gänzlich zerstört, nicht einmal kennt, geschweige begangen hat, die 7 Bußpsalmen beten, die David in einer Situation geschrieben hat, in welche tausend Menschen in ihrem ganzen Leben nicht gerathen? — Und überhaupt, mag eine Empfindung befohlen, erzwungen werden? Muß sie nicht von selbst entstehn? Und ist sie nicht allemal falsch, wenn sie anders als von selbst entsteht? — Hängt nicht der **Grad** der Reue blos von der Größe und Menge der Beschädigungen ab, die ein Mensch durch seine Fehltritte verursachte, und — zum Theil auch von der größern oder mindern Weiche und Empfindlichkeit des Herzens, die Folge des Temperaments und des Nervenbaues ist?

Also — wer Schaden hat, wird von selbst Reue empfinden. Und wer Reue fühlen lernen will, lerne nur den Schaden recht kennen und studiere die vielfältigen Einflüsse der Sünde auf Glückseligkeit. Nach dieser **Bekanntschaft** strebe mit allen Kräften, dann wird die **Empfindung** von selbst kommen. Wer die bösen Folgen und die Gefahren der Thorheit und des Lasters kennt, und es weiß, wie gefährlich krank er ist, wird

ern=

ernsten Willen bekommen, sich zu bessern. Und auf ernsten Willen folgt die That.

IV. **Willst du im Ernst** von deiner Krankheit befreyt seyn; so wird das Geschäft deiner **Heilung** ohnfehlbar gelingen, wenn du folgende **Regeln** beobachtest.

a. **Denke nicht, daß Besserung** d. h. völlige Austilgung einer fehlerhaften Gewohnheit, etwas schädliches oder unrechtes zu thun, und noch weniger eine zur Leidenschaft gewordne Begierde, **das Werk eines Augenblicks** sey. Was nach und nach das ward, was es ist, das kann auch nur nach und nach wieder vernichtet werden. Verlange also weder bei dir, noch bei deinen Mitmenschen schnelle Heilung. Verzweifle nicht, ermüde nicht, wenns nicht gleich gelingt. Der **wirkliche ernste** Wille ist schon wesentlicher Theil der Besserung. Er ist der erste neue Anspruch auf das Wohlgefallen Gottes. Erhalte diesen nur, und

b. **erneure** deswegen **täglich die Vorstellung jener Folgen**, die du theils von deiner Krankheit und von Fehltritten, zu denen sie dich verleiten, schon erlebt hast, theils noch erst zu befürchten hast. Hier sey aufmerksam, unpartheiisch, ängstlich. Hier wahre dich vor Leichtsinn. Hier nimm Geschichte, Erfahrung und alles zusammen, um deine Gefahr ganz zu sehn und zu fühlen. Hier täusche dich nicht mit Möglichkeiten, diesen Gefahren zu entgehn. Je lebhafter dir die drohenden Folgen der Thorheit werden, desto stärker wird deine Kraft werden, sie zu besiegen. — Arbeite aber auch von Stund an und **ohne Aufschub**, (denn wer wird es aufschieben, glücklich zu werden oder die Gefahr der Zerstörung seiner Glückseligkeit von sich zu entfernen) diesen **Sieg durch folgende Mittel zu erringen.**

c. **Erforsche die Quellen deiner Krankheit und verstopfe sie.** War es Mangel an gewissen Kenntnissen oder Einsichten; suche sie nachzuholen. Waren es Vorurtheile; suche deinen Geist davon zu entfesseln. War es eine gewisse Lektüre; schaffe sie ab. Waren es gewisse Gesellschaften, Verbindungen; gieb sie auf. War es deine Phantasie; bezähme sie (VIII.) Waren es körperliche Beschaffenheiten; suche sie durch schickliche Diät oder Heilmittel zu verbessern. Waren es Ergötzlichkeiten gewisser Art; versage sie dir. Das ists: ärgert dich dein Auge ꝛc. ꝛc.

d. Verhüte **wissentliche** Ausbrüche. — So lange noch ein Rest von Krankheit in dir ist, und der bleibt bei manchen Krankheiten (z. B. beim Geiz) zuweilen lebenslang, so lange wird sie hier und da einmal sich äußern und in einer Handlung sich zeigen. Das ist nicht zu verhüten. Das muß dich auch nicht ängsten und den kindlichen Sinn zu Gott in dir schwächen. Laß es nur an deiner Wachsamkeit nicht fehlen und gestatte der Krankheit bei **solchen** Fällen und in **solchen** Augenblicken keinen Ausbruch, wo dein Gewissen dich erinnert, wo du dran denkst, wo du dir bewußt wirst, daß es unrecht ist. Wer hier noch zuweilen mit flüchtigem Leichtsinn **gegen** sein Gewissen handelt, wird ewig nicht genesen. Denn eine **einzige** Handlung gegen eine Warnung des Gewissens, zerstört alles, was du vorher zu deiner Besserung gethan hattest. Dein Vorsatz, deine Kraft, das Gewicht der Beweggründe — sinkt auf einmal wieder herunter. — Bringst du es aber dahin, daß du **wissentlich** deine Krankheit nie in Handlung übergehen lässest; so hast du so gut als gesiegt: so wird die Kraft der Sünde immer schwächer und endlich ganz vernichtet werden. Und mindstens ist deine Ruhe und Zufriedenheit unzerstörbar, weil du damit alles thatest, was dein Gott von dir fodert.

e. Sey

e. **Sey aber bei denen Fällen**, wo die Krankheit dich übereilte und unversehens in Handlung übergieng, **nicht leichtsinnig**, sondern **bemerke** sie mit Misfallen — und richte jedes Gefühl dieses Misfallens auf Gott, im Gebet: — das wird deinen Vorsatz und deinen Eifer der Besserung immer in Wärme erhalten.

f. Benutze den Umgang mit einem vertrauten **Freunde** dazu, daß du ihn bittest, **dich** jedesmal **zu erinnern und zu warnen**, wenn du im Begriff bist, deiner Krankheit einen Ausbruch zu gestatten: und folge ihm.

g. Je langwieriger deine Krankheit gewesen ist, und je hartnäckiger sie ist, desto häufiger und eifriger **übe dich absichtlich** in Vollbringung solcher **Handlungen, die der Krankheit entgegen sind**, (z. B. in Wohlthätigkeit bei Geiz — gleichsam deinem Hange zur Aufhäufung des Geldes zu Trotz). Das wird die Kraft zur Sünde außerordentlich schwächen, und die Kraft zum Guten mehren: indem solche Handlungen dir hernach viel Freude machen und deine Liebe zur Tugend erwärmen werden.

h. Stärke täglich deinen Vorsatz sowohl, als deine Kraft zu solchen Handlungen — durch **Gebet**. — Nicht im Paroxismus der Krankheit hilfts: aber in den Stunden der ruhigen Ueberlegung ist sein Segen groß. (XLI. 1. Bem.) — Durch solches Gebet wird dein Sieg kommen, ehe du es glaubtest. — Gebet beim redlichen Gebrauch der Mittel überwindet alles.

[Manches, was der Verf. unter die Krankheiten der Seele in diesem Cap. gerechnet hat, ist wohl mehr eine Siechheit derselben. Indeß ist freilich die Heilungsart beider so ziemlich dieselbe. Und was die Reue anlangt,

langt, so erklårt er sich am Ende darůber besser, als es der Ausdruck in dem Uebergang zu derselben erwarten låßt. An sich ist und bleibt sie, gleich einer bittern Arznei, ein nothwendiges Ingredienz der Besserung; nur die Grade derselben kônnten und můßten, aus den angef. Ursachen, verschieden seyn.]

LXIV.

Die Kunst freudig zu sterben.

Es sind wesentliche Stůcke der Ausbildung des Menschen, 1) daß er feste **Liebe zur Tugend und Sinn fůr ihre Freuden**, 2) **Stårke des Geistes im Leiden** und — 3) **Gelassenheit und heitern Muth in seinem Tode** behaupten lerne. Von dem dritten Stůcke haben wir also noch zu reden.

Wer **furchtlos** werden und dem Tode (nicht mit **Leichtsinn oder Unbesonnenheit**, aber) mit **gründlicher** Freudigkeit entgegen sehen will, muß alle die Dinge, die **den Tod fůrchterlich machen**, kennen und sie **theils zernichten**, theils in Zeiten sich so **dagegen waffnen**, daß sie keine Furcht mehr erzeugen kônnen.

I. Der **natůrliche Schauer** vor dem Tode scheint nun das erste zu seyn, was der Kunst freudig zu sterben im Wege steht: und diese ist, wie viele meinen, doch nicht — unwirksam zu machen. Aber ich meines Orts halte das fůr einen Irrthum. Denn was nennt man denn wohl **natůrlich**? Was in der Natur des Menschen liegt und mit dem Menschen geboren wird, wie z. B. Trieb des Mitleids und der Liebe? Dann leugne ich, daß eigentliche **Furcht** vor dem Tode na-

türlich ist. Denn Furcht ist eine Empfindung, die aus Vorstellung eines kommenden Uebels entsteht. Da also keinem Thier und keinem Menschen eine Vorstellung vom Tode angeboren ist; so kann ihm auch keine Furcht dafür angeboren seyn.

Man würde das auch an Menschen und Thieren gewahr werden können, daß keine Furcht da ist, wenn man verhüten könnte, daß sie keine Vorstellungen von den Umständen des Todes erhielten. Ein Mensch z. B. der nie einen Sterbenden sahe, und nichts vom Tode gehört hätte, würde, wenn er am Marasmus senilis stürbe, gewiß sehr ruhig und ohne Furcht entschlafen.

Unsere Menschen haben alle ihre Furcht erst gewissen Vorstellungen zu danken, die ein fehlerhaftes Betragen bei den Todten erzeugt hat: ich meine die weinenden Gesichter, die schwarze Farbe, die Lichter und alles, was zu den äußerlichen Umständen des Todes gehört.

Wer ein Kind dafür verwahren und es veranstalten könnte, daß es, wenn es **zum erstenmal** einen Todten sieht, Freudenlieder hörte, und fröhliche Menschen sähe, die in Mienen und Worten es ausdrückten, daß sie dem Todten Glück wünschten, daß er entnommen sey, kurz, wenn man einem Kinde gleich das erstemal den Tod in einer freudigen **Gestalt** zeigte und dann mit ihm anders nicht vom Sterben spräche, als von dem letzten Schritte zur Vollendung, den man (freilich nur von Gott) zu erwarten habe; so würde die vermeinte natürliche Furcht sich bald verlieren.

Und wirklich ist es sonderbar, daß unter Christen, denen der Stifter ihres Glaubens den Tod in einem so

freudigen Gesichtspunkte gezeigt hat, als ihn der von diesem Gespenst geängstete Jude nicht hatte, gleichwohl das Todtengepränge noch so wenig diesen bessern Belehrungen entspricht. Billig sollte unser Glaube an Unsterblichkeit und an Seligkeit jenseit des Grabes ein ganz anderes Betragen bei unsern Todten hervorbringen. Alles, Farbe, Mienen, Geberden, Gesänge, Ceremoniel der Beerdigung — alles sollte sanfte Freude athmen und die Phantasie mit angenehmen Bildern erfüllen. —

Jetzt, da nun einmal auch dieser Widerspruch zwischen dem Glauben und dem Betragen der Menschen eingeführt ist, bleibt uns freilich die traurige Nothwendigkeit, gegen unsere einmal mit Trauerbildern von Jugend auf geschwängerte Phantasie zu kämpfen, und folgende Regeln zu beobachten.

a. Strebe nach **richtigen Vorstellungen vom Tode selbst.** Verwechsle ihn nicht mit den Krankheiten, die ihn zuweilen begleiten oder verkündigen. Diese sind das schmerzhafte. Der Tod selbst ist ein plötzliches Stocken der Maschine — also augenblicklicher und schmerzenloser Uebergang zu meiner Ruhe — geleitet von den allmächtigen Händen eines liebevollen Gottes.

b. Werde mit dem **Bilde des Todes** vertraut. Denn Sterbende und Todte oft sehn oder wenigstens in seiner Phantasie diese Bilder mit allen ihren unschicklichen Trauerzeichen oft erneuern, heißt, sich an sie gewöhnen und ihren Eindruck endlich auslöschen. Diesen Erfolg lehrt die Erfahrung ohne Ausnahme. Man sehe den Wundarzt, wie ruhig er das sieht, wofür wir andern schaudern. Alle Empfindungen mindern sich durch Gewöhnung der Sinne und der Phantasie an ihren Gegenstand.

II. Aber werde ich damit die Furcht ganz besiegen? Wie, wenn bei der Ankunft **meines** Todes die **Phantasie** lebhafter und mein **Geist schwächer wird**, durch dessen freye Thätigkeit ich im Leben die Bilder des Todes unwirksam machte? — Ich antworte: 1) werde nur im Leben ganz ein **Mann** und lerne den Tod ohne Schauer denken, und seine Schreckbilder durch Gewöhnung unwirksam machen, so wirst du gewiß zuletzt nie wieder **Kind** werden. Und wenn auch etwas noch von der Uebermacht der Phantasie über den schwächer gewordnen Geist zu besorgen wäre, welches doch der gebildete Mensch nicht zu besorgen hat; so bleibt dir 2) die Regel (XXXVIII. N. 4. b.) deren Befolgung nicht nur jene Bilder verdrängt und die Heiterkeit der Seele erhält, sondern auch dem Körper und der Genesung zuträglich ist. Mancher wird zwar vor der Regel erschrecken und sagen: wie, in dem wichtigsten Augenblicke meines Lebens, wo ich der Ewigkeit so nahe bin, soll ich noch Spiel, Tonkunst und sinnliche Zerstreuungen zu Hülfe rufen? Was würde die Welt von diesem Leichtsinne sagen? — Ich antworte: 1) Was die Ruhe meines Geistes befördert, muß ich den von Vorurtheilen geleiteten Urtheilen der Welt nicht aufopfern: und was 2) die Wichtigkeit des Augenblickes anbelangt, so leugne ich sie gänzlich. Denn der Augenblick des Todes entscheidet gar nichts. Das Leben ist die Zeit der Saat. War diese Saat gut, so kannst du auf dem Sterbebette, unbesorgt für die Ewigkeit, deinen Körper pflegen und für deine Gemüthsruhe thun was du willst. Die Erndte ist schon entschieden. Und taugte die Saat nichts; so kannst du auf dem Sterbebette sie nicht ändern. Denn was willst du da? beten, prüfen, bereuen? ꝛc. Soll das eine einmal verdorbne Seele in der Kürze umschaffen? Lies nur noch einmal (XLIII. N. IV. a.), so wirst du fühlen, daß das klare Unmöglichkeit ist. Also thue im Leben, was du für die Ewigkeit thun willst: im Sterben sey

gutes Muths. Widme einzelne Augenblicke dem, was hoffentlich Bedürfniß deines Herzens geworden war, der Unterhaltung mit deinem Gott: aber übrigens denke weder an Tod noch Ewigkeit, sondern genieß alles, was deine Seele aufheitern und dich auf eine angenehme Art zerstreuen kann. Was der Stifter des Christenthums sagt: wie der Baum fällt so ꝛc. geht auf den **Zustand** des Menschen, nicht auf die einzelne **Handlung**. Ist also mein Zustand gut; so kann ich über jeder Handlung — selbst wenn sie ein Fehltritt wäre — unbesorgt entschlafen.

III. Noch wird zwar vielen die **Trennung von der Welt** den Tod bitter machen. Aber der Weise kann auch dieser Bitterkeit entgehen. Befolge nur die wichtigen Regeln: a. **Verhüte im Leben Anhänglichkeit** des Herzens an **einen** Gegenstand. Genieß alles, aber laß nichts dir zum Bedürfniß werden: und **gewöhne dich**, b. **bei allem**, was du in deinem Leben genießest, **an** richtige Beurtheilung des Werths und Unwerths der Dinge: frage beim Ende jedes Genusses dich selbst: was wars nun? was hast du eigentlich genossen? Worin bestund nun die ganze Herrlichkeit? Bei dieser Klugheit zu leben, wird dein Herz sich nie zu sehr in die Welt verlieben noch, durch Trennung von ihr, trostlos werden können.

IV. Aber wenn **mir** die Welt auch kein Bedürfniß ist, wie, wenn ich für die Meinigen es wäre? So würde doch die **Sorge für die, die ich zurücklasse, mir den Tod schwer machen**. Diese Sorge ist gerecht: aber im Tode ist sie dennoch vergeblich. Lerne also, wie du im Leben alles für die Deinigen thun mußt, um im Tode, wenigstens von keiner nagenden Sorge für sie, beunruhigt zu werden. — 1. Halt die möglichste **Ordnung** in Rechnungen, Quittungen u. d. und mache 2. in Zeiten diejenigen **Verordnungen**, wegen deiner Verlas-

lassenschaft, die nöthig sind, um die Zurückgelaßnen vor Zwist, Verwirrung, und dem Unglück der Processe zu sichern. Elender Aberglaube ists, wenn manche sich vor Aufsetzung des Testaments scheuen, weil sie glauben, daß der Tod sich darum nähere. Mache aber 3. diese Verordnungen nach den strengsten Gesetzen der **reinsten Menschenliebe**, und laß weder Vorliebe noch Rachsucht dich dabei leiten, damit am Ende nicht Vorwürfe des Gewissens über Bedrückung eines der Zurückgelassenen, dich quälen mögen. 4. Verwalte im Leben dein Gut mit einer vernünftigen **Sparsamkeit**, damit du dir die drückende Armuth deiner Zurückgelaßnen nicht mit Harm vorzuwerfen habest. 5. Gewöhne die Deinigen an **Mäßigkeit** und **Genügsamkeit** und — **mache dir und ihnen** durch dein edles Betragen gegen alle Menschen **recht viele Freunde**. Jenes wird sie dafür schüzzen, daß die Armuth, in welcher du sie verlässest, sie weder unglücklich macht noch zu schlechten Handlungen verleitet: dies wird ihnen mannigfaltige Hülfe und Beistand verschaffen, wenn sie anders dein edles Betragen auch gelernt haben, und nicht durch entgegengesetzte Fehler die Freunde verscheuchen. Siehe eine wichtige Frucht der Menschenliebe! Hast du das alles redlich gethan, dann 6. wafne dich mit deinem **Glauben an Vorsehung** und überlaß sie ruhig der Vaterliebe deines Gottes. Was wäre dein Glaube, wenn er dich dann nicht stärken wollte?

V. Das lezte endlich, was den **Tod** fürchterlich machen kann, ist **Besorglichkeit wegen unsers Schicksals nach dem Tode**. Und wofür könnte man von dieser Seite sich fürchten. a. Für einen **unglücklichen Zustand** jenseit des Grabes? Ja, wer den zu besorgen hat, dem kann ich freilich nicht rathen. Da ist im Tode keine Rettung mehr. Diese Sorge muß im Leben gehoben werden. Sorge also in Zeiten für den Zustand, in

welchem man jeden Augenblick freudig sterben kann. b. Für der **Ungewißheit** deines Schicksals? Dagegen muß dich dein Glaube an **Unsterblichkeit** (XXIV.) und an den **unveränderlich liebenden** Gott (XIX.) waffnen. Wer diesen Glauben neben dem Bewußtseyn seiner vollendeten Bildung (XXXV.) hat, der **kann** sich vor dem Tode nicht fürchten: den können keine Schreckbilder des Aberglaubens, von Unversöhntheit Gottes, Hölle, Richterstuhl ꝛc. beunruhigen: dem ist der Tod — Hingang zum Vater. — Und da klage weiter nicht c. daß dir dieser Vater nur Licht für die Gewißheit und Größe der Seeligkeit gab, die er dir bereitet hat, aber **kein Licht für ihre Natur und ihre Gegenstände**. Sey vielmehr gewiß, daß diese genauen Kenntnisse der künftigen Seligkeit uns schädlich gewesen seyn müsse: weil er sie uns versagte. Und offenbar scheints, daß anschauende Begriffe Kälte gegen dies Leben und Versuchungen zum Selbstmord würden erzeugt haben.

Wer die jetzt angezeigten Regeln befolgt und dabei **fest** in seiner Wahrheit ist, die Gott der Vergelter ihm vorhält: wer mit dieser Wahrheit vertraut und — seiner Bildung sich bewußt ist; dessen Ruhe ist unerschütterlich; der kann in jedem Augenblick, über jeder Handlung getrost und freudig sterben.

Halle, gedrukt bei Francke.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Plan.

Da ich in dieser Anweisung zur Glückseligkeit die Kapitel ohne Bemerkung der größern und kleinern Abschnitte habe fortlaufen lassen; so wird es den Lesern angenehm seyn, hier den Plan vorgezeichnet zu finden, welcher bei diesem Werke zum Grunde liegt. Ich will ihn tabellarisch entwerfen.

Erster Band.

Grundlegung der Glückseligkeit im Menschen.

Einleitung. Kap. I. Zweck der moralischen Religion. Glückseligkeit. . . . . S. 3
II. Wesentliche Glückseligkeit. Zufriedenheit. . . . . S. 6
III. Fortsetzung. . . . . S. 11
IV. Herrschende Heiterkeit. Froher Muth. . . . . S. 16

Erster Theil. Kultur des Verstandes. Aufklärung.

A. Das Formelle der Aufklärung oder Verstandesbildung oder: worin die Aufklärung an sich besteht.

V. Grundlage der Glückseligkeit. Nothwendigkeit der Verstandesbildung. S. 23
VI. Verstandesbildung. Licht der Vorstellungen. . . . . S. 28
VII. Kraft der Vorstellungen. Wahrheit und Gewißheit. . . . S. 38
VIII. Weg zur Wahrheit und Gewißheit. Sinne. . . . . S. 44
IX. Erfahrungen. . . . . . S. 54
X. Schlüsse. . . . . S. 59
XI. Autorität. . . . . . . S. 65
XII. Gränzen der menschlichen Wahrheit und Gewißheit. . . . S. 71
XIII. Vergeblichkeit aller Wünsche nach höherer Gewißheit. . . . S. 78

B. Das Materielle der Aufklärung oder: die Kenntnisse selbst; die ein aufgeklärter Mensch zu seiner Glückseligkeit wissen muß.

Kap. XIV. Allgemeinnützige Kenntnisse. Unentbehrlichkeit der Religion. . S. 88

XV.

XV. Daseyn Gottes. . . . . S. 93
XVI. Weitere Ausführung. . . . S. 96
XVII. Noch ein Beweis. . . . . S. 107
XVIII. Wer ist Gott? . . . . . S. 112
XIX. Gott ist die Liebe. . . . . S. 115
XX. Beweise. . . . . S. 120
XXI. Vorsehung. . . . . S. 125
XXII. Zweifellösung. . . . . . . S. 129
XXIII. Beruhigung wegen des moralischen Uebels. . . . . S. 136
XXIV. Unsterblichkeit. Vergeltung. . S. 147
XXV. Natur. . . . . S. 158
XXVI. Menschenkenntniß. . . . S. 162
XXVII. Menschenbeurtheilung. . . S. 168
XXVIII. Selbstkenntniß. . . . . S. 172

Zweiter Theil. Bildung des Herzens.

XXIX. Selbstliebe, Selbstsucht, (Egoismus). . . . . S. 175
XXX. Alles umfassende Menschenliebe. S. 177
XXXI. Gewissenhafte Menschenliebe. Heilighaltung der wechselseitigen Rechte der Menschheit. . . . . S. 193
XXXII. Gut unterschieden von Recht. Wille Gottes. . . . . S. 198
XXXIII. Allgemeine menschliche Rechte. Natürliche. . . . . S. 203
XXXIV. Allgemeine bürgerliche Rechte. S. 209
XXXV. Fortsetzung. . . . . . . S. 218
XXXVI. Menschliche Verdorbenheit. Unfähigkeit zur Glückseligkeit. . . . S. 226
XXXVII. Freiheit. Sieg über die Leidenschaften. . . . . S. 233
XXXVIII. Stärke der Seele im Leiden. S. 237
XXXIX. Trostgründe im Leiden. . . S. 243
XL. Inneres Triebwerk des gebildeten Herzens. Liebe. Ehrfurcht. Vertrauen. Dank. S. 249
XLI. Gebet. . . . . S. 255
XLII. Oeffentliche Gottesverehrung. . S. 266
XLIII. Allgemeine moralische Heilkunde. S. 273
XLIV. Die Kunst freudig zu sterben. S. 288

X IV.97

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bahrdt, Carl Friedrich,

D. Carl Friedrich Bahrdts Moral für Alle Stände Mit einer Vorrede, Verbesserungen und Zusätzen von D. W. A. Teller

Bd.: 1

Berlin 1797

Ph.pr. 63-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10039777-8
VD18 9005895